

No. 3338

F. D.

579.

Zur

H. C. 6 29

Leihbibliothek

von

Herold und Wahlstab

in



Lüneburg.

Sagen der Vorzeit

a u s

Herzyniens romantischen Gegenden

n a c h

W e i t W e b e r.

Disken wanden einsam um die Stätte,  
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte  
Wann der Kriegsbrommete Ruf erklang  
Und auf's Kampfsroß sich der Vater schwang.  
Matthisson.

Quedlinburg,  
bei Gottfried Basse.

„Reisen Sie, sagte mein Arzt, als ich über  
neue Anfälle meines alten Unmuths klagte, „rei-  
sen Sie; dies ist das einzige Mittel ihren Splen  
zu vertreiben. Findet sich der Engländer davon  
gequält, geschwind geht er zu Schiffe oder zu  
morgen viele Meilen weit in die Welt, und kehrt

Hausaffar v. Albert Corv.

Hausaffar v. Albert Corv.  
Häusaffar v. Albert Corv.  
Häusaffar v. Albert Corv.

ihnen einen Gefährten.  
Gesagt, gethan. Der Reisegefährte kam an.  
Wir beschlossen bis Gisleben zu fahren und von  
dort aus die Fußreise anzutreten. Das Wetter  
war schön; um es zu benutzen, setzten wir uns  
geschwind in den Wagen und im Eile ging's fort  
über Stoll und Stein. Die Eile der Abreise



28. Jun 2. Auflage (1814.) zum  
Unentbehrlichen Fugen für Lary-  
nitis. (von A. Corvinius.) Quert.  
Boll. 1809.

Forsparung ff: Mineral Taffenberg  
für Kirschen in der Lary. ib. 1833.  
4 nach. Anstl.

„Reisen Sie, sagte mein Arzt, als ich über  
neue Anfälle meines alten Unmuths klagte, „rei-  
sen Sie; dies ist das einzige Mittel ihren Spleen  
zu vertreiben. Findet sich der Engländer davon  
gequält, geschwind geht er zu Schiffe oder zu  
Wagen viele Meilen weit in die Welt, und kehrt  
mit leichtem Beutel und frohem Muth zurück.  
Aber auch unter den Deutschen verbanke mehr als  
ein Kokebue einer hypochondrischen Reise seine  
Genesung.“ Ich wollte dagegen protestiren und  
schäzte meine schwachen Gesundheitsumstände vor,  
allein das half zu nichts; er bewies mit tausend  
Gründen, daß sein Rath gut sei. Nun in Got-  
tes Namen, wenn's denn gereift sein muß, aber  
wie und wohin? Der Doctor schlug eine Harz-  
reise zu Fuß vor, „Die reine Gebirgsluft“ sag-  
te er, „verbunden mit der Anstrengung des  
Fuhreisens, wird ihrem Körper neues Leben ge-  
ben, die Mannichfaltigkeit und Abwechslung der  
Gegenstände ihren Geist erheitern. Ich besorge  
ihnen einen Gesellschafter von gutem Humor.“  
Gesagt, gethan. Der Reisegefährte kam an.  
Wir beschloßen bis Giesleben zu fahren und von  
dort aus die Fußreise anzutreten. Das Wetter  
war schön; um es zu benutzen, setzten wir uns  
geschwind in den Wagen und im Hui gings fort  
über Stock und Stein. Die Gite der Abreise

erlaubte uns nicht einmal die zu einer Fußreise nöthigen Sachen anzuschaffen; sie sollten nun in Mansfeld, wodurch uns schon auf der Hinreise der Weg führte, oder in

### G i s l e b e n

eingekauft werden, wo wir Nachmittags ankamen. Im Gasthof zum goldenen Schiff fanden wir ziemlich gut Quartier, und schickten von hier den Wagen zurück, nachdem wir ihn zuvor den Tag bestimmt hatten, wenn er uns von Blankenburg wieder abholen sollte. Noch gegen Abend besuchten wir das Haus, worin der seel. Dr. Luther gehoboren wurde, als die bedeutendste Merkwürdigkeit der Stadt. Es steht in der langen Gasse. Nachdem es von mehreren Feuersbrünsten, die diese Stadt verwüsteten, verschont geblieben war, brannte es am 19. July 1689 nebst mehreren andern Häusern ab, ward aber 1692 vom Magistrat wieder aufgebauet und zu einer Kreiskule eingerichtet. Luther ward hier den 3ten Oct. 1483 geboren, starb ebenfalls, wie bekannt, zu Gisleben, am 17. Febr. 1546 und ward unter Begleitung vieler Fürsten, Grafen und Herren in der hiesigen Hauptkirche zu St. Andrä am 19. Febr. beigesetzt. Von seinem Nachlaß zeigte uns der Schullehrer, der das Haus bewohnt 1) eine Bibel, 2) das Pult, worauf er die Bibel gelegt, wel-

ches die Gestalt eines Schwans hat. 3) Ein paar schwarze sammetne Hüßen, worauf er kniend sein Gebeth verrichtet haben soll und 4) die Fragmente eines schwarzen Mantels, den man für den seinigen ausgiebt. Dieser hat die Eigenschaft, daß es nie mit ihm zu Ende geht, obgleich fast jeder Fremde, der hieher kommt, ein Stückchen davon zur Erinnerung an seinem ehemaligen großen Eigenthümer mitnimmt. Ueber der Thür des Hauses steht Luthers Bildniß in Stein gehauen, nebst der Inschrift:

Weil Gottes Wort ist Luthers Lehr  
Wird es vergehen nimmermehr.

Gisleben ist eine alte Stadt und soll ihren Namen von der Göttin Isis erhalten haben, welche in dieser Gegend von den Sachsen und Thüringern verehrt ward. Die Neustadt ist erst im 16ten Jahrhundert gebauet. Es gehört zu der Grafschaft Mansfeld und eine Gräfllich Mansfeldsche Linie residirte hier einst. Von dem Schloß, welches 1601, den 12ten August nebst 253 Häusern der Altstadt abbrannte, sind nur noch wenig Spuren sichtbar. Es ist hier ein Bergamt. Am andern Morgen kauften wir die zu einer Fußreise nöthigen Sachen \*) und gieng-

\*) Der unbeskündigen feuchten oder kalten Witterung

gen über Beendorf und Helbra nach

### M a n s f e l d

zurück, wohin wir in zwei kleinen Stunden kamen. Im braunen Hirsch, den besten Gasthof Mansfelds

rung wegen muß man sich etwas stärker equipiren, als bei einer kleinen Reise im ebenen Lande. Jedoch muß man sich nicht zu sehr überlaben, indem dies beim Bergsteigen sehr beschwerlich ist. Eine mittelmäßige große Lederne, oder wachstuchene Reisetasche mit einem zweiten paar Unterkleibern und Fußbekleidung, nebst einem zweiten Hemde, einem paar Hals- und Schnupftüchern und einem bequemen nicht zu langen Oberrock oder einer Jacke, mit etwas langen Taschen, ist hinreichend. Eine Lederne Kappe ist der Leichtigkeit wegen besser, als ein Hut. Ein gutes Fernglas darf durchaus nicht vergeßen werden und ein kleiner Becher ist ein sehr nütziges Geräth, wenn man an einer frischen Quelle Lust zum Trinken bekommt. Jedoch hat man sich, da die Gebirgsquellen größtentheils sehr kalt sind, dabei wohl vorzusehn, vorzüglich wenn man bergan gestiegen ist, daß man seiner Gesundheit nicht schade. Zu diesen allen noch einen guten, etwas langen Reisestock, so ist das Reisegeköth fertig, und just dem unsern gleich.

traten wir ab. Der Anblick der zum Theil modernisirten Ruinen des ehemals gräflichen Schlosses \*) hatte schon auf der Einreise unsere Aufmerksamkeit erregt, wir beschloßen daher, sie sogleich in nähern Augenschein zu nehmen. Sie liegen außerhalb der Stadt auf einem ziemlich hohen Berge und man zeigte uns einen so jämmerlichen Weg hinauf, daß wir alle Augenblicke in Gefahr waren, gleich im Anfange der Reise das Ende unsrer Tage zu finden. Auf den kleinen Steinen rollten wir, bei der entsetzlichen Steile, fast mehr zurück, als wir vorwärts kamen und nur nach langen Klimmen auf Händen und Füßen waren wir endlich oben. Das war ein böser Verschmack von dem Steigen der Berge, die wir alle

\*) Der älteste Graf von Mansfeld ist der Meisnische Graf Ribbag, welcher das Kloster Gerbstedt gestiftet hat und 985 gestorben ist. Sein ältester Sohn Karl hatte Sigfriedem zum ältesten Sohn und Nachfolger, unter dessen Nachkommen Graf Hoyer berühmt ist, der als kommandirender General in der Schlacht am Weißholze 1115 durch den feindlichen General Graf von Groitzsch erschossen wurde. Siehe pag. 15.

noch zu erklimmen vor uns hatten und wogegen dieser nur ein Hügel war; allein die vortrefliche Aussicht entschädigte uns für alle Mäßseligkeiten. Das Schloß ist mit ungeheuren, in rothen Fels gehauenen Gräben umgeben. Es war in Form eines Triangelz gebaut, hatte drei Fronten und diese drei zusammenhängenden Gebäude wurden von eben so viel Gräfenzinien bewohnt, die sich die Vorderborsche, Mittel- und Hinterborsche nannten und wovon die beiden letzten am ersten eingegangen sind. Man erkennt seine Figur und großen Umfang noch aus den bedeutenden Ruinen, wovon jedoch schon ein guter Theil zu dem neuen Gebäude, welches der jetzige Eigenthümer, Herr Oberbergrath Bücking zu Rothenburg, hat auführen lassen, verwandt sind.

Im dreißigjährigen Kriege ward es siebenmal nach einander durch List oder Vertrag eingenommen und besetzt, nie aber mit Gewalt erobert. Man siehe hieraus, wie außerordentlich fest es für jene Zeiten war. Der Herzog August, damaliger Administrator zu Halle und der Stände Anhalt, lies 1674 und 75 den größten Theil der Festungswerke schleifen, woran dreißig Bergleute und einige hundert Bauern arbeiteten, damit bei künftigen Kriegen keine Truppen von hier aus das Land, wie vordem, unsicher machen

mögten. Die Kosten der Demolirung sollen an 60,000 Rthl. betragen haben. Von den damals gestrengten Werken liegen noch ganze Mauern im Schloßgarten, deren Festigkeit selbst die Zeit nicht zerstören kann. Dieser Garten ist jetzt nach englischer Art eingerichtet, mit fremden Gewächsen und Sträuchen bepflanzt und mit einem artigen Pavillon versehen, aus welchem die Aussicht vortreflich ist. Eine Treppe fährt von diesem auf der Seite nach Leimbach zu den Berg hinab ins Thal. Der Garten ist in mehr als einer Hinsicht eine sehr angenehme Promenade, und die Güte des jetzigen Besitzers erlaubt Jedem den Eintritt, der ihn darum ersucht.

Der allgemeinen Verwüstung entging blos die Kirche. Sie hatte ein sehr gutes Orgelwerk, schönes Glockengeläute und vortrefliche Gemälde. Als der jetzige Besitzer, Herr Bergrath Bücking, 1795 das Schloß nebst Zubehör mit Gärten und Weckern von der Magdeburger Kammer, gegen einen jährlichen Erbpacht von 135 Rthl. erhielt, lies er für sich ein bequemes Wohngebäude auf der Seite nach Mansfeld auführen, welches mit der Kirche in Verbindung steht. Er lies zu gleicher Zeit das Dach des Thurms sowohl als der Kirche abnehmen und auf den Thurm blos eine Kuppel setzen. Die Kirche aber lies er, anstatt eines

Dach, mit Erde überschütten und mit Birken bepflanzen. Diese Anpflanzung wäre den Gärten der Semiramis nicht unähnlich geworden, wenn die Bäume fortgekommen wären; sie sind aber wahrscheinlich des kalten Windes auf dieser beträchtlichen Höhe wegen theils verkrüppelt, theils ganz abgestorben. Im Innern der Kirche ist fast nichts abgeändert. Das schöne Altargemälde von Lucas Kranach stellt die Höllen- und Himmelfahrt Christi vor. Man findet auch hier eine in Holz geschnittene biblische Geschichte, die ein auf Lebenszeit gefangensitzender Schächer mit einem Taschenmesser ausgearbeitet und dafür die Freiheit erhalten hat. Der Grabstein des Grafen Günther IV, welcher 1507 zum heil. Grabe walfahrte und 1526 starb, stand sonst neben dem Altar; der jetzige Besitzer hat ihn aber herausnehmen und in eine Thurmmauer im Schloßhofe anbringen lassen.

Obgleich die Kirche schon seit geraumer Zeit ohne Dach da steht, so erblickt man doch in derselben noch keine Spur der durchdringenden Kälte. Doch kann es nicht fehlen, daß nicht in der Folge das Gewölbe dadurch leiden wird, wenn sie nicht wieder mit einem Dache versehen werden sollte. Luther hat in dieser Kirche oft gepredigt. Auch sind von den Mansfeldischen

Stadtprediger bis vor wenigen Jahren jährlich einige Predigten darin gehalten, die von den Mansfelder Bürgern stark besucht wurden; jetzt hat dies aber aufgehört. 1562 ward auf dem Schloße durch Veranstaltung des Hofpredigers Spangenberg eine Buchdruckerei errichtet, in welcher späterhin mehrere Broschüren gegen Luther, dessen Freund Spangenberg anfangs war und gegen dessen Lehren gedruckt und im Lande verbreitet wurden; 1775 ward er deshalb abgesetzt und hernach weggelagt.

Die sämtlichen Grafen und Herren von Mansfeld haben auf dem mittlern Ort dieses Schloßes 1560 den von ihren Vorfahren geschlossenen Burgfrieden und Erbvertrag von neuem beschworen und sich eidlich verbindlich gemacht, denselben unverbrüchlich zu halten.

Ueber einem der Eingänge eines der vortreflichen Schloßkeller ist ein ganz gut gearbeitetes Basrelief angebracht, welches trinkende Knappen vorstellt, mit der Ueberschrift: Quid est rapsi.

Der jetzige Herr Besitzer erlaubt es Fremden recht gern, die schöne Aussicht aus seinem neuen Wohnhause zu genießen. Das Gebäude ist gut aptirt, die Zimmer sind geschmackvoll decorirt und mit schönen Kupferstichen behängt. Selbst

wenn die Herrschaft sich hier befindet, hat ein Domestik die Erlaubniß, die Fremden herum zu führen.

Der Brunnen, auf welchem ehemals ein großer kupferner und vergoldeter Löwe gelegen hat, ist überaus tief, ganz in Felsen gehauen und hat sehr schönes Wasser. \*)

Der Berg, worauf das Schloß liegt, heist der Lindberg, weil er sonst stark mit Linden bepflanzt gewesen sein soll. Viele Bewohner dieser Gegend aber glauben, es habe hier herum einst ein Unthier, Lindwurm genannt, gehaust, welches der heilige Ritter Georg, der das Schloß damals bewohnte, an diesem Berge erlegt hat. Da nun der Ritter durch diese That das Land von einer großen Plage befreite, nannte man

\*) Die vaterländische literarische Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld, welche die Beiträge zu einem Monument für Luther annimmt, wollte dieses Schloß den jetzigen Besitzer für 15.000 Rthlr. abkaufen und zu einer gemeinnützigen Anstalt für Bergleute und deren Kinder einrichten; allein sie konnten dazu nicht Genehmigung höhern Orts erhalten.

den Berg nach dem Namen des Thiers, und die ganze Grafschaft nahm den Ritter zu ihrem Schutzherrn. Auch war er durch seine Heiligkeit sehr berühmt, und den mit seinem Bilde ausgeprägten Mansfeldschen Thalern legte man im dreißigjährigen Kriege die Kraft bei, gegen Hieb und Schuß zu sichern, weshalb sie von den damaligen Kriegern sehr theuer bezahlt und als Amulet getragen wurden.

Die einst so reichen Grafen von Mansfeld wurden theils durch übermäßigen Aufwand, theils durch öftere Theilung unter viele Kinder so verschuldet, daß 1570 ein Theil und 1672 die ganze Grafschaft durch den Kaiser, Brandenburg und Chursachsen sequestrirt ward. Der letzte Graf Joseph Wenzel, Fürst von Fondi, starb in Böhmen, durch den Umsturz seines Wagens, ohne Kinder, und enbte diesen einst berühmten Grafenstamm. Er war Fürst von Fondi durch das von seinem Vorfahren ererbte Fürstenthum Fondi in Neapel, welches Gut Graf Heinrich Franz I. von K. Karl II. von Spanien 1690 erhalten hatte.

Auf einem etwas weitem aber bequemern Wege kamen wir nach Mansfeld zurück. Da die Stadt im Thale liegt, so hat sie den Namen Thalmansfeld erhalten. Durch die Stadt fließt



der Thalbach, der bey dem Dorfe Blumrode entspringt.

Wir besahen noch Nachmittags die St. Georgen-Kirche, in welcher die gräf. Begräbnisse Ernestinischer Linie sind und worunter das Epitaphium des Grafen Johann Georg III. gesehen zu werden verdient. Es besteht aus einer Art Marmorstein und ist sehr gut gearbeitet.

Das Luthers Kellern einst zugehörige Wohnhaus ist nicht weit von der Kirche und es stehn über der Thür die Anfangsbuchstaben des Namens seines Vaters M. L. Ein anderes mit den Buchstaben I. L. ist eines Vaters Bruders Haus.

Für unsern Reiseplan hatten wir uns fast zu lange in Mansfeld aufgehalten, indem uns der Besuch des Schloßes, von dessen entzückenden Ausichten und herrlichen Ruinen man sich fast nicht wieder trennen kann, einen guten Theil des Tages weggenommen hatte. Wir brachen daher zeitig auf. Unser Weg führte uns längst dem Thalbach über die

### Catharinenhütte,

eine zum sächs. Antheil gehörige Schmelzhütte, welche 1723 gebauet ist, nach dem eine halbe Stunde von Mansfeld gelegenen ofnen Städten

### Leimbach.

Es sind hier zwei Schmelzhütten, wo beständig aus dem Schieferstein Kupfer geschmolzen welches auf die Saigerhütte nach Hettstedt abgeliefert wird. Das hier geschmolzne Kupfer wird Schwarzkupfer genannt. Von dem einst beträchtlichen Schloße, welches eine Linie der Grafen von Mansfeld bewohnte, findet man, außer den Resten eines alten Thurms, sehr wenig Spuren.

Die ungeheuren schwarzen Schlackenberge, der beständige Hüttenrauch, der den ganzen Ort in einen immerwährenden dicken Nebel hüllt, die vielen bei lebendigem Leibe geräucherten Menschen, welche man begegnet, die fast insgesamt hager und blaß, dem Tode ähnlich sehen, machen einen unangenehmen Eindruck. Wir besahen die hohen Ofen \*), in welchen durch große von

---

\*) Die Schiefen werden auf dem Revier gekleibet, hierher gebracht und mit raschem Feuer von Welsen oder Wasen gebrannt. Sind sie erkaltet, so werden sie mit Fluß beschüttet und durch einen halb-hohen Ofen mit Holzkohlen und Coaks aus

Wasserräbern getriebene Blasebälge ein starkes Feuer unterhalten wird und freueten uns als wir Leimbach im Rücken hatten und uns auf dem Wege nach dem Mansfeldschen Kirchdorfe

### G r o ß D e h r n e r

befanden, wo der als Schriftsteller und Director der vaterländischen literarischen Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld bekannte Herr Schnee Prediger ist. Wenn man von hier über

### B u r c h ö h r n e r

geht, so muß man es nicht versäumen, den Berg zu besuchen, worauf der Begräbnißplatz des Orts ist und wo die neue Kirche, nebst den darüber befindlichen Ruinen der alten steht. Man genießt hier wirklich eine vortreffliche Aussicht. Bei dem eine halbe Stunde entfernten Welpshölzchen, welches man von hier sieht, fiel

preuß. Schlefien, verschmolzen. Hierdurch erhält man den Kupfer- oder Roststein, welcher mit 7 Feuern in offenen Rosttadeln geröstet und hernach durch einen vergleichen Ofen geschmolzen und dadurch das Schwarzkupfer gewonnen wird.

am 11ten Febr. 1112, die bekannte mörderische Schlacht zwischen Kaiser Heinrich V. und den Sachsen vor. Die beiden Oberfeldherrn Graf Hoyer 1. von Mansfeld und Graf Wipprecht von Groißsch kämpften persönlich mit einander und Wipprecht stieß Hoyer das Schwerdt durch den Leib. Die Sachsen siegten und ließen zum Denkmahl eine Säule aufrichten worauf ein geharnischter Mann mit einem eisernen Streitkolben in der Rechten und dem sächs. Wappen in der linken Hand stand. Sie nannten diese Gedächtnissäule Gedutta, Gedeute, Bedeutung, des erhaltenen Sieges. Späterhin machten die katholischen Priester, die heilige Gedutta oder Zubutta — die wahrscheinlich nie existirt hat, daraus. Da aber dieser von den Pfaffen sowohl als den Landleuten fast göttliche Ehre erwiesen ward, so lies Kaiser Rudolph, als er 1289 zu Erfurth Reichstag hielt, sie wegnehmen und an den Ort eine Gott geweihte Kapelle bauen. Das Unwesen ward jedoch hierdurch nicht gesteuert und man verehrte nun in der Kapelle einen Weidenstock, von welchem die Priester vorgaben, er habe in der Schlacht Zubutta gerufen. Von der Kapelle sollen noch einige Ruinen zu sehn seyn. Ein alter Bauer, den wir bei dem Begräbnißplatze trafen, versicherte uns, am Wege von Saben-

steht zum Welpsholze läge noch ein großer Stein in einem Ackerstücke, in welchen Graf Hoyer mit der Hand gegriffen hätte, indem er sagte: so wahr er in diesen Stein als in einem Waizenfeld griffe, wollte er die Schlacht gewinnen. Er versicherte den Stein sehr genau zu kennen und erboth sich uns hin zu führen. Der Eindruck der Hand und des Daumens wäre ganz genau zu sehen, nur wären die Vertiefungen etwas groß, vermuthlich habe der Graf eiserne Handschu angehabt. Dieser Stein hätte übrigens die sonderbare Eigenschaft, daß er bei starken Landregen, vorzüglich aber bei Gewittern ganz weich würde und erst nach einiger Zeit seine Härte wieder bekäme. Er sei durchaus voller Nägel gedrückt. Wir hatten keine Lust uns davon aufzuhalten und das eingedrückte Loch zu besichtigen, zumal da sowohl mir als meinem Freunde ein ähnlicher Stein genau bekannt ist, der an der Poststraße von Aschersleben aus über Mehringen, liegt, eben diese Eigenschaft haben soll und wirklich über und über mit alten Nägeln bedeckt ist. Wir verfolgten also unsern Weg mit gespannter Erwartung um die außerordentlichste Erfindung, die dem menschlichen Verstande so sehr zur Ehre gereicht, die

## D a m p f m a s c h i n e

auf der preuss. Hoheit in Rugenschein zu nehmen, welche zwei Stunden von Mansfeld entfernt ist. Sie ward vom Herrn Oberbergrath Bückling nach Art der Watt- und Boultonschen in England, auf königl. Kosten erbaut, als die Grundwasser in den Gruben dieser Gegend nicht mehr mit 108 Pferden gewältigt werden konnten. Ihre bedeutenden Vortheile überwiegen die darauf verwendeten großen Summen. Nach ihrer Errichtung brauchte man die Arbeiter nicht mehr abzuliegen und konnte 25 Fachter tiefer gehn. Auch der Bergbau sächsischen Antheils gewann dadurch und trägt daher zur Unterhaltung der Maschine etwas bei.

Alle 24 Stunden werden 24 Scheffel Steinkohlen zur Feuerung gebraucht. Man bekommt diese aus dem Plauischen Grunde bey Dresden auf der Elbe und Saale; auch hat man neuerdings mit den Kohlen von der Altenburg bei Duedlinburg einen Versuch gemacht. Braunkohlen kommen von Riestedt bei Sangerhausen. In jeder Minute hebt sie 60 rheinl. Kubikfuß Wasser 22 — 23 Fachter hoch. Vormalo wurden nur 24 Kubikfuß durch 88 Pferde in der Minute gehoben, 20 Pferde mußten immer zur Reserve stehen,

Sie ist die dritte Maschine der Art. Die erste war acht und zwanzigzöllig, die zweite zwei und dreißig-, und die jetzige ist acht und vierzigzöllig (Durchmesser des Cylinders). Die beiden ersten sind auf andre Werke geschafft worden.

Herr Oberberggrath Büttling reiste ausdrücklich um der Maschine willen nach England und trat unter angenommener andrer Gestalt als gemeiner Gehülfe auf ein Jahr in Watt- und Button'sche Dienste, um jene Maschine genau zu studiren. Es ist überraschend, wenn diese Maschine still gesetzt wird. Mit dem Druck eines einzigen Fingers auf einen kleinen eisernen Stab, wird die ungeheure Kraft dieses Werks in einem Augenblick gehemmt. Das Wasser, dessen Dampf die Maschine in Bewegung setzt, wird in einer außerordentlich großen kupfernen Blase gekocht und es läuft von selbst stets wieder so viel zu, als verdampfet. Eine zweite Blase ist jederzeit in Vorrath, damit wenn die im Gebrauch seiende ja schadhaft wird, das Werk nicht still zu stehen nöthig hat, sondern im beständigen Gange bleiben kann.

Die Erlaubniß sie zu besehen, erhält man von dem daneben wohnenden Herrn Oberbergamts-Assessor. An den Maschinenwärter, der die Besorgung dieser Erlaubniß auf Ersuchen auch

über sich nimmt, giebt man ein kleines Trinkgeld. Ihre Einrichtung ist so bewundernswürdig, daß es jedem Harzreisenden anzurathen ist, sie zu besuchen; und sollte er auch deshalb einen kleinen Umweg machen müssen, so wird dies ihm doch gewiß nicht gereuen.

Logis und sehr billige Bewirthung findet man in dem daneben liegenden Bechenhause.

Ueber die Kupferkammer, eine Schmelzhütte, wie wir sie schon in Reimbach gesehen hatten, und die kleine Colonie Wolmerz trafen wir gegen Mittag in

### S e c h t s t e d t

oder Sechstedt ein und fanden auf dem Rathskeller am Markte ein Mittagsmahl, welches zwar sehr frugal war, aber dennoch unsern starken Appetit ziemlich behagte. Sechstedt ist ein artiges Städtchen von etwa sechsehalbhundert Häusern und drittehalbtausend Einwohnern, die sich vom Bergbau, den Hüttenwerken, der Brantweinbrennerei und dem Wollhandel ernähren. Letzterer wird hier bedeutend stark getrieben. Einige 20 Brennherrn fabriciren ganz guten Brantwein. Die Stadt gehört zum sächsischen Antheil der Grafschaft.

Graf Hoyer von Falkenstein soll hier zuerst

eine Burg erbauet haben, theils um den Mäurereien und Mordthaten, die zu der Zeit hier häufig geschahen, Einhalt zu thun, theils um den Bergbau besser betreiben zu können. Mehrere Berg- und Kriegsleute des Grafen baueten sich nun bei dieser Burg an und diesem Anbau hat die Stadt ihre Entstehung zu danken. Auf die Ruinen der Burg hat man späterhin ein Brauhaus gebauet, wo man jedoch noch die massiven Mauern der Burg sieht. Nach ihrer Erbauung legte der Graf Hoyer hier das Hospital an, welches er für alte und kranke Bergleute bestimnte.

Die Falkensteinischen Grafen besaßen Hettstedt bis 1340, wo es an den Grafen von Reinstein kam, welcher es aber schon 1380 an den Bischoff Albrecht von Halberstadt verkaufte. Dieser besaß es abermals nicht lange, sondern versetzte es 1394 an die Grafen von Mansfeld und trat es ihnen nachher gänzlich ab. Diese ließen 1434 den starken Thorthurm, der zum Gefängniß dient, bauen, um einige widerspenstige Bürger besser in Zaum halten zu können. 1457 stifteten die Grafen Günther und Gerhard hier ein Carmeliterkloster, welches der halberstädtische Bischoff Burckhard einweihte. 1517 brannte es nebst fast der ganzen Stadt ab, ward jedoch,

da viele Bauselber dazu eingesandt wurden, um sich dadurch Ablass von den Sünden zu erkaufen, bald wieder aufgebaut. Was für lustige Brüder die damaligen Mönche waren, sieht man aus Hoppenrods Bericht von Hettstedt, den uns ein Freund meines Reisegefährten lieh. Es wird darin erzählt: der Bürgermeister zu Hettstedt, Heino Sieburg, habe einst den seel. Luther in Mansfeld besucht. Ersterer hätte sich unter andern erkundigt: wie sich die Hettstädtter Mönche aufführten: Sieburg antwortete: lieber Herr Doctor, das sind unserer lieben Frauen Brüder \*) und damit wären wir sehr gern zufrieden, wenn sie nur nicht auch unserer lieben Frauen Männer wären? worüber unser Luther herzlich gelacht habe.

Am Tage des heil. Laurentius hatten die Mönche ein Fest, welches die Schäferbrüderschaft hieß. Alle Schäfer der Gegend kamen an diesem Tage mit Frauen und Kindern ins Kloster, um für ihre Heerden, Frauen und Töchter den Segen für's ganze Jahr zu holen. Es versteht sich von selbst, daß man nicht mit leeren Händen

---

\*) Die Carmeliter nennen sich auch: Brüder der heil. Maria, oder: unserer lieben Frauen.

kam. Die geistlichen Herren traktirten dann ihre Gäste mit dem Mitgebrachten sehr freigebig, ließen auch wohl noch von ihrem eignen Wein auftragen und tranken und schmausten die ganze Nacht mit ihnen. Erst wenn den Männern vom Geiste des gesegneten Weins die Köpfe zu schwer wurden, erhielten die Weiber und Mädchen den kräftigsten Seegen. Doch auch außer diesem fröhlichen Tage wußten sie sich zu helfen, wenn sich die Fleischeslust regte. Ein Mönch, Namens Franz, trug einst ein Mädchen, in ein Bund Stroh gebunden, ins Kloster. Zum Unglück aber riß das Strohseil, als er über den Klosterhof gieng und er verlorh seine Geliebte vor den Augen aller übrigen ehrbaren Herren.

Von den aufrührerischen Bauern ward 1525 das Kloster sehr mitgenommen und als alles wieder ruhig war, gieng der Krieg für die armen Mönche erst recht an. Denn die Grafen Albrecht und Gerhardt verjagten die Mönche und machten mit dem Kloster und seinen Besizungen dem Magistrat ein Geschenk, um damit die Revenuen der Prediger und des Hospitals zu verbessern.

Auf dem Hofe unsers Logis, des Rathskellers, sieht man noch die massiven Hintergebäude dieses ehemaligen Klosters.

Die Stadt ist ganz gut gebaut, indem die mehesten, nach dem großen Brande aufgeführten Häuser massiv sind. Die St. Jacobskirche ist sehr gut gebaut. Sie ist sehr helle und an Kanzel und Altar ist geschickte Bildhauerarbeit angebracht.

Die Vorstadt Kupferberg ist 1202 zu bauen angefangen und hat ihren Namen wahrscheinlich von dem reichen Kupfererz erhalten, welches man unter ihr vermuthete.

Wir giengen von hier über die

## Seigerhütte

bei Wiederstedt, wo alle Kupfer der hier in der Nachbarschaft liegenden 6 Chursächsischen Rothhütten verschmolzen werden. Sie liefern zusammen jährlich 8000 Centner Schwarzkupfer, woraus auf dieser Hütte zwischen 150 und 200 Centner Sarkupfer und wöchentlich 4 bis 5 Silberblicke zu etwa 40 Mark gewonnen werden. Leider war heute kein Silberblick, welcher sehr sehenswerth sein soll, da in dem Augenblick, da das Silber blickt, der ganze Raum der Hütte mit den schönsten Regenbogenfarben angefüllt ist.



## Der Weg nach

## Walbeck

ist eine sehr gut unterhaltene Chaussee. Der Herr von dem Busche, dem Walbeck zugehört und der hier ein sehr schönes Gut bewohnt, hat auf allen Seiten seiner Besitzung, so weit sich sein Territorium erstreckt, dergleichen Chausseen anlegen lassen. Die Seiten der Chausseen sind mit Obst- und andern Bäumen besetzt und so wie man sich dem Orte nähert, findet man diese Alleen immer schöner. Die Querbrücke, welche die Communication der Seitengraben unterhalten, sind mit gut gemachten steinernen Seitenlehnen versehen und diese mit steinernen Figuren verziert. Unser Weg war daher äußerst angenehm. Die vortrefliche Cultur des Landes rings um uns her und das kleine aber gut gebauete, aus seiner schönen Umgebung von Obstgärten hervorblickende Dorf erregte in uns die angenehmsten Empfindungen. Das Dorf hat 52 Häuser. Das Rittergut ist sehr geschmackvoll eingerichtet und mit vortreflichen Gärten umgeben, die sich theils auf der Fläche ausbreiten, theils sich um den Abhang des Berges ziehen, auf welchem das Gut liegt.

Die Kaiser sollen hier ehemals eine Pfalz gehabt und diese häufig besucht, auch hier sehr wich-

tige Handlungen vorgenommen und prächtige Feste gegeben haben.

Kaiser Otto III. bauete hier 993 ein Benedictinerkloster und Abtei mit einer prächtigen Kirche, wozu ihn die Bitten seiner Großmutter, seiner Gemahlin und seines Vaters Schwester, Adelheid, der Äbtissin von Quedlinburg, bewogen. Zu diesem Bau soll ein Graf Eudart zu Quedlinburg den rothen Theil seines Vermögens, als Strafe für begangnes Verbrechen haben geben müssen. Den 7ten Mai 997 ward die Klosterkirche durch den halberstädtischen Bischoff Arnold eingeweiht. Es war vom Kaiser reichlich dotirt. — 1525 ward es durch die aufrührerischen Bauern gänzlich verwüstet. Zum Amte Walbeck gehören die Dörfer Walbeck, Ritterode und Meisberg. In einer halben Stunde kamen wir von hier über

## Siele,

Sielbe oder Silbau, ein Dorf mit einem Rittergute, zu den Ruinen des Schlosses

## Arnstein,

welche auf einem nicht unbeträchtlichen Berge über dem Dorfe Harkebrade liegen. Den großen Umfang der Schlossgebäude kann man noch genau

erkennen; die bedeutendsten Ueberbleibsel aber sind bloß die 4 Mauern des Hauptgebäudes, woran sich eine noch ganz gut conservirte Wendeltreppe mit Stufen von rothem Stein, nebst einigen Mauerwerk der Kirche und der Seitengebäude befindet. Sie ist mit den daran stoßenden Mauerwerk vorn gleich hoch, welches noch seine ganze ehemalige Höhe hat. Das Dach aber ist herunter und innerhalb der 4 Mauern ist weder Balken noch Scheidewand mehr. Bloß im Erdgeschoß stehn die Kreuzgewölbe noch, die dem Anschein nach zur Küche und Vorrathsbehältnissen dienten. Aber auch hier sieht man Spuren, daß diese Gewölbe gewaltsam ruiniert werden sollten, denn die Spitzsteine, worauf die Gewölbe in der Mauer ruhen, sind weggehauen, und man hat geglaubt, daß auf diese Weise die Wölbung von selbst zusammenstürzen würde. Die erstaunliche Festigkeit des Mauerwerks aber hat nicht nachgelassen und bis jetzt sind die Gewölbe noch nicht im geringsten gewichen.

Die Ruinen eines Hintergebäudes des Schlosses werden noch von Bauerleuten bewohnt. --- Die vortreflichen Keller sind von dem hineingefallenen Schutt fast gänzlich verschüttet. Wir bestiegen die Wendeltreppe,

worin bloß einige Stufen fehlen, die sich ihrer guten Struktur und Festigkeit wegen noch lange erhalten kann. In dem Moment, daß wir die oberste Stufe erreichten, senkte sich der letzte Streif der Sonne unter den Horizont und wir genossen des herrlichen Anblicks, die ganze weite Gegend, die man von diesem hohen Standpunkt übersieht, in den prächtigen Farben der Abendröthe zu erblicken. Aber welche Empfindungen durchkreuzten sich in uns, wenn wir der schönen Landschaft unsre Blicke entzogen und sie in den weiten Kessel der Ruinen zu unsern Füßen warfen! Berühmte und gefürchtete Ritter feierten hier einst die glänzendsten Bankets; noch sieht man an den Mauern die Ueberbleibsel ihrer Wappenschilder, die einst wahrscheinlich den Prunksaal zierten. Sie sind in Stein gehauen und bemahlt, und man kann noch die Familienwappen der Markgrafen von Brandenburg, der Herzöge von Cleve, der Fürsten von Henneberg, der Grafen von Reinslein, Gleichen und anderer bei genauer Beobachtung unterscheiden. Mit allen diesen Häusern waren die Arnsteinschen Grafen durch Heurathen verwandt.

Das Schloß und die Herrschaft Arnstein ist anfangs ein kaiserliches Lehn und ein freier

Reichthum gewesen. Die edlen Herrn von Arnstein führten zum Zeichen ihrer Freiheit eine Sonne auf ihrem Helme, und aus ihrem Geschlechte sind 4 sächsische Regenten erwählt worden. Es ist eins der ältesten teutschen Grafenhäuser. Schon 935 war bei einem von Kaiser Heinrich I. beschriebenen Turnier ein Graf Heinrich von Arnstein. In mehreren Kriegen zeichneten sich diese Grafen als tapfere Ritter aus, und ein Graf Gerhard, welcher sich 1256 mit Mathilde, Tochter des Grafen Eginfried von Blankenberg vermählte, blieb, nachdem er sich vor Cremona und Cremona tapfer gehalten hatte, 1278 in einer Schlacht. Er hinterließ keine Erben, außer einer Schwester Lutgard, Gemahlin des Grafen Otto von Falkenstein, durch welche also die Grafschaft Arnstein an diese Grafen gelangte; kurz nachher aber an die Grafen von Arnstein, und von diesen 1387 an die Grafen von Mansfeld kam, welche eine ihrer Seitenlinien davon die Arnsteinsche nannten. Diese war von Graf Johann Albrecht gestiftet. Sein lustiger Sohn, Graf Volkrath, versetzte die Burg, aber bald darauf löste sie Graf Gerhard V. wieder ein.

1441 kam das Schloß Arnstein nebst Zubehör pfandweise an Sachsen, und da die Grafen von

Mansfeld 1442 die Zinsen nicht ganz bezahlen konnten, und Sachsen daher nur mit dem Besitze der Lehnsherrschaft über Schloß und Herrschaft, das Capital ferner stehn lassen wollte, so mußten die Grafen darin willigen; zur Completirung der jährlichen Zinsen aber zugleich die Sequestration des unter dem Schloße gelegenen Brauhofs, an Sachsen einräumen. Im sogenannten Bauernkriege ward es 1525 von den aufrehrerischen Bauern, wie viele andere Schloßer und Klöster, sehr mitgenommen und ruinirt; aber Graf Hoyer von Mansfeld ließ es 1530 vollkommen wieder herstellen. Seinen Namen nebst der Jahrzahl findet man noch zum Andenken dieser bedeutenden Reparatur außerhalb am Eingange, in Stein eingehauen.

Im dreißigjährigen Kriege ward abermals ein großer Theil davon verwüstet, und es lag nun eine geraume Zeit wüste, bis die Gemahlin Graf Georg's II. von Mansfeld, Barbara Maria, geb. Gräfin von Stollberg, es 1634 mit vielen Kosten wieder repariren und in sehr guten Stand setzen ließ. Die gräfliche Kapelle neben dem Wohngebäude hatte vorzüglich so sehr gelitten, daß sie fast ganz neu aufgebaut werden mußte. Ihr Simbolum „Gott und Dein will ich ewig sein“ ward über der Kirch-

thüre angebracht. Außer der Kapelle ist noch eine Schloßkirche hier gewesen; da aber die Hofhaltung der Gräfin Maria nicht stark gewesen ist, so hat sie diese wahrscheinlich nicht wieder aufführen lassen, denn man kann unter den Nebengebäuden kaum eine Spur ihrer Ruinen entdecken. Unter dieser Kirche soll ehemals ein sehr tiefer, ganz in Felsen gehauener Brunnen gewesen sein, wir suchten ihn überall vergebens, und er ist daher wahrscheinlich verschüttet. Auch sollen zwei unterirdische Gänge, nach der Conradsburg und sogar nach dem, mehr als eine Meile entfernten Schloße Falkenstein geführt haben, die jetzt ebenfalls verfallen sein mögen.

Es gehörten damals 20 Dörfer zu dieser Herrschaft, die bald nach dem Absterben der gedachten Gräfin Maria, als Pfand an die Freiherren von Knigge kam. Als aber mit dem Fürsten von Fondi \*) der Mansfeldsche Grafenstamm ausstarb, fiel es als eröfnetes Reichlehn an Sachsen. Das Schloß, nebst dem Vorwerke, dem Brauhofe, der Zuckmühle, ansehnlicher Holzung und 14 Dorfschaften machen

jetzt das Amt Arnstein aus, welches seinen Sitz in Endorf hat, und sich davon das Amt Arnstein zu Endorf nennt,

Wir gingen nun den nächsten Weg, durch eine Art Baumgarten, nach dem Brauhof, um das hier gebraute Bier zu kosten, das man uns schon in Mansfeld gerühmt hatte. Der Wächter, der aus dem Anhaltischen hieher gezogen und ein sehr artiger Mann ist, nahm uns freundlich auf und communicirte uns verschiedene Getränke seiner Fabrik, als: sogenanntes engl. Bier, doppelte Schiffmumme &c., die sämmtlich von vorzüglichster Güte waren und allgemein empfohlen zu werden verdienen. Er macht auch einen bedeutenden Absatz davon; denn seine Biere sind nicht nur wohlfeiler, sondern auch besser als viele andre dieser Art, und gleicht z. B. seine Mumme, gewiß der besten Braunschweigischen. Ja

### H a r t e r o d e,

einem unter den Ruinen des Schloßes Arnstein liegenden und zum Amte Endorf gehörigen Dorfe, wo die sächsische Poststation zwischen Eisleben und Queblinburg ist, hatten wir die Nacht zu bleiben beschlossen, aber der herrliche Abend bewog uns, noch eine Viertelstunde weiter, nach

\*) Siehe Mansfeld.

## Endorf

zu gehen. Dies Dorf hat ein Mittergut, die Filialkirche von Weltsleben und 70 Häuser. Es liegt hoch, und wir genoßen daher um so mehr, als wir uns am andern Morgen zeitig auf den Weg machten, des herrlichen Anblicks der Morgenröthe. Der anbrechende Morgen erleuchtete die Gegend anfangs nur schwach. Dann verdrängten lichtere Farben das sanfte Roth am östlichen Himmel und nun schimmerten schon einzelne purpurfarbene Streifen hervor. Die ersten Strahlen der hinter einem schmalen Dunststreifen aufsteigenden Sonne, erblickten uns schon auf der hohen

## Conradsburg.

Man geht von Endorf aus bergunter, um hier wieder desto höher zu steigen. Wir erblickten daher die herrliche Morgensonne um so schneller, da wir mit ihr zu gleicher Zeit stiegen, und wir stiegen geschwind, um sie desto eher zu erblicken. Welch herrlicher, herzerhebender Anblick! Wie bedauerten wir den trübseligen Städter, der das entzückende Schauspiel der aufgehenden Sonne unbenutzt vorüber gehn läßt; ja, der vielleicht grau geworden ist, ohne

in diesen großen Genuß gehabt zu haben! --- Doch müssen wir diesen Stumpfsinn, diesen Mangel an Gefühl des wahren Entzückenden erst bei dem Städter suchen, und hätten wir ihn wohl nicht schon bei den mehrsten einstigen Bewohnern dieses ehemaligen Klosters, die wohl fast alle so glücklich waren, sich mehr als irgend einer unserer jetzigen Stadtbewohner, ihren Gefühlen, ohne Kummer, ohne Sorgen überlassen zu können, ebenfalls gefunden? Gab es unter diesen wohl nicht manchen, der unsere jetzigen Gefühle nicht kannte, der sich nie die Mühe genommen hatte, von diesem hohen Standpunkte, seiner Wohnung aus, den Aufgang der Sonne zu betrachten? --- Der Nebeldamm war nun verschwunden und die Sonne schien in einem Feuermeer zu schwimmen. Wir standen auf der Höhe des Berges, an eine Mauer der Burg gelehnt, ohne uns von diesem Anblick erst losreißen zu können. Auf dem Hofe stieg es an, lebendig zu werden. Das Thor ward geöffnet und wir gingen hinein, indem wir die artige Pförtnerin grüßten und sie mit unserer Absicht bekannt machten.

Wir kannten die Conradsburg aus einem wohlgerathenen Gedicht, des Herrn Pastor H. zu Ermsleben, welches vor einigen Jahren einer

seiner Freunde in B. in einem öffentlichen Blatte, welches mir entfallen ist, hatte abdrucken lassen. So viel ich mir davon erinnerte, ließ Herr P. H. in diesem Gedicht einen Mönch im Weinkeller, durch die Geister des Weingottes bezaubert, sanft entschlummern und erst nach 100 Jahren wieder erwachen. Der Mönch glaubt nur ein Räuschchen ausgeschlafen zu haben und will wieder zu dem geliebten Fasse eilen. Allein indem er darnach im Finstern umhertappt, ohne es finden zu können, fällt er über einen Haufen von allerlei runden Dingen, und kaum hat er sich von diesem Falle erholt, als ihm ein ähnlicher Haufen langer und geschwänzter Sachen im Wege steht, den er nur nach mehrmaligem Zurückrollen übersteigen kann. Im heiligen Eifer verwünscht er dies Unwesen, welches ihn sein liebes Fäßchen nicht finden läßt, in den Abgrund der Hölle und findet nach langem Umhertappen endlich die Thür. Sogleich beschließt er in seinem Herzen, diese muthwilligen Streiche seiner Collegen dem Herrn Abt anzuzeigen und auf gebührende Bestrafung anzutragen. Die Thür ist offen und angelehnt. Geschwind wischt er hinaus und sieht sich gar nicht um, um es nicht zu bemerken, daß sich die andern Mönche über ihn lustig machen. Mit

Hefigkeit öfnet er die Wohnung des Abts, aber — Himmel, welch Erstaunen ergreift ihn — anstatt des heiligen Abts, der ihm oft freundlich lächelte, wenn er ihm den Hochheimer kredenzte, grunzte ihm jetzt eine Heerde weltlicher Säue an, die er aus dem Mittagsschläfchen störte. Erstaunen und Entsetzen ergreift ihn! Er glaubt seinen Sinnen nicht trauen zu können und taumelt daher zum Keller zurück, um dem Geiste erst die gehörige Stärkung zu geben. Aber hier erblickt er ein neues Wunder. Die Haufen, worüber er fiel, bestehn aus Kohlköpfen und Mohrrüben, worin sich die Weinsässer verwandelt zu haben scheinen. Endlich erklärt ihm ein Genius dies Räthsel, indem er ihm bekannt macht: er habe 100 Jahr geschlafen, diese Veränderung sei indeß hier vorgegangen, und er möge nun seinen Brüdern in den eliseischen Gefilden erzählen, welche außerordentliche Veränderung sich seit dieser Zeit in der Religion zugetragen und welchen harten Stoß das Mönchswesen nachher erhalten habe; worauf der Mönch bald hernach für immer entschläft.

Dies ist wenigstens die ohngefähige Erzählung, die ich mir nicht mehr genau erinnere. Doch sind die drei enthaltenen Angaben und Wi-



sionen wirklich der Fall. Die ehemaligen Abtsszimmer sind jetzt zu Schweineställen, im physischen Sinn des Worts, degradirt. Die Weinkeller sind mit Gemüsearten angefüllt, die sonst noch ganz unbeschädigte Kirche dient zur Scheiter und die darunter befindlichen Kreuzgänge sind Strohmagazine. Letztere vorzüglich bestehen aus einer vortrefflichen Struktur und haben eine erstaunliche Menge Pfeiler, deren jeder mit einem von den andern verschlebene Capital geziert ist. Sie haben daher vorzüglich für Künstler und Architekten ein besonderes Interesse und einen wirklichen Kunstwerth. Der auf dem Hofe befindliche Brunnen ist von außerordentlicher Tiefe und ganz in Fels gehauen. Durch Umtreten des großen, darüber befindlichen Rades, worin ein Mensch geht, wird das Wasser in die Höhe gebracht. Die Erbauung dieser Burg verliert sich im grauen Alterthum, wir wissen keine weitem bestimmten Nachrichten davon, als daß die edlen Herren von der Conradsburg, die bis 1112 hier wohnten, wo sie sich nach dem Schloße Falkenstein begaben, hatten dies Schloß erbauen lassen, um ein gethanes Gelübde: ihre Wohnung Gott zu weihn und in ein Kloster umzuschaffen, zu erfüllen, und der Bau war in diesem Jahre geendigt worden.

Von jetzt an änderten sie ihren Geschlechtsnamen und nannten sich nach dem neu gebaueten Schloße: von Falkenstein; ihr Stammhaus Conradsburg aber, ward in ein Benedictinerkloster umgeschaffen und unsrer lieben Frauen Bottschaft genannt. Die Benedictiner besaßen das Kloster bis Ausgange des 15ten Jahrhunderts und im Anfange des 16ten ward es wieder mit Karthäusermönchen besetzt. Allein bald nachher ward es von den Bauern 1525 fast gänzlich eingeäschert. Die Mönche wurden verjagt und der größte Theil der Gebäude, jedoch mit Ausschluß der Kirche, ward verbrannt. Der Cardinal Albrecht schenkte es, nebst sämmtlichen Zubehör dem neuen Stifte zu Halle, von welchem es an den Kanzler Türke, und nach dessen Tode an den Herrn von Hoym kam. Jetzt ist es ein königl. westphälisches Vorwerk, welches dem ebenfalls königl. Gute, ehemaligen Schloße zu Ermseleben, einverleibt, und damit gemeinschaftlich verpachtet ist. Es ist hier eine gut eingerichtete öconomische Wirthschaft, worüber ein Verwalter, für Rechnung seines Herrn, des jedesmaligen Pächters des königl. Guts zu Ermseleben, die Aufsicht hat.

Es gehören 9 Häuser dazu, die fast sämtlich von Arbeitsleuten bewohnt werden.

Wir labten uns, ehe wir den Berg hinafstiegen, nochmals an der weiten und herrlichen Aussicht und setzten dann unsern Weg fort. Rascher schritten wir vorwärts, da wir uns nun dem Harze näherten, der hier schon große und herrliche Partien bildet. Vorzüglich schön macht sich die Bergschlucht, durch welche sich das Flüsschen Selke, den Ausgang ins Freie sucht, nachdem es die schönsten Thäler des Unterharzes bewässert hat. Wir giengen daher der finstern Schlucht, die den Eingang des schönen Selkenthals bildet, entgegen, um nach

### M e i s d o r f

zu kommen, welches dicht davor, an der eben genannten Selke liegt. Dies Dorf besteht aus 118 Häusern und gehört zum Amte Falkenstein, dessen Besitzer, der Herr von der Asseburg, den hiesigen Rittersitz bewohnt.

Dem wohlgebauten Rittergute gegenüber, liegt das dem letztverstorbenen Herrn von der Asseburg errichtete Grabmal, auf einem von Linden besetzten Hügel. Es erregt mit dem Ganzen dieser waldigen Gebirgsgegend, eine etwas melancholische Stimmung.

Längst der Selke giengen wir auf Wiesen und Äckern, in die von fern sich finster darstellende Schlucht. In dieser schlängelt sich der Fluß in großen Krümmungen zwischen den hohen Bergen, und indem man dem Wege, der neben und oft selbst in dem Bette des Flusses hinläuft, folgt, erblickt man bei einer Wendung desselben, auf dem höchsten Punkte der Berge und gleichsam in den Wolken das Schloß Falkenstein. Nach einer halben Stunde, von Meisdorf an gerechnet, kamen wir an einer ebenfalls dem Herrn von der Asseburg zugehörigen, rechts am Wege liegenden Papiermühle vorbei, verließen dann die Ufer der Selke, um einen hohen Berg linker Hand zu besteigen, auf dessen Gipfel das

### Schloß Falkenstein

liegt. Wir erreichten es, nachdem wir einen sehr steilen Fahrweg, der uns manchen Schweißtropfen kostete, zurück gelegt hatten.

Wenn es schon Vergnügen macht, das Schloß aus dem Thale der Selke zu erblicken, so war unsre Freude jetzt verdoppelt, da wir nun mit einemmale es gerade vor uns sahen, nachdem die Krümmungen des Weges und die hohen dicht verwachsenen Bäume, uns seine Ansicht wieder entzogen hatten.

Von dem Eingange lief ein, linker Hand herkommender, sehr ebener und guter Weg in den unsern, der ebenfalls von Weisdorf kommt und weit weniger beschwehrlich, aber beträchtlich weiter und lange nicht so angenehm sein soll als der ist, den wir genommen hatten. Er geht neben dem sogenannten Gartenhause vorbei welches jetzt ein Wirthshaus und die Wohnung eines Försters ist, und einen Obstgarten hat. Es soll hier ehemals ein sehr schöner herrschaftl. Garten nebst Gartenhaus gewesen sein.

Der Anblick der alten Feste, mitten in dieser Wüdnis, ist imponirend. Ihr Alter und ihre einst berühmten Bewohner, machen sie gleich ehrwürdig. Mitten im äußern Schloßhofe, erhebt sich steil der Fels, der ihr zur Grundlage dient.

Der Eingang in diesen Vorhof ist mit den Ruinen der ehemaligen Festungswerke und der Seitengebäude umgeben. Eine Frau, die rechter Hand am Eingang des äußern Thors in einem kleinen Häuschen wohnt und hier schon seit vielen Jahren die Castellantin macht, führte uns in's Schloß.

Wir giengen durch ein hohes steinernes Thor, und stiegen dann rechter Hand, eine hohe steinerne Treppe hinan. Die Thür ward

geöffnet, und durch eine Küche wurden wir in den innern Schloßhof eingeführt, in dessen Mitte ein sehr tiefer Brunnen mit einem neuen Häuschen überbaut ist. Die Erdgeschosse dienen zu Ställen und ähnlichen Behältnissen. Wir stiegen links im Hofe eine steinerne Wendeltreppe hinan, gingen zur linken Hand über einen kleinen Vorfaal und befanden uns, zu unserm größten Erstaunen, bei Eröffnung der nächsten Thür, in ganz modernen gemalten und decorirten Zimmern. Unsere Erwartung war getäuscht, denn wir hatten Prunksäle alter Mitter und überhaupt antike Zimmer erwartet, die dem ehrwürdigen Aeußern des Schloßes entsprächen, und wir glaubten uns jetzt eher in der Villa eines modigen Parks, als in den ehrwürdigen Ueberbleibseln der Vorzeit zu befinden.

Der ehemalige Rittersaal ist jetzt zum Tanzsaale eingerichtet; seit einigen Jahren sind mehrere Bälle hier gegeben, die von den Honoratioren Wallenstedts, Quedlinburgs, Ucherslebens und der umliegenden Gegend häufig besucht sind. In einem der daran stoßenden Zimmer, liegt ein Buch, worin sich die Fremden einzuzeichnen pflegen. Ein schmaler Gang hinter diesem Zimmer, führt zu dem Orte, wo einer der vormaligen Bewohner der Burg, die

Goldmacherkunst hat treiben wollen, und die dazu nöthige Kapelle und andern Apparate gehabt hat, wovon sich noch Spuren finden.

Geht man zurück, die Treppe rechter Hand, so findet man Zimmer, die sich mehr in ihrem ehemaligen Zustande erhalten haben. Aus dem sogenannten Fräuleinzimmer ist die Aussicht vorzüglich angenehm.

Wir stiegen die Treppe hinan, passirten eine kleine Brücke, um auf den theils freistehenden Thurm zu kommen, welcher zum Burgverlies diente. Man steigt in diesen einige Stufen hinab und findet in der Mitte des Fußbodens eine Fallthüre, durch welche seine unglücklichen Bewohner hinab gelassen wurden. Als Herr Brintmann, ehemaliger Cassirer des Herrn von Asseburg, vor einigen Jahren hinab stieg, fand er noch vermodertes Stroh und einige Lumpen. Längst der Mauer war ein glatt gelaufener Weg, den wahrscheinlich die hier eingesperrten Unglücklichen gebahnt hatten. Der Thurm ist rund und hat außer einer kleinen hölzernen Rinne, die auf den Hof führt und wodurch man vielleicht die dürftigen Speisen hinab schob, keine Oefnung.

Die Mauern sind von außerordentlicher Dicke. — Es soll hier ehemals auch eine so ge-

nannte spanische Jungfer \*) gewesen sein, man konnte uns aber ihren Platz nicht angeben. Wir bestiegen nun das Obertheil des Thurms. Im obersten Stocke war wahrscheinlich ehemals ein Zimmer, wie aus den noch vorhandenen Spuren von Malerei zu schließen ist. Um die herrliche Aussicht freier genießen zu können, stiegen wir durch ein Fenster auf das äußere, ziemlich breite Gessimse. Fast ringsumher sieht man nur dicht mit Holz bewachsene Berge und Gründe und bloß nach der Seite des Weges, den wir gekommen waren, ist die Aussicht frei. Aber eben diese Umgebung von allen Seiten, vermehrt ihre Schönheit. Durch

---

\*) Dies war in den Mitterzeiten eine in einem engen Behältniß angebrachte und mit mehreren scharfen Instrumenten versehene Maschine. Sie stand über einer tiefen Grube. Gerade über ihr befand sich in einem hölzernen Fußboden eine Fallthüre. Auf diese führte man die Unglücklichen, die bestimmt waren, die Jungfer zu küssen, und indem sie hinab sanken und die Maschine berührten, wurden sie von derselben umarmt und stießen alsdann, von vielen Stichen durchbohrt, in die Grube,

die freie Passage sieht man zwischen die walbigen Berge, wie durch ein großes Fernrohr, und der Blick verliert sich in der unendlich weiten Ferne. Das vortrefflich helle Wetter erlaubte uns, Aschersleben, Magdeburg, Zerbst, Bernburg und eine Menge in diesem Strich liegende kleine Dörfer zu übersehen. Das schon von uns durchwanderte Thal der Sella schien ein unermeßlicher Abgrund. Wir wären des Betrachtens der herrlichen Gegend nicht müde geworden, wenn nicht ein ziemlich starker Wind und die Ermahnung unsrer Führerin, unsern gefährlichen Vorposten zu verlassen, uns zum Zurückkehren vermocht hätten.

Als wir in den Hof zurück kamen, erinnerte uns die Führerin, die Kirche noch zu besuchen. Sie ist noch ganz in ihrem ehemaligen Zustande, so, daß man sogar die Nummern der zuletzt gesungenen Lieder noch angeschrieben findet. Die darin befindliche kleine Orgel ist ziemlich verdorben.

Es ist schon bei der Conradsburg bemerkt, daß dies Schloß im 12ten Jahrhundert von den Herren derselben erbauet ist; daß diese 1112 ihren Sitz hieher verlegten und sich alsdann darnach nannten. Sie müssen bald hernach den Grauentitel erhalten haben, denn 1152 ist schon ein

Graf Burckhard und sein Sohn als Zeugen genannt. Daß ihre Macht nicht unbedeutend war, sieht man daraus, daß Graf Hoyer, ein Feind des Herzogs von Sachsen, 1222, die damals feste Stadt Quedlinburg einnahm und die sächsischen Truppen daraus verjagte. Ein anderer Graf Hoyer, der Lehnsmannt vom Hause Anhalt war, ist durch seine Gelehrsamkeit berühmte. Er hat auf diesem Schloße, mit Hilfe seines Geheimen Raths, Edo von Rebkau, das alte sächsische Recht in Ordnung gebracht und ins Deutsche übersetzt. \*)

Die mehresten der Falkensteinischen Grafen hielten einen bedeutenden Hofstaat, machten

---

\*\*) Es finden sich daher noch im Sachsenpiegel folgende Verse:

Nun danket allgemein,  
Den Herrn von Falkenstein,  
Der Graf Hoyer ist genannt,  
Daß in deutscher Sprache ist gewandt,  
Dieses Buch durch seine Beth,  
Edo von Rebkau es thät.

jedoch keinen so ruinirenden Aufwand als andre, z. B. die Mansfeldschen Grafen. Daß man jedoch schon zu der Zeit hohe Spiele liebte beweist folgende Anekdote: Bei einer Spielpartie auf diesem Schloße setzte ein Graf von Anhalt, nachdem er sein mitgebrachtes Geld und sonstige Effecten verlohren hatte, ein Haar aus seinem Barte für eine bestimmte Summe aufs Spiel. Er verlor auch dies und mußte, da er diesen kostbaren Schatz nicht gleich ausliefern wollte, einen Schein darüber ausfertigen lassen. Da er bald nachher starb, ohne die Schuld berichtigt zu haben, ließ ihn der Gläubiger das gewonnene Haar ausreißen und machte sich damit bezahlt.

Graf Burckhardt, welcher 1332 diese Burg, nebst der Stadt Ermsleben, dem Bisthum Halberstadt schenkte, ist wahrscheinlich der letzte dieser Familie gewesen.

Die Halberstädter Bischöfe machten sich in diesem versteckten Winkel oft unbemerkt einen frohen Tag, erholten sich von ihren schweren Amtsgeschäften und lebten herrlich und in Freuden. Allein diese Herrlichkeit nahm ein trauriges Ende. Denn einst nach einer durchjubelten Nacht, fand man am andern Morgen einen der frohesten Gäste todt unter den Fenstern seines

Schlafzimmers, im Burggraben. Das Zimmer aber war noch verschlossen; wer konnte ihn daher anders hinabgestürzt haben, als der Fürst der Finsterniß, und mit diesem fanden die frommen Bischöfe nicht für gut, ferner unter einem Dache zu wohnen. Die Gelage hatten daher ein Ende.

Der Bischof Johann versetzte 1428 die Burg an die Grafen von Mansfeld, und da sie bald nachher wieder eingelöst ward, erhielten sie, nebst den dazu gehörigen 5 Dörfern, die Herren von der Asseburg zu Lehn, welche sie noch besitzen.

Der Haupteingang zum Schloße ist zur Seite der Wendeltreppe; er scheint aber jetzt nicht gangbar zu sein. Wenigstens mußten wir den Weg durch die Kirche zurück nehmen, den wir gekommen waren und der sonst wohl nur zur Bequemlichkeit der Domestiken gedient haben mag.

Als wir zur Wohnung der Castellanin zurück kamen, hatte sie Besuch von zwei Männern bekommen. Der eine von ihnen, dem Ansehn nach ein Hirte, meinte: wenn wir zum Plaisir reisten, möchten wir ja den



# S i b i a n

nicht vergessen. Er wunderte sich sehr, daß wir diesen nicht kannten, da es eine der merkwürdigsten Höhlen des ganzen Harzes sei. Sie bestünde aus sehr vielen Gängen. In mehreren derselben sei gediegenes Gold enthalten und wer sie zu finden wüßte, könne sehr geschwind ein reicher Mann werden. Sie wäre weit und breit bekannt und würde daher häufig von Neugierigen, oder Leuten besucht, die mit leichter Mühe zu vielem Gelde kommen wollten. So unwahrscheinlich nun das erstere war, so glaubwürdig war das letztere, denn es ließ sich leicht vermuthen, daß das Gerücht dieses leicht zu gewinnenden Reichthums eine Menge Liebhaber herbei ziehen möchte. Uns machte blos die Neugierde Lust, sie auch zu besuchen und der Hirte erbot sich sogleich, uns zum Führer zu dienen. Wir nahmen dies Anerbieten gern an. Er führte uns einen gräßlichen Fußsteig hinab, wo man sich von einem Busche zum andern schwingen mußte, um sich nur auf den Füßen zu erhalten. Da ein bequemerer, aber weiserer Weg zu dieser Höhle führen soll, so würde ich jeden andern Neugierigen rathen, lieber etwas um zu gehen, als uns auf diesem Wege zu

folgen. Man wäre auf dem halb zurückgelegten Wege noch gern wieder zurück, wenn es eine Möglichkeit wäre, ihn wieder zu erklimmen. Zu unserm Glück war der Boden trocken; ist es nasse Witterung, so ist dieser Weg für einen des Bergsteigens nicht sehr Gewöhnten, durchaus unmöglich.

Am Fuß des Berges verließen wir den Weg gänzlich und folgten unsern Führer durchs Gebüsch, kamen dann wieder auf eine Art Fußsteig und erreichten endlich nach mehrmaligem Auf- und Absteigen das ersehnte Ziel.

Der Eingang zu dieser Goldgrube schien ziemlich begangen zu sein. Er ist niedrig und man muß sich sehr bücken, um hinein zu kommen. Wir zündeten ein Licht und zwei Lampen an, welche wir von der Castellantin des Falkensteins geborgt hatten. Der Führer sollte voran; er bequeme sich nur nach langem Wiberreden dazu. Endlich eröffnete er den Zug, mit dem herzlichsten Stofsgebet: alle guten Geister. Wir krochen sehr gebückt eine Strecke in der Höhle hin, dann erweiterte sie sich, ward auch höher, so, daß man gerade gehn konnte, und endlich ward das Gewölbe sehr hoch und weit. Unsere Fußtritte machten ein schauerliches Getöse, die Lampen brannten der dicken Luft wegen,

klein, und wir fürchteten ihr Verlöschen, da wir nur noch mit wenig Schwefel versehen waren. Am Ende dieses geräumigen Gewölbes waren mehrere niedrige Eingänge, und der Hirte, der für Angst wie ein Gespenlaub zitterte, zeigte uns den kleinsten, durch den man kaum auf dem Bauche rutschen konnte, als den rechten. Die Passage war zwar sehr enge: dennoch machten wir Anstalt, sie zu durchkriegen, aber unser Führer protestirte förmlich dagegen und meinte, wir würden den Rückweg nicht wieder finden. Er hatte uns schon vorher von Kreuz- und Quergängen und Hölen gesagt, worin man die Körper armer Verirrter gefunden habe, die wahrscheinlich die Vergessenen ermordet hätten; es wage sich daher jetzt Niemand mehr hinein, ohne einen langen Bindfaden mit zu nehmen, dessen vorderes Ende, von einem an der Öffnung Zurückgebliebenen gehalten würde. Wir hatten nun vergleichen nicht bei uns. Um der goldenen Berge willen uns mit dem Berggeist zu zanken, fürchteten wir nicht so sehr, als uns in den Gängen der Höle zu verirren. Wir beschloßen daher umzukehren und eine genauere Untersuchung für ein andermal in stärkerer Gesellschaft zu verfahren.

Wir hatten Tropfstein hier zu finden vermuthet, es fand sich aber keine Spur davon.

Unser Führer, der wohl Wageners Gespenster nicht gelesen haben mochte, eilte eben so schnell von selbst wieder hinaus, als er sich zum Hineingehn hatte antreiben lassen. Wie sprang er, als er wieder Tageslicht sahe, zum Ausgang hinaus, als hätte ihn der Berggeist schon beim Schopf.

Wir setzten uns vor der Höle, um eine kleine Herzstärkung zu uns zu nehmen. Der Hirte würzte unsre Mahlzeit mit Erzählung der Sagen des Tibians. Schon auf dem Herwege hatte er uns mit der ästern Geschichte unterhalten, jetzt kamen die neuern Schatzgräber- und Gespensterhistorien. Er hatte vorzüglich das Gute in seinen Erzählungen, daß er alles selbst zu glauben schien, was er log. Doch dies ist nicht er allein; man glaubt dergleichen Geschichten in dieser ganzen Gegend fast allgemein. Vorzüglich bekannt ist folgende Sage: Es hätten mehrere Leute eine Statue von gebiegenem Golde in einem Gange dieser Höle getroffen. Sie hätten etwas davon abgeschlagen und von einem Goldschmidt untersuchen lassen, der es besser als alle übrigen Gattungen Gold gefunden und einen verhältnißmäßig sehr hohen Preis dafür

gebothen habe, wenn sie ihm mehr schaffen könnten. Sie wären zwar sogleich wieder zurück gegangen, hätten aber den Eingang zur Höle des goldnen Mannes nicht wieder finden können. Ferner hätte ein Schäfer eine Blume gefunden, durch deren Kraft er eine eiserne Thür in dieser Höle entdeckt habe. Nach Eröffnung der Thür habe er eben diesen goldnen Mann gesehen und so viel von ihm abgeschlagen, als er mit sich fortbringen können. Täglich wäre er nun hierher gegangen, um den Goldmann etwas leichter zu machen. Durch einen Zufall sei er jedoch einst verrathen und von seiner Obrigkeit angehalten worden, ihr dieß Geheimniß bekannt zu machen. Dies hätte er gethan, und es sei ihn daher Jemand mitgegeben, dem er den Ort zeigen sollte, allein — da dies Glück bloß ihm bescheert gewesen, so habe er die Thür nicht wieder finden können. Ferner sagt man, daß fremde Leute, der Sprache nach Italiener und angeblich aus Venedig, ehedem hier viel sehr reichhaltiges Gold heraus geholt und oft über die Bewohner der hiesigen Gegend gespottet hätten, daß sie sich das Gold so aus dem Lande tragen ließen. — Auch gäbe es hier eine Quelle, aus welcher sehr oft Perlen hervorstrudelten.

Da man nun hier herum Spuren findet, daß die Erde durchwühlt und nachgegraben ist, (wahrscheinlich von Leuten, die ihr Glück in der Höle selbst nicht finden konnten) so ist dies ein Beweis, daß auch außerhalb der Höle die Gegend, von Leuten, die ohne Mühe reich zu werden suchen, für goldhaltig gehalten wird. Jeden Sommer soll man hier bis jetzt noch Schatzgräber und Goldsucher antreffen können.

Man versicherte uns späterhin in Quedlinburg, daß sich in dieser Stadt noch wohlhabende Familien befänden, deren unbemittelte Vorfahren ihren Reichthum aus dieser Gegend geholt, und man nannte uns sogar einige derselben namentlich. Einer dieser Glücklichen, der mit mehreren diese Höle besuchte, hat bei seiner Zurückkunft folgendes erzählt: Ich gieng mit neun meiner Bekannten zur Höle. Einer von uns blieb am Eingange stehen, um das Ende einer großen Rolle Bindfaden zu halten, welche wir, um den Ausgang wieder zu finden, mit uns genommen hatten. Wir passirten Stellen von außerordentlicher Höhe, aber auch andere, wo wir uns kriechend durchzwingen mußten. Nach einem Marsch von einer halben Stunde unterbrach ein stark rauschender Bach, welcher die Höle durchschnitt, die Passage, auf dessen

andern Ufer ein großer schwarzer Cerberus mit feuersprühenden Augen lag, um weiter zu kommen, mußten wir durchaus über des Unthiers Rücken schreiten. Starr von Grausen und Entsetzen standen wir erst einen Augenblick an, und überlegten, was zu thun sei; jedoch der Durst nach Gold, überwand alle Furcht. Wir durchwatheten den Bach, der von ziemlicher Tiefe war und indem wir dem Ungeheuer Brod in den offenen Rachen warfen, kamen wir glücklich über seinen Rücken. Unsere ausgestandene Herzensangst ward sogleich belohnt; denn kaum hatten wir eine kleine Strecke zurückgelegt, als wir in eine weite Höle traten, deren Wände und Decke den herrlichsten Glanz von sich warfen und ganz aus gediegenem Golde zu bestehen schienen. Das Trappante dieses herrlichen Anblicks und das Ersäunen über einen Reichtum, der unsere größten Wünsche bei weitem übertraf, lähmte uns alle Glieder. Wir konnten uns nur nach und nach erholen. Alle Mühe und alle Angst war vergessen. Ein jeder machte sich nun mit den bei sich habenden Instrumenten so viel davon los, als er tragen konnte und man dachte auf den Rückweg. Leider konnten wir nur einen kleinen Theil, im Verhältniß zum Ganzen, mit uns nehmen und

mußten den größern zurücklassen. Mit schweren Herzen trennten wir uns von den zurückgelassenen Schätzen, und giengen, mit dem festen Vorsatz, bald mehr davon zu holen, zurück.

Die Passage über das Ungeheuer ward auf die nemliche Art als vorher bewerkstelligt, aber leider nur weniger glücklich: denn indem der Letzte über den Rücken des Thiers hinwegstieg, wurden die Vordern durch ein entsetzliches Getöse erschreckt, und in dem Augenblick, daß sie sich darnach umsahen, verschwand der Unhold nebst ihren Kameraden in einem Abgrunde, welcher sich auf der nemlichen Stelle öffnete. Ein schwarzer Dampf, der daraus empor stieg, füllte die ganze Höle an und erstickte uns fast. Auch unsere Grubenlichter waren dem Verlöschen nahe, und wir hätten den Weg gewiß nicht zurück gefunden, wenn der Windsaden uns nicht geleitet hätte. Sowohl die Schwere unsrer goldgefüllten Säcke, als ein inneres Grausen verkürzte unsre Schritte, wenn Herzensangst uns antrieb geschwinde zu gehen, und von welcher Centnerlast fühlten wir uns erleichtert, als wir endlich den sehnlich gewünschten Ausgang wieder erreichten. —

Nicht minder groß war die Freude dessen, der am Eingange uns erwartete und der den

Bindfaden hielt. Er hatte sich einige Schritte von der Höle entfernt, indem er jedes etwas starke Zucken des Fadens, den das Abwickeln in der Höle zuweilen verursachte, den Berggeistern zuschrieb und jeden Augenblick erwartete, sie würden aus der Höle kommen und ihn nolens volens dahin mit zurück nehmen, um ihn seinen schon zerstückelten Gefährten beizugesellen.

Man hatte vorher um den Thürsteherposten geloset. Dem, welchen diese Stelle zu Theil werden würde, war von den Uebrigen ein Quantum nach Verhältniß der Ausbeute versprochen worden. Um dies Versprechen zu erfüllen, öfnete jeder, jedoch nicht ohne eine geheime Herzensangst, seinen Quersack, denn man hielt es immer noch für möglich, der Goldglanz der Höle sei vielleicht ein Spiel der Einbildungskraft oder ein Blendwerk der Berggeister gewesen, und man werde jetzt vielleicht Steine statt Gold finden. Aber Himmel, welch entzückender Anblick! alles war das reinste Gold. Man lieferte daher nur ungern den versprochenen Antheil ab, kehrte dann froh in seine Heimath zurück und alle waren nun wohlhabende Leute geworden, deren Erben noch jetzt diese gefährvolle Reise segnen.

Wir wollten nach der Leimufermühle, um von dort aus das alte Anhalt und den Meißnerberg zu besuchen. Unser Führer brachte uns daher durch eine Strecke Holz ins Seltethal, und wir setzten längst den Flüßchen Selke unsern Weg auf den herrlichsten Wiesen fort, die auf beiden Seiten von hohen mit Holz bewachsenen Bergen begränzt sind. Dies ist eine der schönsten Thalgenden des ganzen Harzes, die auch der gemächliche Reisende, der die Strapazen des Gehens scheuet, sehr bequem zu Wagen oder zu Pferde besuchen kann. Bei jeder Wendung des Weges findet man neue entzückende Partien; das Ganze gleicht einem großen englischen Park im erhabensten Stiel, man glaubt in Edens Garten zu sein und alle Sinne sind bezaubert. Für den Fußgänger ist dies gewiß die herrlichste Promenade, die er nur zu wünschen vermag. Die ebensten Fußwege führen ihn längst dem Flüße, der ruhig sich in seinem Bette dahin wogt, und dessen sanftes Geräusch von den tausendstimmigen Gesängen der Walbvögel begleitet wird.

Wir gingen bei der Leimufermühle, einer Dehl- und Mahlmühle, vorbei, und stiegen

dann linker Hand dem \*) hohen Hausberge hinan, von dessen höchster Spitze das alte

### Schloß Anhalt,

das Stammhaus aller anhaltischen Fürsten, einst die Gegend beherrschte. Man windet sich jetzt nur mit Mühe durch die dicht verwachsenen Gebüsche, um zu den fast verschütteten Ruinen zu kommen. Ihr Umfang giebt die ehemalige Größe der Gebäude nur unbestimmt an, indem sie größtentheils gänzlich mit Erde bedeckt sind, und sich mehr durch bemooste Schutthaufen, als durch Mauerwerk markiren; sie sind mit Bäumen und Strauchwerk wild durchwachsen, und geben daher eine mahlerisch schöne Partie, wenn sie etwas freier und nicht zu sehr im Dunkel des Waldes liegen. Die Aussicht ins Selterthal mag sonst schön gewesen sein, jetzt ist aber alles so dicht mit Holzung verwachsen, daß sie gänzlich gehemmt ist.

Das Schloß soll 952 von Esicon IV, Graf

\*) Er wird zum Unterschied des Kleinen Hausbergs der große Hausberg genannt.

von Ballenstedt und Ascanien gebauet, und weil es bloß aus Stein und ganz ohne Holz aufgeführt, Ohneholt oder Anhalt genannt worden sein. Doch halten es einige noch für älter und glauben, daß obiger Graf es nur reparirt und vergrößert habe.

Das Geschlecht dieses Grafen breitete sich vorzüglich unter seinen Nachkommen Otto, welcher eine Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, zur Gemahlin hatte, und dessen Sohn, Albrecht den Bär, aus. Letzterer erhielt 1135 die Markgrafschaft Soltwedel, ward alsdann Markgraf von Brandenburg und hernach auch Herzog von Sachsen. Nach seinem Tode theilten sich seine beiden Söhne in diese Länder, Otto erhielt die Markgrafschaft Brandenburg, Bernhard ward Herzog von Sachsen. Heinrich, der älteste Sohn des Letztern, überließ Sachsen seinem jüngern Bruder Albrecht, und behielt bloß die Grafschaft Anhalt, nahm aber den Titel eines Fürsten von Anhalt an, den auch dies Haus seit jener Zeit geführt hat. Als Fürst Joachim Ernst 1586 starb, und 7 Söhne hinterließ, wovon aber zwei ohne Erben verstarben und ein Dritter, August, keinen Antheil vom Lande, als Plötzkau bei Bernburg, zum Ruhefeste verlangte, ward das Fürstenthum Anhalt unter



den übrigen 4 Brüdern in eben so viel Theile getheilt, die sich nach den Hauptstädten ihrer Antheile, die Dessauische, Bernburgische, Zerbst und Cöthensche nannten. Die letzte starb 1665 aus, und dieser Landesantheil ward den zwei Söhnen Augusts überlassen, welche Pödzkau dagegen an Bernburg überließen. Die Zerbst Linie starb 1794 mit dem Fürsten Friedrich August aus, und 1603 trafen die sämtlichen Anhaltischen Fürsten die Uebereinkunft, daß die Reste dieses Schlosses stets unter ihnen gemeinschaftlich bleiben sollten. Sie sind es auch bis jetzt. Das Haus Brandenburg aber hat sich, vermöge eines 1681 zwischen dem Churfürsten Friedrich Wilhelm und den anhaltischen Fürsten geschlossenen Vertrags, seiner Ansprüche auf mehrere anhaltische Herrschaften und unter andern auch auf dieses Schloß begeben. — Es ist in den kaiserl. Lehnbriefen für die fürstl. Anhaltischen Häuser beständig noch mit angeführt.

Im vierzehnten Jahrhundert ist das Schloß nebst mehrern Schloßern und Burgen des Harzes von dem Markgraf Conrad von Meissen, dem Markgraf Albrecht und dem Erzbischof Conrad zu Magdeburg zerstört. Es scheint ein besonderer Haß bei dieser Zerstörung gegen die Besitzer desselben im Spiele gewesen zu sein, indem we-

nig andere Burgen so von Grund aus ruiniert worden sind. Auch können die Geschichtschreiber jener Zeit die Grausamkeiten nicht genug schildern, mit der es behandelt worden ist.

Man findet noch Spuren von einem unterirdischen Gewölbe. In diesen Gewölben hat der Herr von Rohr, der alle Winkel durchtroden, noch viele menschliche Knochen, und darüber Reste von einem runden Thurm gefunden, wovon zu des Anhalt. Geschichtschreiber Beckmanns Zeiten noch vieles stand. Es läßt sich daher wohl vermuthen, daß hier einst das Burgoverließ gewesen sei.

Eine gute Strecke unter den Ruinen soll sich am Berge ein ehemals sehr tiefer, in Fels gehauener Brunnen befinden; wir suchten ihn aber vergebens. Unser Hirte erzählte: es sei ein mit Selbe angefüllter Kessel darin verborgen. Einige Bergleute hätten sich einst vereinigt, diesen Schatz zu heben und daher einen von ihnen an einem Seile hinab gelassen, er wäre dem Kessel auch nahe gekommen, aber sobald er ihn hätte ergreifen wollen, wäre er immer tiefer gesunken, und dies hätte so lange gewährt, bis das Seil zu Ende und der Hinuntergelassene des Spases überdrüssig gewesen sei. Einer alten Sage nach, soll das fürstliche Stammhaus auf einem Grunde von Lapis stehen. Und

wirklich ist der Thonschiefer, woraus das Gebirge besteht, stark mit Taspis vermischt, und man trifft am ganzen Berge, vorzüglich aber am sogenannten Feuersteinwege, braune, rothe und schwarzgrünliche Taspisarten in zu Tage liegenden Stücken; die gewiß zu Dosen und dergleichen Sachen schön zu verarbeiten wären. Unser Führer zeigte uns nun den Weg quer durchs Thal zum Meiseberge. Dieser Weg war zwar angenehm und lange nicht so beschwerlich zu steigen als der vorige, doch kamen wir ziemlich ermüdet auf dessen Gipfel bei dem Jagdhaus, ebenfalls

### Meiseberg

genannt, an. Vor diesem Hause wurden sonst in dazu bestimmte, mit einer Art Fallthüre versehene Gatter, die wilden Schweine eingefangen. Die Fallthüren wurden mit Drathzügen aus dem Hause selbst geschlossen, wenn die Schweine durch gestreutes Futter in die Verzaunung gelockt waren.

Der Bewohner des Hauses war sogleich erforderlich, uns mit dessen Innern bekannt zu machen.

Das Haus ist nicht groß und enthält wenig, theils mit Jagdstücken in Kupferstich tape-

zirte Zimmer. Ganz in der obersten Dachspitze des Hauses zeigte man uns ein ganz kleines Zimmerchen, mit wenig ordinären Meublen. Es war die Lieblingswohnung des zuletzt verstorbenen Fürsten und er bestieg sie, wenn er ungestört sein wollte. Die hierher führende kleine Treppe kann vermittelst eines Seils in die Höhe gezogen werden, und indem er sie aufzog, setzte er sich außer Verbindung mit der ganzen übrigen Welt. Ein schlechtes Schreibzeug steht noch auf dem Tische, woran er zu schreiben pflegte. Die Aussicht von diesem Stübchen ins Seikerthal, ist ganz vortreflich. Leider konnten wir sie nicht lange genießen, denn der Abend nahte mit starken Schritten heran. Seine Stille ward nur durch das dumpfe Rauschen des Flusses und das ferne Getöse der Mühlen- und Hüttenwerke unterbrochen. Ehe wir gingen, ward uns noch eine große Muschel gezeigt, worauf der Hauswarter einen Ton hervorbringen konnte, wie ihn der Hirsch aniebt, wenn er in der Brunst ist. Sie wird davon das Hirschgeschrei genannt. Vor mehreren Jahren waren auf diesem Jagdhaus die damaligen 4 fürstlich Anhaltischen Familien versammelt, um, wie man sagte, über die Wiederherstellung und den Bau ihres Stammhauses, des alten Schlosses An-

halt, Rücksprache zu nehmen. Es scheint jedoch in dieser Sache kein Beschluß gefaßt zu sein. Eine kleine Strecke unter dem Hause am Berge ist ein in Stein gehauener Sitz. Wir genossen hier noch einen Augenblick der Aussicht ins Thal, längst der mahlerischen Gebirgsgruppen, die sich in dem jetzigen Halbdunkel zu vervielfältigen schienen, und flogen dann den Berg hinab. Wir hatten den schönsten Sommerabend, und mit wahrem Entzücken gingen wir daher in dem herrlichen Seltethale, an dem Flüschen Seltke aufwärts. Wohl jedem Harzreisenden, der seine Reise so einrichten kann, daß er uns an einem heitern Abende auf diesem Wege folgt. Es scheint fast nicht möglich, daß irgend ein Spaziergang an reinem Genuß reicher sei, als die Wanderung in diesem herrlichen Thale.

Wir erreichten bald den

**vierten Friedrichshammer,**  
ein zum Hüttenwerk Mägdesprung gehöriger Frischhammer. Hier wird das Roheisen nochmals geschmolzen, um den noch darin enthaltenen Kohlenstoff und die schlackigten Theile gänzlich heraus zu bringen, und es dadurch in gut schmiedbares und geschmeidiges Eisen zu verwandeln. Nachdem es so lange geschmolzen ist,

bis es der Arbeiter an seiner weißen Farbe für gut erkennt, wird es unter einen fast 4 Centner schweren eisernen Hammer gebracht und mit großen Messern in 4 bis 5 Stücke geschlagen. Diese kommen abermals ins Feuer, und werden, nachdem sie recht glühend sind, zu Stäben, Schienen und dergl. verarbeitet. Der Ofen liefert wöchentlich 40 bis 50 Centner Stabeisen. Gleich nachher kamen wir der Scherenstieger Mühle vorbei, zum

**dritten Friedrichshammer,**  
welcher ein Schwarzblechhammer ist. Hier werden auf den Frischhämmern ausgeschmiedete Stäbe von gehöriger Größe nochmals glühend gemacht und unter einen großen, von Wasser getriebenen Hammer, der dem bei dem Frischfeuer gleicht, breit geschlagen. Man dehnt sie so viel als möglich aus, legt dann mehrere Platten auf einander, macht sie wieder glühend und dehnt sie abermals aus, und wiederholt dies so oft, bis das Blech groß und dünne genug ist. Alsdann wird es mit einer großen Scheere zu Tafeln geschnitten. Wir gingen alsdenn über den

zweiten und ersten Friedrichshammer,  
zwei Frischhämmer zum eigentlichen

### M ä g d e s p r u n g.

Dies ist eine fürstl. Anh. Vernburgsche Eisenhütte. Sie besteht, nebst den dazu gehörigen Werken, aus 1 hohen Ofen, 1 Blauföfen, 1 Stahlhammer, 1 Drathzug, 1 Blank-, und 1 Ketten schmiede, 3 Frischhämmer, 1 Bannhammer, 1 Schwarzblechhammer und 1 Reckhammer. Beim hohen Ofen sind noch 2 Officiantenhäuser, woran auch die Eisenwarenniederlage, 1 Schulgebäude der Gasthof und Wohnungen der Hüttenarbeiter sind. Die sämmtlichen zum Betreibe gehörigen Werke nehmen längst der Selke den Raum von einer Stunde ein.

Um den andern Morgen desto früher abreißen zu können, hatten wir gewünscht, den Guss des Eisens noch heute mit ansehen zu können, kamen aber leider schon zu spät, indem der Ofen bereits abgestochen war, welches aller 10 bis 16 Stunden geschieht. Wir verzögerten uns daher geschwind zum Gasthose, wo wir bei guter Bewirthung und in ziemlich guten Betten unsere matten Glieder pflögten.

Am andern Morgen gingen wir zuerst nach

der Mädchentrappe. Sie ist auf einem, gleich hinter dem Hüttenwerk gelegenen Berge, dicht am Harzgeröder Fußsteige, in dem Felsen eingedrückt und von ungewöhnlicher Größe. Sie giebt dieser ganzen Gegend und zugleich dem Hüttenwerke den Namen, welches jedoch auch „die Eisenhütte unterm Mägdesprunge“ heißt.

Man erzählt von der Entstehung jener Fußtapfen mehrere Geschichten. Einige lassen einen jungen verliebten Bayerdinne den Sprung von hier über das Seilthal, nach dem gegenüber liegenden Felsen thun, um zu ihrem Geliebten, einem jungen Schäfer, zu kommen, dessen Zärtlichkeit sie nicht widerstehen konnte; Andre lassen einer Riesin, der Tochter eines Königs, diesen Sprung machen, als sie eine ihrer Freundsinnen auf der andern Seite erblickte. Daß sie bei einem so weiten Sprunge fest auftreten mußte, versteht sich von selbst; und bei der ungeheuren Größe einer Riesin mußte sich daher wohl ihr Fuß in den Felsen drücken. Die letztere Meinung hat das für sich, daß die Fußtapfe ihrer Größe nach einem Riesenfusse besser anpaßt, als dem Fuße einer gewöhnlichen Bäuerin, und wenn auch der Fuß der Letztern wirklich ein wenig bäuerlich groß gewesen sein sollte.

Man zeigt auf einer vorragenden Spitze die

ses Bergs noch den Ort, wo der verstorbene Fürst einen Hirsch herab geschossen hat. Sollte aber auch so wenig dieser Ort, als der Kustapfen, die Mühe, diesen Berg bestiegen zu haben, belohnen, so wird man doch durch die schöne Aussicht ins Seltenthal hinreichend entschädigt.

Wir kamen eben recht zur Eröffnung des hohen Ofens. Eine Menge Formen waren davon in schwarzen Sand gedruckt. Eine davor durchlaufende Rinne, ebenfalls von Sand, zeigt dem glühenden Eisen den Weg. Jetzt ward mit einem großen eisernen Haken der Ofen aufgerissen. Dies heißt Abstecken. Nachdem das flüssige Metall abgelassen war, nahm der Mann, der den Ofen geöffnet hatte, die Schlacken mit einem großen Haken weg und warf sie mit größter Gleichmuth um und hinter sich herum, wo er gleich zuweilen ganz in Feuer zu stehen schien. Aber wie ein Phönix ging er stets ohne alle Beschädigung daraus hervor. Wie ein Feuermeer strömte das glühende Metall heraus. Alle Arbeiter waren der ungeheuren Hitze wegen im bloßen Hemde. Sie arbeiten Schichtweise, die Schicht zu 8 Stunden. Das glühende Eisen floß nun in die Rinne. Wo es in eine Form laufen sollte, ward ein

Spädel vorgelegt und das in die Form gelaufne oben gleich und zu egaler Dicke gestrichen, dann aber mit Sande zugeworfen.

Auf diesem hohen Ofen werden wöchentlich etwa 40 Tuder Eisenstein geschmolzen und daraus 2 bis 300 Centner Roheisen gewonnen. Hiervon wird ein großer Theil zu Gußwaaren gebraucht, das übrige verschmiedet.

Der Blaofen dient zum Schmelzen des Eisensteins, wie der hohe Ofen. Sein eigentlicher Name ist vielleicht Blaseofen, weil er der erste Ofen mit Gebläse war. Seine innere Einrichtung ist etwas von der des hohen Ofens verschieden. Seine Hitze ist stärker, und er schmilzt daher die Erze geschwinder. Er muß aber auch eben dieserhalb alle 16 bis 40 Wochen mit einem neuen Gefesse versehen und ausgebeßert werden, wogegen der hohe Ofen einige Jahre dauern kann. So lange der Ofen im Stande ist, wird in einem fort geschmolzen. Dieser Zeitraum heißt die Schmelzkampagne.

Das Gericht des Hüttenwerks heißt: die Eisenhüttencommission und seine Mitglieder versammelten sich hier alle 14 Tage.

Den Stahlhammer \*) vorbei gehen wir nur zum

### Drathzuge.

Das Geräusch seiner Zangen hört man schon in beträchtlicher Ferne. Diese ziehen rundgeschmier-

\*) Der Stahl besteht aus Eisen und Kohlenstoff, von welchem letztern jedoch das Roheisen viel mehr enthält. Der aus Roheisen hergestellte Stahl heißt Schmelzstahl. Man schmelzt das Roheisen langsam in einem Herde so ein, daß es der Wind schwach berührt; dadurch werden die schädlichen Theile und ein Theil Kohlenstoff im Roheisen zerstört, die zum Stahl erforderliche Quantität aber bleibt zurück. Man hebt dann die geschmolzene Stahlmasse heraus, zerhaut sie, macht die Stähle nochmals glühend und schmiedet Stangen daraus.

Das Cement- oder Brennstuhl wird aus geschmiedetem Eisen gemacht. Eine Quantität Eisenstangen werden schichtweise in einen hölzernen Kasten gelegt und mit Kohlenstaube vermischt. Der Kasten wird verdeckt, alle Ritzen wohl mit Thon verstrichen und so in den Ofen gestellt, daß

dete Stäbe, sogenanntes Krauseisen, nachdem vorher die zähesten und besten dazu ausgesucht und durch Glühen weich gemacht sind, anfangs von der Dicke eines Fingers durch Löcher, die in stählerne Platten trichterförmig gebohrt sind, und nach der Dicke, die der Drath haben soll, immer kleiner werden. Da jedoch der Drath nach einigem Durchziehen wieder hart wird, so muß er immer von neuem gegläht werden.

Das Mägdesprunger Eisen qualificirt sich sehr gut zum Drath, indem es weich und zähe ist. Diese Qualitäten erlauben es sehr dünne zu ziehen. Die Arbeiter erzählten, man habe zum

ihn die Flamme überall berühren kann. Abdann wird der Ofen allmählig geheizt, zuletzt bis auf den höchsten Grad erhitzt und in dieser Hitze 4 --- 5 Tage erhalten. Abdann läßt man das Feuer ausgehn und den Ofen erkalten. Das Eisen ist alsdann durch das Einsaugen des Kohlenstaubes in dem langen und anhaltenden Glühen zu Stahl geworden. Dieser erhält jedoch erst durch mehrmaliges Zusammenschweißen und Schmieden, welches Rafiniren oder Gerben heißt, die gehörige Feine,



Versuch aus einem vorzüglich guten, 6 Ellen langen Stück Eisen, einen äußerst dünnen Drath gezogen, welcher so lang gewesen, daß er von hier nach der Factorie auf dem Mägdesprunge gereicht hätte. \*) Diese ist fast eine kleine halbe Stunde von hier entfernt.

Die Drathzieher haben sich bei dem Abwickeln des Drathes, welchen die vor ihnen arbeitende Jange zieht, wohl vorzusehen, daß sie sich nicht darin verwickeln. Denn wenn sie dann nur auf einen Augenblick die Besinnung verlohren, so würde unfehlbar durch die ungeheure Gewalt der Jange der umwickelte Theil von den durchziehenden Drathe ohne Rettung abgeschnitten.

Sollte man den Drathzug Contags, oder sonst zu einer Zeit besuchen, daß er nicht im Gange wäre, so lassen ihn die Drathzieher auf Ersuchen, und gegen eine kleine Discretion, sogleich angehn.

Wir gingen der Gasse nach aufwärts, um die bei der Klostermühle, einer Mahlmühle, liegenden Ruinen des ehemaligen

\*) Er hielt 2265 Ellen.

## Klosters Hagenrode

zu besuchen. Die gedachte Mühle gehörte zu diesem Kloster, wie dies noch der Name anzeigt.

Das Kloster scheint nicht von besonderm Umfange gewesen zu sein. Seine Erbauung verfiel sich in der grauen Vorzeit, und es muß öftere Unglücksfälle erlitten haben, indem es nur noch schwach besetzt war, als es 1525 von den aufständischen Bauern zugleich zerstört wurde. Es liegt in einer angenehmen Gegend.

Nicht weit hiervon ist die sogenannte

## Bademühle,

die auch die Bremen- oder Conradsmühle, vielleicht von ihren ehemaligen Besitzern, genannt wird. Es ist eine herrschaftliche Mahlmühle. Sie ist der mineralischen Quelle wegen merkwürdig, die ihr gegen über entspringt. Dieser bedienen sich Gichtkranke, Nervenschwache und Hypochondristen mit dem besten Erfolge. Der Müller logirt die Badegäste, wenn sie diesen einsamen Aufenthalt dem nahgelegenen Harzerode vorziehen sollten. Im obern Stockwerke seiner Wohnung sind einige Zimmer dazu eingerichtet. Das Wasser der Quelle enthält viel Eisentheile,

Luftsäure, Bittersalz, gemeines Kochsalz und etwas Kalk. Sie setzt stark gelben Oker ab, friert bei der heftigsten Kälte nicht zu und die Quantität ihres Wassers nimmt weder ab noch zu, die Jahreszeit mag naß oder trocken sein. Sie entspringt aus einem Schwefelkiesgebirge. Ihr Geschmack ist tintenartig; sie wird aber nicht zum Trinken, sondern blos zum Baden gebraucht.

Die angenehme Lage dieses Orts, wo man ohne allen Zwang, abgesondert von der übrigen Welt, die Reize der Natur genießen kann, und durch keine häuslichen Unannehmlichkeiten gestört wird, wird, mit dem stärkenden Bade verbunden, gewiß zur Genesung vieles beitragen, und es ist daher jedem Patienten der angezeigten Art anzurathen, dies Mittel zur Genesung zu versuchen.

Unserer gewählten Reiseroute zufolge, mußten wir über den Mägdesprung zurück. Wir folgten nun dem Laufe der Elbe abwärts.

Vom Mägdesprung kommt man auf einer guten Chaussee nach einer Viertelstunde zu den Ruinen des ehemaligen Schlosses

### Heirichsburg.

Der Chausseeweg nach Bernrode geht nicht

vorbei. Das fürstlich Anhalt'sche Haus besaß es seit den ältesten Zeiten; es war von ihnen zu einem Amtshause bestimmt und einigen Grafen von Stolberg eingeräumt, damit sie über die nahe gelegenen Anhalt'schen Aemter die Oberaufsicht führen sollten. Wahrscheinlich zur Dankbarkeit für die geleisteten Dienste, erhielten es die Stolberg'schen Grafen späterhin zu Lehn, und blieben so lange im Besitze, bis sich ein Graf Hermann vieler Räubereien schuldig, und die ganze Gegend unsicher machte. Er lauerte den vorbei passirenden Reisenden auf, und es wagte daher fast Niemand mehr, diesen Weg zu reisen. Die ganze Nachbarschaft kam dadurch in Aufruhr, und die Grafen Dietrich und Heinrich von Hohenstein, nebst den Landgrafen Friedrich von Thüringen und den Städten Nordhausen, Mühlhausen und Erfurt, vereinigten sich, diesem Unwesen ein Ende zu machen und das Schloss zu zerstören. Sie belagerten es 1344, nahmen es mit Sturm ein und demolirten es gänzlich. Graf Hermann aber und seine Gehäusen wurden zum warnenden Beispiel um den Schutthaufen des Schlosses an den Bäumen aufgehangen.

Als ein verwirktes Lehn fiel es alsdann an das Haus Anhalt zurück.

Da nun hier so ansehnliche Räuber gehaust haben, so glauben viele Bewohner der benachbarten Gegend, es müßten hier noch Schätze stecken. Es haben sich daher hier oft Schatzgräber eingefunden, die aber ihre Mühe schwachlich bezahlt bekommen haben.

Auf dem gegenüber liegenden Berge sieht man noch eine Schanze sehen, wovon man das Schloß vorzüglich mit angegriffen hat.

Die Ruinen sind fast ganz mit Erde verhüttet. Es steht jetzt ein kleines Jagdhaus mit einem Garten dabei.

Man geht hier seitwärts von der Chaussee, ab, um nach

### D a m m e r s f e l d,

ehemals Thantmarsfelde, zu kommen, welches eine kleine halbe Stunde von hier entfernt ist. Es ist ein fürstl. Vorwerk, das von Schweizern bewirthschaftet und daher Schweitzerei genannt wird. Wir hielten hier unser Mittagmahl, das aus ziemlich schwarzem Brodte, aber vortrefflicher Milch und herrlichem Käse bestand, der hier in der viereckigten Form der Limburger, aber ganz auf Schweizer Art gemacht wird.

Von dem ehemaligen Kloster, das unter

Kaiser Otto II. 970 hier errichtet, einige Jahre hernach aber nach Nienburg an der Saale verlegt ward, findet sich keine Spur mehr.

Der anderthalb Stunden lange Weg von hier nach Ballenstedt ist zwar von keinem besonders merkwürdigen Gegenstände unterbrochen, geht sich aber, des sogenannten Fürstenweges wegen, vortreflich. Diese Wege sind blos zu Pferde und zu Fuße frei zu passiren; wer sie fahren will, muß dazu für 4 Gr. einen Erlaubnißschein lösen, der aber nur für einen Tag gilt.

Man geht in diesen vortreflichen Wegen fast stets wie in einer Allee, und ist von den Bäumen sehr gut für die brennende Sonnenhitze geschützt. Bald hernach, da wir das Holz verlassen hatten, kamen wir zum sogenannten Ziegenberge, eine sternartig gebauete Auerge mit einem ganz artigen Tanzsale. Man sagte uns hier, wir hätten einen nähern Weg einschlagen und gleich in der Nähe des Schloßes das Holz verlassen können; wegen der schönen Aussicht aber, die wir hier genossen, bereueten wir den kleinen Umweg nicht. Die Ballenstedter pflegen sich hier Sonntags zu divertiren.

In einer kleinen halben Stunde waren wir bei

## B a l l e n s t e d t,

wohin der Weg von hier beständig bergab geht. Dies ist ein Städtchen von ziemlich alter Bauart. Es soll hier einst ein großes Blockhaus von starken Balken gestanden haben, welches zur Retirade der Landleute dieser Gegend diente, wenn streifendes Raubgesindel oder Kriegerleute im Lande waren, und dies soll der Ursprung seines Namens sein. Schon im neunten Jahrhundert soll der Ort gestanden haben, aber 1515 erhielt er erst vom Fürsten Wolfgang Stadtrecht und Mauern. Es hat einen sehr guten Ackerbau, und die Herren von Stammer besitzen hier zwei Rittergüter. Die Stadt besteht aus 460 Feuerstellen. Man geht linker Hand daran hin, um nach dem Schloße und dem obern Theil der sogenannten Allee zu kommen, wo der große Gasthof auf einem freien Platze liegt, den wir zum Logis wählten. Ein zweiter guter Gasthof ist die Stadt Bernburg in der Allee. Dies ist eine fast eine halbe Stunde lange gerade und wohlgebaute Straße, mit 2 Reihen weißen Kastanienbäumen, welche von dem Schloße an, bis fast dicht vor die Stadt geht. \*) Zur rech-

\*) Sie ist erst 1765 zu beiden Seiten einer schö-

ten Seite dieser Straße führt eine ähnliche, die neue Straße genannt, nach der Stadt zu, und beide sind durch einige Quergassen verbunden. Die mehresten Häuser dieser beiden Straßen sind mit Gärten versehen, und viele davon ganz gut gebaut. Das fürstliche Schloß, welches Fremden der Castellan zeigt, ist sowohl seiner geschmackvoll möblirten Zimmer, als der herrlichen und weiten Aussicht wegen überaus lezenswerth. In der kleinen Gemäldesammlung finden sich einige schätzbare Stücke von guten Meistern. Der rühmlichst bekannte Schriftsteller Starke ist hier fürstl. Hofprediger.

Dicht unter dem Schloße liegt ein kleines, aber sehr nettes Schauspielhaus. Seine Maschinen und Dekorationen sind sehr gut, und letztere vom Prof. Breyßig in Danzig, der schöne Vorhang aber von dem Herrn Hofmaler Kehrer. Eine stehende Truppe ist nicht hier, und dies Haus wird daher nur selten benutzt.

Die Reitbahn, ein geräumiges Gebäude

---

nen ältern Eibenallee angelegt. Der jetzige Fürst ließ diese vor einigen Jahren ausroden und Kastanienbäume an ihre Stelle setzen.

und 241 Fuß lang, liegt etwas vom Schlosse ab und ist für Pferdeliebhaber vorzüglich sehenswerth, da man hier von einem der beiden Herrn Berenter gewöhnlich sehr schöne Pferde zureiten sieht. Eine schöne mit Bäumen umgebene Terrasse vor dem Schlosse dient zur Sommerreitbahn. In dem ganz guten Redoutensaal des großen Gasthofes wurden sonst öfters maskirte Bälle (Redouten) gegeben. Jetzt geschieht es nicht so häufig mehr. Das fürstl. Vorwerk, welches administriert wird, verdient seiner vortreflichen ökonomischen Einrichtung und der zur Oekonomie gehörigen Maschinen wegen, die Beschäftigung jedes Ackerbaureibenden. Auch andere werden hier wissenswerthe Sachen finden. Der Herr Administrator bewilligte uns die Erlaubnis des Besehens mit der größten Gefälligkeit. Der große Schlossgarten bedeckt den größten Theil des Schlossbergs und dehnt sich unter demselben noch sehr weit aus. Sein Hintergrund scheint sich in den Gebirgen des Harzes zu verlieren. Es geht hier eine Passage von Nieder und Gernrode durch, und er ist daher immer und für jedem offen. Die Bagatelle und der Holzstoß sind zwei kleine Gartenhäuser, und letzteres steht in einem buschigten und bruchigten Winkel, wohin es sehr gut paßt.

Der Adhorkopf ist ein Jagdhaus auf einem Berge, sein Prospect ist von dem untern Theil des Gartens eben so vortreflich, als seine weitbegränzte Aussicht von oben. Er wird von einem Jäger bewohnt, unter dessen Pflege und Obhut eine ansehnliche Anzahl Jagdhunde und Frettchen stehen. Diese logiren in einem Behältniß nicht weit vom Hauptgebäude, und werden auf Verlangen von dem Jäger gezeigt. — Hinter dem Schlossgarten ist der Thiergarten, welcher nebst einer ziemlich weiten Umzäunung, viel Wild aller Art enthält. Das Schloß war ehemals ein geistliches Stift. Euseb IV. Graf von Assanien und Ballenstedt erbaute es 940, und ernannte 943 seinen Bruder Theodor zum Probst desselben. Sein Enkel Otto schuf es 1110 in ein Benedictinerkloster um. Im Bauernkriege 1525 wurden die Güter dieser Geistlichen ruiniert, und ihrer Einkünfte beraubt entschlossen sie sich, das Kloster zu verlassen. Der Prior selbst cedirte dem Fürsten Wolfgang, der ohnehin Advocat des Klosters war, 1525 alle seine Rechte, gegen einen Jahrgehalt von hundert Gulden, und die Mönche begaben sich des Klosters in einer darüber ausgestellten Verschreibung. Die Klostergebäude verfielen nun nach und nach, Aus den verfallenen Resten ward

späterhin ein Schloß aufgebauet, welches die damals in Bernburg residirenden Fürsten der Jagd wegen oft besuchten. Fürst Victor Amadeus ließ 1704 auf der Nordseite einen ganz neuen Stock aufbauen, worin jetzt die fürstl. Wohnzimmer sind. Alle übrigen Zimmer ließ er bequem einrichten und auch um das Schloß herum mehrere Jagd- und Wirtschaftsgebäude aufführen. Die der Jungfrau Maria geweihte ehemalige Stiftskirche \*) aber stand wüste, bis sie Fürst Victor Friedrich 1748 von neuem erbauen ließ. Eben dieser Fürst hatte 1733 unter dem Schloße ein Jagd- und Zeughaus anlegen lassen, welches der jetzt verstorbene Fürst ausbauen und zu einem Gasthofe einrichten ließ, welches jetzt der schon gedachte große Gasthof ist.

Das Schloß liegt auf einem Felsen, der an der Hinterseite, im Schloßgarten, sehr steil und

---

\*) Diese Kirche war sehr reich bettet, und der vielen fürstl. Begräbnisse wegen berühmt. In dem Gewölbe unterm Chor sollen 15 fürstl. Personen, Churfürsten von Sachsen, Markgrafen von Brandenburg, Fürsten von Ascanien und Anhalt u. a. m. beigesetzt seyn.

unzugänglich ist. An der Vorderseite hingegen nach der Allee zu, führt ein gemächlicher Weg zum Eingange. 1765 ist die Hofhaltung von Bernburg hieher verlegt und seit jener Zeit beständig hier gewesen. Von dem alten Klostergebäuden ist jetzt nichts mehr vorhanden, als der Thurm, so gegen Abend liegt, und der Theil worin die fürstliche Kirche befindlich ist.

Schon ehe hier ein Kloster erbauet ist, hat ein, den Herren von Ascanien und Wallenstedt gehöriges Schloß hier gestanden, und wahrscheinlich ist aus dessen Ruinen eben so das Kloster errichtet, wie hernach aus den Fragmenten des Klosters wieder ein Schloß erbauet ist. Dies alte Schloß ist schon im VI. Jahrhundert bekannt gewesen.

Denn als in dem Kriege der Sachsen und Franken, die erstern Beringen von Wallenstedt und Ascanien zum Könige, oder zu ihrem Anführer gegen die Franken gewählt hatten, zog sich derselbe auf dies Schloß zurück, als König Ludwig von Frankreich 647 mit seiner Armee sich dem Harze näherte. Ludwig rückte über Mansfeld vor das Schloß Wallenstedt, belagerte und eroberte es, und nahm Beringens Tochter, Barintillen, gefangen. Er nahm sie mit sich fort, behandelte sie aber



sehr gut. Beringer selbst aber war durch die Flucht entkommen. Rutupot, Herr zu Wallenstedt und Ascanien, lebte hier im Ausgange des siebenden Jahrhunderts. Er hatte Herrschaften auf dem Harze, an der Elbe und Weser, bedrückte aber seine Unterthanen sehr hart und war stolz und zänkisch.

Es müssen auch zu den Zeiten des Klosters noch andere Wohngebäude hier gestanden haben, indem sich im vierzehnten Jahrhundert hier verschiedene Straßenräuber aufgehalten und die Gegend unsicher gemacht haben. Die Markgrafen Wilhelm und Friedrich von Meissen belagerten und zerstörten daher das Schloß größtentheils, und tödteten oder verjagten die Räuber.

Es hat in den mittlern Zeiten nach und nach verschiedenen Herrschaften angehört. Denn die thüringischen Landgrafen, Friedrich der Streitbare, Wilhelm der Reiche und Friedrich der Jüngere, haben es an den Grafen Heinrich von Hohenstein bei Vertauschung einiger Ortschaften mit abgetreten.

Wir gingen auf einer guten Chaussee zwischen Gärten, dem Schloßgarten mit einem neuen Geländer zur Linken, dem Berg hinab, und eine Alee von Obstbäumen, womit der Fährpfad fast alle Wege dieser Gegend zum Nutzen und

Vergnügen hat bepflanzen lassen, führte uns den

**Gegensteinen** entgegen. Dies sind zwei nackte, ziemlich hohe Felsen. Sie bestehn aus Sandsteinfels mit Eifenadern, und sind Bruchstücke einer Felsenmauer, die sich in einzelnen Theilen längst einem Theile des Unterharzes hinzieht, und an andern Stellen auch die Teufelsmauer heist.

Unter dem zur Rechten gelegenen Gegensteine, der der Taube oder Stumme heist, weil er kein Echo giebt, wenn man ihm anruft, hat eine Frau von Ompteda einen Garten mit einem Häuschen angelegt, welches aber beides schon ziemlich verfallen ist.

Der Gegenstein linker Hand wird seines Echo's wegen, welches sich aber nur auf der Mittagsseite hören läßt, der Helle genannt.

Es finden sich in dieser Gegend sehr viele Bruchstücke von Urnen. Sie sind so häufig, daß man sie überall an den Seiten der hohlen Wege unter dem hellen Gegensteine liegen sieht, und ihrer gleich noch mehrere zum Vorschein kommen, wenn man nur ein wenig mit dem Stocke gräbt. Gewiß würde man beim Nachgraben an diesem Berge noch viel ganze Urnen finden,

da es durch die große Menge Stücken wahrscheinlich wird, daß hier einst ein heidnischer Begräbnisplatz gewesen ist.

Hiedurch wird die Volkssage bestätigt, daß hier in der Nähe einst ein heidnischer Götz, Namens Zehling, gestanden habe. Auf Befehl des heil. Bonifaz, der im achten Jahrhundert in diesen Gegenden die christl. Lehre einführte, soll er umgeworfen sein. Die ihm umgebenden Wohnungen vermehrten sich nachher, und es entstand ein Dorf daraus, welches seinem Namen führte, in den spätern Kriegen aber das Schicksal mehrerer Ortschaften der hiesigen Gegend erfuhr und gänzlich ruinirt ward. Jetzt ist auf der Stelle des Dorfs eine herrliche Anhaltische Fasanerie, die wir, um die herrlichen Gold- und Silberfasanen zu sehen, besuchen, welche in einem eigends dazu gebauten und mit Sittern versehenem Häuschen, gezogen werden. Sie vermehren sich nicht stark und bedürfen vieler Pflege. Fünf bis zehn Thaler, wofür man das Stück zu Kauf erhalten kann, ist daher kein zu hoher Preis. Andere Fasanen giebt es hier in großer Menge und kosten das Stück etwa 1 Rthlr. oder etwas darüber. Die Aufsicht führt ein herzogl. Forstbedienter, bei dem man auch Erfrischungen haben kann.

Das Haus liegt am Berge, an dem Chausseewege, der vom Schloß Ballenstedt nach Quedlinburg führt. Der größte Theil dieses Bergs ist zu einer vortreflichen Obstplantage benutzt. In diesen Fruchthalen steigt man auf einer herrlichen Chaussee den Berg hinan, auf dessen Rücken man eine sehr gute Aussicht nach dem Schloß Ballenstedt und links und rechts dem Harz entlang, hat. Wir konnten sie aber leider, der schon eingetretenen Dämmerung wegen nicht ganz mehr genießen. Da, wo die Allee sich linker Hand nach Ballenstedt wendet, führt der Weg rechts nach dem Dorfe Nieder. Die Niederschen Steinbrüche, das einzige hier Sehenswerthe, können nur die Neugierde dessen reizen, der seine ebene Geburtsgegend zum erstenmale verläßt und noch keine bergigten und felsigten Gegenden gesehen hat. Wir gingen daher den Niederschen Weg vorbei und auf den obern Theil des Schloßgartens zu, aus welchem ein sehr angenehmer Weg längst den vordern Harzbergen über Nieder weg, gerade nach Gerrode führt. Dieser schöne Weg wechselt stets mit Gebüsch und freien Plätzen, und man genießt fast beständig der herrlichsten Aussichten. Wenn man von den Bergen herabsteigt, kommt

man einer Sägemühle vorbei und langt von da nach einer kleinen halben Stunde in

### G e r n r o d e

an. Der jetzige Herzog hat an hiesige Einwohner einige alte Thongruben und unbenutzte Flece dießseits des Orts überlassen, welche zu ganz artigen Gärten umgeschaffen sind. — Das Städtchen hat 350 Häuser und 2 Kirchen, wovon jedoch bloß in der ehemaligen Stiftskirche der Sonntägliche Gottesdienst gehalten wird. Die andre dient bloß zu Leichen- und Begräbnißreden. In der erstern Kirche ist noch das Grabmal des Markgrafen Gero, der dies Stift im Jahr 951 oder 60, nach dem Absterben seiner beiden Söhne, Siegfried und Gero erbaute. Des gleichen liegen hier auch viele Abtissinnen des Stifts begraben.

Gernrode war einst ein kaiserl. freies weltliches Stift. Es hat seinen Namen von dem Markgrafen Gero und dem Worte roden, ausroden, wovon auch viele andre Ortschaften des Harzes den Namen führen, erhalten. \*) Gero

\*) Einige versichern, es habe schon früher hier

soll ein tapftrer Krieger gewesen sein. Einst hatten sich 30 Wendische Herren \*) gegen ihn verschworen. Er bat sie zu Gaste und ließ sie sehr gut bewirthen. Nachdem sie sich aber im Wein etwas zu gütlich gethan hatten, brachte er sie in der Nacht sämmtlich um.

Die erste hiesige Abtissin war Hedwig, Gero's Schwiegertochter und Enkelin der Gemahlin Kaiser Heinrich des Voglers, Mathilde. Außer der Abtissin, Probstin und Decanissin waren 12 abliche Klosterjungfrauen in diesem Kloster, welches dem heil. Ciriac geweiht war.

Es ward hier ein heiliger Dorn aus der

ein Ort, Namens Rohhe gelegen, dem Gero, als er das Kloster stiftete, seinem Namen hinzufügte, und diese Stiftung Gerosrode oder Geronrode nannte.

\*) Wahrscheinlich seine Vasallen, denn die Gausen war damals größtentheils von Wenden bewohnt, wovon auch in der jetzigen Niederlausitz über Dresden, noch einige Stämme vorhanden sind, die ihre alte Sprache, Sitten und Gebräuche beibehalten haben.

Dornkrone Christi aufbewahrt, und die Heiligin Bertrad hat sich daher aus, daß alle, die vor diesem Dorn ein Paternoster und Ave Maria beteten, Ablass auf 40 Tage bekommen mögten. Diese Stiftung war von dem teutschen Kaiser bestätigt und sehr reich dotirt. Kaiser Otto III. lies 999 ein Diplom mit dem Anhange ausfertigen: daß dies Stift mit dem kaiserl. Reichstifttern Quedlinburg und Gandersheim in einem Range stehen sollte. Die vierzehnte Heiligin aber, Agneta Schenk, verringerte seine Besitzungen bedeutend, indem sie einen Theil der Kirchengüter verkaufte.

Die Heiligin Elisabeth von der Weida nahm, trotz allen Abmahnungen der Vornehmsten ihres Capitels, 1521 die Lutherische Religion an. Sie war daher eine der ersten Stiftsgeistlichen, welche die Religion änderte. Die aufrührerischen Bauern wollten 1525 in der Wuth auch dies Kloster zerstören. Sie ging ihnen aber mit ihren sämmtlichen Nonnen entgegen, hielt ihnen eine scharfe Strafpredigt, und sie zogen daher wieder ab. Bald nach dem Absterben der Heiligin zogen es die Anhaltischen Fürsten ein und seit 1669 gehört es der Bernburgischen Linie. Das ehemalige Kloster ward hernach für eine kleine Hofhaltung eingerichtet und der Wittve

des Fürsten Carl Friedrich zum Witwenfise angewiesen. Jetzt dienen sie zur Wohnung eines herzogl. Pächters.

Wir passirten durch Gernrode, und nachdem wir uns in eine Bergschlucht gewendet und dem Fahrweg einige Zeit gefolgt waren, gingen wir rechts über eine kleine Brücke und bestiegen auf einem etwas steilen aber angenehmen Fußsteige den auf dieser Seite größtentheils mit Kirsch- und Obstbäumen bepflanzten

### St u b e n b e r g,

auf dessen oberster Spitze das Wirthshaus gleiches Namens liegt. Wir trafen hier ziemlich spät und sehr ermüdet ein, erhielten ein separates niedliches Häuschen zur Wohnung und herrliche Forellen und vortreffliches Birkenwasser \*)

---

\*) Birkenwasser ist ein aus dem im Frühjahr gesammelten Saft der Birken, Wein, Citronensaft und Zucker bereitetes Getränk, von sehr angenehmem Geschmack. Seiner kühlenden Eigenschaft wegen ist es gut im Sommer zu genießen. Im Mousiren und dem äußern Ansehen überhaupt kommt es dem Champagner sehr gleich

zum Abendbrodt, und legten dann unsere matten Stücker in ein wohlthätiges Bette.

Mit welchem Vergnügen begrüßten wir die Morgenröthe, als wir erwachten! Geschwind verließen wir das Lager, nur einen Schritt zum Fenster und wir hatten die aufgehende Sonne in ihrer herrlichsten Fülle vor uns. Nur noch eine Minute Schlaf und der schönste Genuß wäre für uns verloren gegangen. — Größer und schöner als gewöhnlich, erschien sie uns von dieser Höhe; ihr reines Licht überstrahlte die lieblichste Gegend und verschluckte die entfernten Nebel. Zwar überall ist das Schauspiel der aufgehenden Sonne majestätisch, doch ist es nur auf einem Standpunkte von ausnehmlicher Höhe in seiner ganzen Fülle zu genießen.

Der Stubenberg ist ohnstreitig eine der schönsten Partien des Unterharzes, und für den

und selbst im Geschmack hat es eine geringe Ähnlichkeit mit ihm. Es ist der Farbe des dazu gebrauchten Weins nach, roth und weiß zu haben, wird blos in dieser Gegend gemacht, und im Frühjahr, ehe es seine volle Stärke erreicht hat, in Bouteillen weit und breit verschickt.

Harzbesucher ein herrlicher Ruhepunkt, wo er sich von der Anstrengung der Reise sehr angenehm erholen kann. Der jetzige Wirth, Herr Sackse, ein sehr artiger Mann, trägt gewiß zur Erholung seiner Gäste durch eine prompte Bedienung das Seinige bei, und man findet bei ihm das, was sich selten in Wirthshäusern vereinigt, gute Bewirthung und billige Rechnung. Im Wohngebäude ist außer mehreren Zimmern ein Tanzsaal, und rings um den zweiten Stock läuft eine Gallerie, von welcher man fast von allen Seiten Aussichten genießt, wie sie sich von den übrigen erhabenern Stellen der Harzgebürge nur theilweise darbieten. Die mittlernächliche Seite ist die schönste. Man übersteht mit einem Blick eine Menge kleinere und größere Ortschaften wie auf einem Gemälde, und vorzüglich zeichnet sich das anderthalb Stunden entfernte Quedlinburg sehr vortheilhaft aus. Der Havel und andere Berge begränzen in gerader Linie die Aussicht; rechts und links verliert sich das Auge am Horizont. Nebst dem größern Hause, welches auch das Herrenhaus genannt wird, ist ein kleineres Haus da, und an den beiden Seiten einer verdeckten Regelsbahn sind noch zwei kleine Häuschen angebracht. Außer diesen findet man noch ein verdecktes Caroussel

und eine russische Schaukel. Es ist ganz annehm, sich in letzterer schaukeln zu lassen, indem sich die Aussicht sehr zu erweitern und zu verkürzen scheint, nachdem man darein steigt oder sinkt. Im Sommer ist jeden Sonntag Scheibenschießen und an gewissen festlichen Tagen wird nach einer Figur geschossen, die während dem Schießen gezogen wird. --- Neben dem Tanzale findet man ein sehr gutes Billard. Daß es bei so mancherlei Arten, sich zu vergnügen, nicht an Zuspruch von Bewohnern dieser Gegend fehlen kann, ist sehr natürlich, und es findet sich daher Sonntags gewöhnlich, wenn es anders die Witterung erlaubt, Gesellschaft von allerlei Stand und Würden in Menge ein. Tanz, Billard und Spazirengehen sind jetzt die Hauptbelustigungen, da es zum Glück aller jungen Herren, wenigstens nicht öffentlich mehr geduldet wird, eine alle Freude verschwendende Karobank zu halten, wie ehemals. — Auch ist hier eine kleine Badeanstalt. Fremde pflegen gewöhnlich in einem der kleinen Häuschen zu logiren, wo sie gute Betten finden. Nachdem wir unser Frühstück, einen guten Caffe mit herrlicher Milch, die man fast überall in den Harzgegenden vortreflich findet, verzehrt hatten, machten wir uns mit einem Führer nach

der Teufelmühle auf den Weg. — Dieser Weg geht größtentheils bergan, und, außer dem

### H a b e r f e l d e,

oder Haserfelde, einem freien Plage, worauf ein herzogl. Anhaltisches Vorwerk und Zoll dicht neben dem Eingange in die herzogl. Wildvergatterung, oder dem sogenannten Schlage liegt, und wo man eine schöne Aussicht ins Land hat, immer im Holze fort. Die Wege sind jedoch größtentheils sehr eben und gut. Der höhere Theil dieses Gebirgs heißt der Ramberg. Er besteht fast ganz aus einem harten Sandstein, und wohl eine halbe Stunde unter seiner höchsten Höhe ist er mit großen und kleinen Granitstücken besäet, die durch irgend eine große Kraft zer Schlagene Felsen zu sein scheinen. Vielleicht stand einst auf dem Rücken des Berges eine bedeutende Felsmauer, wovon die so sonderbar auf einander gethürmten ungeheuer großen Felsstücke, welche jetzt die

### T e u f e l s m ü h l e

genannt werden, und auf den obersten Gipfel des Ramberg liegen, die Ueberreste sind. Was diese Meinung noch mehr bestätigt, ist, daß die größten und mehresten Granitstücke am



obern Theile des Berges liegen und immer kleiner und weniger werden, je weiter es den Berg abwärts geht.

Der Namberg soll seinen Namen von dem Gößen Nam erhalten haben, der von unsern heidnischen Vorfahren hier angebetet sein soll. Die großen Felsstücke auf seinem Gipfel, oder die Teufelsmühle, liegen so sonderbar über einander, daß sie jeden Augenblick den Absturz drohen.

Seit vielen Jahren her waren sie zur Bequemlichkeit der Reisenden, um von hier als einem der höchsten Punkte des Unterharzes eine freie Aussicht genießen zu können, mit einem hölzernen Häuschen überbaut, welches man auf 28 Stufen bestieg. 1751 ward es erneuert, 1805 aber gänzlich abgebrochen, indem es von der Witterung sehr beschädigt, und nur mit Gefahr noch zu besteigen war. Es bestand aus zwei offenen Behältnissen über einander, wo man von dem obern nicht nur fast den ganzen Unterharz, sondern auch bei hellem Wetter die umliegenden Gegenden weit und breit übersehen konnte. Gewiß würde sich der jetzt regierende Herzog ein großes Verdienst um jeden Harzreisenden erwerben, wenn er es durch ein neues ersetzen lassen wollte.

Den Namen Teufelsmühle leitet die Volkssage daher: daß einst der Teufel hier eine Windmühle habe anlegen und sie einem Müller übergeben wollen, wenn dieser, Nota bene, ihm seine Seele mit seinem eigenen Blute dafür verschreiben wolle. Der schlaue Müller genehmigte dies zwar, jedoch unter der Bedingung: die Mühle müsse in einer Nacht, vom Anfange der Geisterstunde bis zum ersten Hahnenschrei fit und fertig und bereits in vollem Gange sein. Herr Urrian war damit zufrieden, und fing den Bau zur bestimmten Zeit an; da aber der Müller aus der geschwinden Arbeit merkte, daß noch vor dem gesetzten Ziel alles vollendet sein könnte, so setzte er den schon fertig daliegenden Mühlstein ins geheim auf die runde Seite und lies ihn den Berg herab laufen, der denn solche Sätze machte, daß ihn der Böse nicht folgen konnte. Noch hatte er ihn nicht ganz wieder oben, als der Hahn bereits den Accord durch sein Geschrei vernichtete. Der Teufel zerstörte daher den fast vollendeten Bau mit größter Wuth, und streute die Steine auf dem ganzen Berge umher, um dem Müller, der eine fast fertige Mühle für umsonst zu erhalten glaubte, das Wiederaufbauen zu vereiteln. — Noch bis

jetzt liegt ein ziemlich großer Mühlstein etwas unter der Teufelsmühle am Berge; nicht weit davon steht ein unbewohntes kleines Jagdhaus, das Rambergshaus genannt, welches zu der Zeit der häufigen Parforcejagden gebauet sein soll.

Die Aussicht ist jetzt fast gänzlich durch die Waldung verperret, indem man nicht mehr, wie ehemals von dem Häuschen der Teufelsmühle, über die Bäume wegsehen kann. Auf dem obern Theile des Berges wachsen vorzüglich viel Officialfräuter.

Wir wünschten von hier gleich zum Wasserfall zu kommen. Wer jedoch diesen Weg machen will, muß durchaus einen guten Führer haben, welcher der sich oft durchkreuzenden Wege, und überhaupt der Gegend genau kundig ist, sonst ist es sicherer nach dem Stubenberge zurück, von da nach dem Wasserfall und dann gleich über Suderode u. s. w. zu gehn.

Unser Führer kannte jedoch glücklicherweise die Gegend sehr gut. Fast alle Wege, die wir gingen, schienen lange nicht betreten, und mögen größtentheils noch von dem Fürsten Victor Friedrich für die Parforcejagd gebahnt worden sein, da er dieserhalb in den Forsten zwischen Herzerode, Ballenstedt und Gernrode eine

Menge neuer Wege, oft über die steilsten Berganlegen ließ. Dieser ganze District ist auch mit einem Wildgatter umgeben.

Endlich kamen wir ganz ermüdet beim

## W a s s e r f a l l e

oder Saalsteine an, nachdem wir fast laute wilde Gegend bergab und bergauf durchwandert hatten.

Den Wasserfall bildet ein Bach, der jetzt sehr wenig Wasser hatte, der aber im Frühjahr und Herbst, oder bei starken Regengüssen ein heftiger Waldstrom sein soll. Bei seinem wenigen Wasser und der geringen Höhe seines Falles, machte er jetzt keinen besonders großen Effect; desto erhabener aber sind seine Umgebungen. Himmelhohe Felsmassen, worzwischen er sich jetzt kaum bemerkbar schlängelte, sind seine Ufer. Mit Mühe zwängen sich hie und da Bäume aus den Ritzen dieser Felsen, die größtentheils niedrig, verkrüppelt und nur wenig belaubt sind. Das riesenhafte Große und Wilde dieser aller Cultur hohnsprechenden Gegend, die seit Jahrtausenden das war, was sie noch ist und wahrscheinlich immer bleibt, macht einen nicht unangenehmen Contrast zu dem Wasserfall, dessen fast unbemerkbares Wässerchen kaum hörbar

und mit sanften Gemurmel unter den Steinen hervorschleicht, die Zeit und Stürme von den Felsmassen losgebrockelt haben, und die, ob sie sich gleich in Haufen in den kleinen Bach schütten, dennoch seinen schwachen Lauf nicht hemmen können. Diese wüsten Partien verbieten daher gesehen zu werden, wenn auch selbst ein warmer und trockner Sommer dem Wasserfall seines Wassers beraubt hat.

Eine in Fels gehauene Treppe führt zu einem sehr angenehmen Wege, und dieser, wenn er fast zu Ende ist, zu einer dem Stubenberge gerade über im Holze liegenden angenehmen Laube, die von demselben durch ein sehr tiefes Thal getrennt ist.

Da es eben Sontag war, so trafen wir bei unserer Zurückkunft auf dem Stubenberg schon alles herrlich und in Freuden. Gern hätten wir bei ziemlich guter Musik an dem Tanze Theil genommen, wo schon im bunten Gemisch Herrn und Diener, Hauben und Mägden durcheinander standen, wenn unsre müden Glieder den Genuß von dergleichen Freuden erlaubt hätten.

Beim Untergang der Sonne begaben wir uns auf den dem Stubenberg gegenüber gelegenen kahlen Berg, der noch bedeutend höher ist. Eine ehemalige Laube hat einigen jungen Linden

Platz machen müssen, die bei einer erfreulichen Veranlassung von den Gernroder Bürgern im Cirkel gepflanzt sind, und worunter sich eine artige Rasenbank befindet.

Der etwas trübe gewordene Himmel erlaubte uns nicht die Sonne so schön untergehen zu sehn, wie wir es uns vorher dachten. Doch war der Ueberblick der Gegend, bei der freien und unbeschränkten Lage dieses Standpunkts, himmlisch schön. Der Berg ist so hoch, daß man den Stubenberg weit unter sich, und hoch darüber weg sieht. Schade, daß nicht ein Häuschen dem, der ihn besteigt, ein Obdach giebt, und gegen die hier stark ziehenden Luftströme sichert, wodurch man sich leicht Erkältungen zuziehen kann.

Am andern Morgen verließen wir den geliebten Stubenberg, nachdem wir uns in das, den Fremden gewidmete Buch eingezeichnet hatten und kamen durch Gernrode nach dem gleich daneben liegenden

### G u d e r o d e,

einem jetzt königl. Westphäl. Pfordorfe von 120 Häusern. An der Abendseite des Dorfs ist eine Colonie von einer langen Reihe Häuser, welche Friedrich der Große nebst mehreren andern Colo-

nien in dieser Gegend anlegte. Die ersten Colonisten bestanden größtentheils aus Iosem Gesinde. Mancher hatte bereits ein Ohr, wo nicht beide, in den Händen der executiven Justiz zurückgelassen, oder trug noch die Spuren eines wohlverdienten Merks dars auf dem Rücken. Viele Häuser wurden daher in Zeit von einer Woche von zwei oder drei nach einander folgenden Familien bewohnt. Denn da die Ankommenden gewöhnlich so wenig mitbrachten, als sie hier fanden, so sahen sie sich bald genöthigt, ihren Stab weiter zu setzen, oder ein Metier zu ergreifen, welches keine Auslagen erforderte. Der bessere Theil etablirte daher Besenfabriken, die andern aber, als der größere Theil betrieb ein Geschäft, welches sich oft zwischen Himmel und Erde, wenigstens in einer Correctionsanstalt enbigte. Die ganze Gegend war also unsicher, und jeder Reisende fürchtete den Harz hier zu passieren. Selbst die strengste Justiz konnte dieses Unwesen nicht steuern, welches nur mit dem Aussterben der erstern Generationen ein Ende nahm.

Ein angenehmer Weg, theils in, theils außer dem Holze am Fuße des Harzgebirgs brachte uns zu den Ruinen des Schlosses

### Stecklenberg. \*)

Nähe vor dem Dorfe gleiches Namens läuft der von Suderode kommende Weg hinter Baumgärten weg, die in der Kirchenzeit von Fremden der Gegend zum Vergnügen häufig besucht werden.

Wenn man einen kleinen Bach hinter diesen Gärten passiert ist, verläßt man den geraden Weg und folgt einem Fahrwege linker Hand dem Berg hinauf, aus welchem denn rechts ein Fußsteig gerade vor die Ruinen des Schlosses führt. Diese bestehn noch in einem Thurm von sehr starken Mauern, dessen oberer Theil durch den Blitz gespalten ist, und daher auf einer Seite eine schiefe Richtung erhalten hat. Er ist mit einer ziemlich verfallenen Schieferkuppel versehen. Im untern Theile ist noch ein Souterain, und darüber ein Gewölbe, welche vielleicht beide einst zu Gefängnissen dienten. An der Seite des Thurms zieht sich eine Mauer des ehemaligen Hauptgebäudes und der Kirche hin, und von

---

\*) Das Titellupfer zeigt den prospect dieser Ruinen von der Nordseite.

der Küche steht noch ein sehr weiter pyramidenförmiger Schornstein. Am westlichen Theile des Schloßplatzes stehn die Fragmente des Haupteingangs. Südlich werden die ehemaligen Schloßgärten, die neuerlich durch den Pächter des königl. Amts Stecklenberg wieder angepflanzt sind, von den Schloßruinen durch die Reste eines ziemlich tiefen und breiten Burggrabens getrennt. Außerhalb der Thorruinen hat der Kantor des Dorfs einen kleinen Garten angelegt, wo sich des Sommers dann und wann Gesellschaft einzufinden pflegt, um sich bei einer Tasse Caffee an der sehr angenehmen Aussicht zu ergötzen.

Manche halten dies Schloß für die Ruinen einer zu dem höherliegenden ehemaligen Schloß Lauenburg gehörigen Kirche. Aber sowohl aus dem noch stehenden Mauerwerk, als der Küche und dem Burggraben, welche beide Dinge eine Kirche wohl nicht nöthig hatte, und den ziemlich verlästigten fast verschütteten Grundmauern der demolirten übrigen Gebäude, sieht man leicht, daß sie sehr irren. Die kleine Kirche, die hier noch, gehörte bloß zu diesem Schloße und war hiedem nur eine Kapelle desselben, die späterhin, als man das Dorf anbaute, der Gemeinde zur Obwartung des Gottesdienstes eingeräumt ward.

Sie enthielt ganz gute Gemälde. 1740 ward noch Kirche darin gehalten; da sie aber immer baufälliger ward, und man keinen Fond zu einer so kostspieligen Reparatur hatte, so sah man sich genöthiget, sie zu verlassen, und es ward für die Gemeinde eine Art Bethaus im Orte errichtet. Durch den Bau dieses Hauses und durch die Errichtung mehrerer Wirthschaftsgebäude beim Stecklenberger Amte, ward sowohl die Kirche, als die noch einigermaßen haltbaren Theile des Schloßes gänzlich ruinirt, indem man sich der Steine zu den neuen Gebäuden bediente. Den letzten Rest aber gab ihm noch ein ehemals preussischer Kriegsrath, der bei Meinstedt, eine halbe Stunde von hier, ein Gut erbaute, und zu Garten- und andern Mauern die Steine von diesen Ruinen gebrauchte. Freilich hätte man diese in den Bergen mit eben so geringen Kosten brechen können, denn da der Kalk in diesen Mauern fast härter als der Stein selbst war, so ward weiter nichts als etwas Weniges an dem nähern Fuhrlohn erspart. Es wäre alsdann gewiß noch lange Zeit eine herrliche Harzruine geblieben. Doch auch die jetzigen Reste sind als ein solides Denkmal der Ritterzeiten noch immer des Besuchens werth, und nehmen sich vorzüglich in einiger Entfernung sehr gut aus. Einige

wollen, der ursprüngliche Name dieses Schlosses sei Stappelburg. Von seinen einstigen Bewohnern ist nichts Bestimmteres weiter bekannt, als daß gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Ritter Otto von Stappelburg bei einem Tournoi vielen Muth gezeigt und den Preis einer goldenen Kette aus den schönen Händen Emma's von Gleichen erhalten haben soll.

Südwestlich liegen eine gute Strecke höher, als diese Schlossruinen, die Ueberbleibsel zwei alter Schlösser, der alten und neuen Lauenburg. Die näher liegende sogenannte alte Lauenburg erreicht man auf einem Fußsteige, der von den Fragmenten des Thors gerade aus den Berg hinan läuft. Nach dem sie umgebenden Burggraben zu urtheilen, muß ihr Umfang nicht groß gewesen sein. Sie ist aber so mit Dornen und Gesträuch verwachsen, daß man sich nur mit großer Mühe zu ihr hinauf arbeiten kann. Keine Aussicht belohnt die angewandte Mühe, in der ein hohes dicht verwachsenes Gebüsch fast das ganze Mauerwerk bedeckt, mehr, als diese.

Im Jahr 1290 soll diese Burg durch den Kaiser Rudolph nebst vielen andern Raubschlössern zerstört worden sein.

Unter den damals verwüsteten Burgen wa-

ren noch zwei der Lauenburgischen Familie zugehörige Schlösser, wovon eins an der Elbe, im jetzigen Amte Colbingen, das andere im Weserbistricte, jetzt Amt Wickensen, lag. Sie führten beide den Familiennamen und es sind davon noch Ueberreste vorhanden. Die Herren von Lauenburg bauten aber ganz in der Nähe, auf einer noch höhern Bergkuppe eine neue Burg, die im Gegensatz der alten, die neue Lauenburg genannt ward. Man kommt zu ihren Ruinen, wenn man den von dem Thore des Strecklenberger Schlosses aufwärts führenden Fußsteige folgt, der sich zur Linken hinzieht. Er führt in einen Fahrweg, welcher ganz nahe unter den Ruinen vorbei geht. Sie liegen rechter Hand auf einer hohen Kuppe. Man verläßt den Weg, um über ihre Trümmer, die aus einem sehr festen Granit bestehen, zu ihnen hinauf zu klimmen. Diese Trümmer sind im vorigen Jahre durch den Herabsturz eines großen Mauerstücks sehr vermehrt, und ein Theil des alten Burggrabens ist dadurch ausgefüllt.

Außer einigen geringen Fragmenten steht noch ein ziemliches Stück Thurm, dessen Wände etwan vier Ellen dick sind. Der Kalk der Mauern ist fast so hart als der Granit selbst, aus dem sie bestehen. Diese Reste können sich



baher noch manches Jahr erhalten, wenn nicht oft dergleichen Stücken abbröckeln, als das im vorigen Jahre. In den Thurm geht man noch durch die Thür, durch welche vielleicht manches Schlachtopfer der ritterlichen Tirannei den Weg zum Tode gegangen ist. Denn der Dicke der Mauern nach zu urtheilen, ist hier wahrscheinlich einst das Burgverließ gewesen. Von diesem ungeheuren Gemäuer hat man eine schöne Uebersicht der Landschaft.

Mehrere Herren von der Lauenburg lebten größtentheils, wie das in jenen Zeiten bei der Harzritterschaft üblich war, vom Raube. Fast alle diese Ritter bauten daher ihre Burgen auf hohe Berge, um von diesen Höhen das flache Land übersehen und sowohl die Reisenden schon in der Ferne entdecken zu können, als selbst gegen einen schnellen Ueberfall gesichert zu sein. Unter einander selbst, und noch mehr mit ihren geistlichen Nachbarn, den Stiftern, waren sie im beständigem Streit. Unter andern hatten die Lauenburger mit den Halberstädter Bischöfen eine lange Fehde, bis im Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts. Der Bischof Albert II. hatte unter andern Streifzügen gegen die Feinde seines Bisthums, auch einen gegen diese Herren unternommen. Er belagerte ihre Burg, nahm

sie mit Sturm ein und verwüstete sie gänzlich.

Da man späterhin nichts von ihren ehemaligen Besitzern weiß, so mögen sie vielleicht bei diesem allgemeinen Ruin umgekommen sein.

Der Fahrweg unter diesen Rinnen führt bis ins Dorf Stecklenberg zurück, wo ein königl. Amt ist. Das Dorf enthält 50 Feuerstellen. Ein hier wohnender Fabrikant musikalischer Instrumente, Namens Sanderhoff, macht vorzüglich gute Pianoforts, die weit und breit verschickt werden und vielen Beifall finden. Sein Bruder, der sonst in Reinstedt wohnte, sich jetzt aber in Ballenstedt niedergelassen hat, ist ebenfalls in dieser Arbeit vortheilhaft bekannt.

Indem man von hier aus der Harzkette folgt, kommt man neben einem jungen Tannenhölzchen vorbei. Da der Unterharz fast gänzlich mit Laubholz bewachsen ist, so findet man dergleichen Anpflanzungen nur selten, und sie stehen daher um so angenehmer gegen das Laubholz ab.

Gegen Mittag kamen wir in dem Gasthose der

### Blechhütte bei Thale

an, und fanden ein reinliches und gutes Quartier. Es ist hier eine königl. westphälische

Schwarz- und Weißblechhütte, nebst einem Frischfeuer. Ehedem gehörte sie dem Graf von Rödér; jetzt ist sie königlich. Außer den Hüttenwerken und dem Gasthof sind hier einige Factorengebäude, nebst einem Magazin, eine Schullehrerwohnung und etliche Häuser der Arbeiter.

Die Blechhütte liegt vor einer Bergschlucht an dem Bodeflusse, der hier zwischen einer Menge Felsstrümmen von allerlei Caliber rauschend, den Harz und mit ihm den eingeschlossenen Raum seiner hohen Felsenufer verläßt, und sich in einem weitem Bette ausdehnt.

Wir gingen den Fluß aufwärts. Er ist einer der bedeutendsten Harzströme und hat zwei Hauptquellen, die warme und kalte Bode, wovon die erstere bei Braunlage, die letztere aber unter dem Brocken entspringt. Sie vereinigen sich in der Gegend von Königshof, und heißen nun bloß Bode, oder die große Bode. Bei Räbeland nimmt diese den Elbingröder Bach, und bei Wendefurth die von Bennekenstein kommende Rapbode auf; bei der Treseburg empfängt sie endlich die über Alrode entspringende Lupbode. Diese vier mit dem Namen Bode belegten kleinen und größern Flüsse, werden sämmtlich als Quellen der vereinigten Bode be-

trachtet, eigentlich sind dies aber bloß die beiden erstern.

Außer den genannten Waldströmen ergießen sich eine Menge Bäche und Quellen in den Hauptstrom. Dieser schwillt daher bei starkem Regen oder dem Aufthauen des Schnees in den Gebirgen zu einer erstaunlichen Höhe an, überschwemmt weit und breit die dem Harze nahgelegenen Gegenden, und reißt mit wilder Heftigkeit Häuser und Brücken mit sich fort.

Die ganze Oberfläche des Stroms ist wie mit Granitblöcken übersät, die aus dem Wasser hervor ragen. Neben und über diese suchten wir zu der ungeheuren Pforte der Felschlucht vorzubringen, und sahen uns dabei oft genöthigt, uns mit Gefahr von einem Felsstück zum andern zu schwingen. Eine Art Fahrweg, der sich zwischen den großen Steinbrocken durchwindet, zeigte uns anfänglich den Weg und verliert sich dann, da für Wagen an keine weitere Pafsage zu denken ist. — Endlich erreichten wir einen wenig betretenen gefahrvollen Fußsteig, der sich am Fuße der Felsen hinschlängelt, und von welchem jeder unvorsichtige Schritt dem Wanderer für immer ein Ziel setzt.

Die Granitfelsen, zwischen welchen die Bode von der Treseburg her, eine Stunde von hier

aus dem Harze windet, sind von ungeheurer Höhe, und ihre senkrechten Schichten bilden, von unten betrachtet, mancherlei groteske Figuren. Einige Felsgipfel scheinen Ruinen zerstörter Burgen, andre Thürme, Verzierungen gothischer Gebäude und Riesengestalten menschlicher Figuren zu sein. Manche hängen bergsteil oben über, daß man jeden Augenblick glaubt, sie herabstürzen zu sehen. Nur hin und wieder ragt eine verkrüppelte Birke oder Eiche aus einer Felspalte, und Moosarten von allen Farben schattiren das verwitterte Grau der tausend und aber tausendjährigen Felsen.

Längs den Felsen folgten wir unsern unsichern, mit kleinen rollenden Steinen bedeckten Fußpfade, der bald dicht über dem Flusse, bald hoch an der senkrechten Felsenwand sich so schmal hinzog, daß man oft kaum und ohne auszugleiten, einen Fuß vor den andern setzen konnte, um zu dem sogenannten Kessel zu kommen. Dies ist ein Ort in der Höhe, unter einem kleinen Wasserfalle, von etwan 8 Fuß Höhe, der von außerordentlicher Tiefe sein soll. Das Wasser wirft durch die Bewegung, die das Herabstürzen verursacht, auf seiner Oberfläche Blasen, und scheint daher zu kochen. Wahrscheinlich hat aus dieser Ursache die Stelle den Namen: der

Kessel, erhalten. Es gehört ein sehr starker Winter dazu, wenn der Kessel zufrieren soll. Ist jedoch die Bode auch nur bis zu ihm zugefroren, so wird diese Gegend häufig durch Neugierige von Queblinburg und andern Orten besucht, um die majestätischen Felspartien mit Bequemlichkeit betrachten und bewundern zu können, die man im Sommer nur mit Lebensgefahr besehen kann, und den überdem der Winter neue Reize giebt. Man kann sich schwerlich die Schönheit des Anblicks ganz denken, wenn diese Eiszapfen an den höchsten Felsen herabhängen, in welchen sich, an einem recht heitern Tage, die Strahlen der Sonne brechen und die schönsten Farben des Regenbogens, wie in einem Prisma darstellen.

Da es ein wenig regnete, und unser Weg daher äußerst schlüpfrig und mithin noch gefährlicher, als gewöhnlich war, so getrauten wir uns nicht, den Kessel zu erreichen. \*) Trotz

---

\*) Wenn der Weg naß und schlüpfrig ist, so ist dieser Weg für Füße, die bergleichen Wege ungewohnt sind, fast gar nicht zu passiren, indem man an mehreren Stellen von einem Stein zum

der kleinen Gefahr wird es gewiß Niemanden gereuen, diesen Weg gemacht zu haben. Die majestätischen Felsgruppen, die man hier antrifft, sind einzig und finden sich so grausend schon nirgends im ganzen Harze. Der Fels besteht aus gelbgraulichem Granit, mit weißgraulichem Glimmer vermischt. Für das Hüttenwerk wird im Sommer-Tannenholz von Wenzesfurth herunter gefloßt. Da sich dies aber zu weilen stemmt, und man von unten nirgends dazu kommen kann, so sind in den Felsen starke eiserne Haken angebracht, von welchen sich die Holzstöcke mit langen Seilen hinunter lassen.

Bei unserer Zurückkunft im Wirthshause, wurden wir zu Mittag mit herrlichen Forellen tractirt, wovon die Wode bis hieher, als ihren Ausfluß aus dem Harze, besonders aber ein bis zwei Stunden höher hinauf, in der Gegend des Altenbraks, sehr reichhaltig ist.

Ein früherer Reisender, der diese merkwürdige Gegend bei trockenerer Witterung besuchte, und mithin die Wode höher hinauf als

*Schöner, als die Reise*

andern springen, oder an den Felsen hinklettern muß, und dabei leicht in Gefahr kommen kann.

*4. 2. Kassen*

wir, verfolgen konnte, liefert folgende Beschreibung davon. „Ich fand für gut, sowohl das Thal selbst zu untersuchen, als oben von der grausenden Höhe des Noßtraps mich um-, und in solches herab zu sehen, nahm also, von zwei meiner Brüder begleitet, am 14ten September 1783, von der beim Austauf der Wode liegenden Eisenblechhütte, meinen Weg längs der zur Rechten durch und über große, in ihrem Flußbette liegenden Granitsteine, die allenthalben aus ihr hervorragen, rauschenden Wode, gegen das, wie ein Schlund oder Rachen, darin statt der Zähne eines Ungeheuers, große Felsenspitzen, und statt des Kinnbackens, Felsenwände stehen, sich eröffnende Thal. Wir trafen anfänglich einen Fahrweg, der über Granitsteine ging, er hörte aber sehr bald auf, weil keine Gegend da war, wo er hätte weiter hingehen können. Wir geriethen nun auf eine Art Fußsteig, der der engste, höckerigste und ermüdendste ist, den ich kenne, und den ich vollkommen den rauhesten Steigen des Brockens an die Seite setze. Dieser Steg erhob sich in seinem Granittrümmern oft über die zum Betäuben rauschende und vom Taumel unzähliger, und zum Theil großer Forellen, belebte Wode, die zur Rechten in ihrem Einschnitt in Felsen, oft mit tiefen Wasserkesseln

und Strudeln bis unter unsern Füßen in Hölungen sich ausdehnte. Zur linken Seite hingen ungeheuer hohe Felsen über uns herab, und bereits abgerissene Millionen von losen Bruchstücken, oder noch an ihrem Hauptfelsen hängende Stücke, schienen nur einen Wink der Natur, nur einen starken Schall, nur einen Hauch des Allmächtigen zu erwarten, um auf uns donnernd herab zu rollen. Jenseits des klaren, jedoch besonders in seinen Tiefen sehr ins Braune fallenden Waldstroms, und zur rechten Seite, drängten sich die Wellen so nahe an abschüssige Felsen, daß es auch einer Gemse nicht einfallen würde, sich einen Weg dasebst zu suchen. Die Felsen waren noch schrecklicher, noch mehr ein Ganzes, noch mehr senkrecht stehend, als die an der Morgenseite, die den Abend- und Winternachtsstürmen, und der Heftigkeit des Regens mehr ausgesetzt, mehr zertrümmert, und in vielen großen Stücken herab gerollt waren, über welche wir wegklimmen mußten. Jeder Schritt, den wir wagten, war bedenklich, war mühsam! Niedrige Büsche, die den Felsen ihre Nahrung abzwangen, verdeckten uns aber oft das Schreckhafte der Aussicht.

„Nach Verlauf einer kleinen Stunde gelangten wir endlich durch einige Zickzacke des Thales

an einen Ort, wo Holzküste, die vom Felsen herabgeworfen, zum fernern Fortschleßen auf der Bode, oder zum Verkohlen bereit lagen. Bis hieher hätte unser Weg gehen sollen, hier war aber das non plus ultra, wo uns die Natur Schach sagte. Indessen suchten wir unsere Entdeckungen so weit auszudehnen, als die Möglichkeit oder die Kräfte eines Sterblichen es erlauben würden. Wir hielten uns im Abgrunde der Bode über abschüssige, oft in großen Bruchstücken liegende, oft beinahe senkrechte, glatte Felder weg, nachdem wir einem bei uns habenden Hund an einen Strauch gebunden und zurück gelassen hatten. Allein unserer Neugierde setzten bald ganz senkrecht, von beiden Seiten in den Strom herab gehende Felsen, ein unüberschreitbares Ziel.“

„Man sagt, es wären beherzte Leute in kältern Wintern, bei sehr starkem, anhaltendem Froste, auf der beiseiten Bode noch weiter hinauf gegangen und bis zu den senkrechten Wasserfällen derselben gelangt. Ich würde meines Theils dieses nicht wagen, da die Bode wegen ihres reißenden Laufes und einzelner, kleiner Wasserfälle und Strudel wohl nicht sicher und dick genug zuzufrieren, hier auch leicht, wie in der Schweiz, der Fall mit herabrollenden Schnee-

lavinen entstehen könnte. Unsere Aussicht war von einigen hundert Felsenwänden begrenzt, durch die wir uns mit dem Thale schlängelnd heraufgedreht hatten. Wir waren wie in der Höhe eines Erichters, in dem des starken, im Freien stürmenden Windes ungeachtet, eine tiefe Windstille herrschte. Die Felsen, unter denen der eigentliche Kofstrap einer Kähnen ist, und dem wir bereits vorbei gegangen waren, stehen wie Thürme in die Höhe und sind wieder mit unendlich vielen kleinen Spitzen und Säulenwerk, wie man an die Kirchen im gothischen Geschmack sieht, besetzt. Die Einbildungskraft hat hier ein weites Feld zum Dichten, denn einige Felsen bilden Genssen, Mönche, aufstehende Wälfen, Schlöher und dergleichen Gestalten mehr. Ich sah' indessen, daß die Natur langsam fortarbeitete, dieses so mühsame große Werk ihrer innern Kräfte wieder zu zerstören, und ich glaube, daß nach mehreren Jahrtausenden dieser große Bau gänzlich zerstört sein dürfte, so wie es der Augenschein zeigt, daß schon im Großen daran geschehen sei, diese Felsenmauern kleiner zu machen. Besonders hatte das uns zur Linken, oder östliche hohe Felsenufer sehr gelitten; denn nach den bereits zerstückelten, den Berg herab gerollten Steinen, muß schon

manche Felsenbrust eingestürzt sein. Die Wode fängt diese Stücke auf, zernagt und verkleinert sie gänzlich zu losem Sande. So zerstören die Elemente noch in Reihen von Jahrtausenden wieder die festesten und dauerhaftesten Denkmäler der Schöpfung, und erinnern den Sterblichen daran, daß alles endlich sei, was materiell ist."

Die Felsen bestehen aus einem äußerst festen, sehr grobkörnigen, besonders mit vielen großen Quarzpunkten vermengten Granit, der weit fester ist, als ich ihn irgend sonst wo auf dem Harze gesehen habe, selbst fester, als der Granit, woraus der Brocken besteht, welcher daher eher verwittert und in Bruchstücken zerfallen ist. Ich fand sogar einen herabgefallenen Granitstein, von etwa 10 Cubikfuß Inhalt, der einen, durch sein Inneres gehenden handbreiten Streif Quarz enthielt. Die noch stehenden Felsen sind durchgehends mit Rissen durchwirrt, die ich mir aber nicht getraue, wie bei denen von Ruthen angesetzten Steinlagen, Geschiebe oder Schichten zu nennen: denn diese Risse fielen bald senkrecht, bald schief, und zwar nach allen Richtungen und Winkeln, und durchkreuzen sich sehr unregelmäßig. Hieran sieht man schon die Anlage zu ihrer künftigen Zerstörung. Welche



heraufziehende Kraft, welche Mine des Innern mag sie auf den Wink Gottes so in die Höhe getrieben haben? Wie verworren mag dieses zugegangen sein? Die Form sowohl, als Materie, scheint mir wenigstens älter, als alle Fluthen zu sein, und ich glaube, daß diese Fessengegend ein Werk der ersten Schöpfung sei, daß diese Wände herausstehende Knochen des innern Gerippes der Erde, oder Schlusssteine des großen, innern Fessengewölbes sind. Sonderbar ist, daß die Bode auch hier den schlängelnden, zickzackmäßigen Gang durch die Felsen beobachtet, den im Ganzen alle Gewässer des Harzes genommen, als sie sich durch die Berge unter denen inneren, festen Steingehalt ein Flußbette bereitet und Thäler ausgehöhlt haben. Die Bode hat also vermuthlich dieser Gegend ihre einzige Bildung gegeben, hat diesen Ausgang und Fortsetzung ihres Thaies sich bereitet, und ist durch Felsen durchgebrochen."

„Es ist diese, durch den Nostrap noch mehr berüchtigt gewordene und darnach benannte Gegend, eine der merkwürdigsten und fürchterlichsten Gegenden des Harzes. Ich kann mir auch selbst in der Schweiz keine unzugänglichere Gegenden, als hier sind, denken, und ich glaube, daß bloß der Unterschied der Schweizeralpen darin

bestehe, daß solche höher sind. Indessen glaube ich doch nicht zu viel zu thun, wenn ich diesen Felsen eine senkrechte Höhe von 500 bis 800 Fuß beilege. An dem Felsen fand ich, nebst verschiedenen Geraniis und der Christophoriana, besonders die Ingermannia häufig wachsend, und in der Bode stand viel Angelica. Um die Felsen herum sahen wir einige große Vögel flattern. Vermuthlich waren es Geier, oder eine Art Adler, die in diesem unzugänglichen Felsen ihre räuberische Brut aushecken und aus ihrem Raubschlößern Ausfälle umher ins Land thun. In der Bode bemerkten wir bei unserm Rückzuge einen hohlen, fesselförmigen, aus dem Wasser hervorragenden Stein, der mit hellen, frisch vergossenem Blute angefüllt zu sein schien. Wir halfen uns von einem Steine zum andern, und gelangten endlich zu diesem, uns mit so mancherlei Muthmaßungen erfüllenden rothen Flecken. Wir würden auch bei unserm Verdacht geblieben sein, daß dieses, etwa einige Maß betragende Wasser, wirkliches Blut gewesen, wenn sich nicht einige Stücken Baumrinde darin gefunden hätten. Ich hatte sie für Erlen oder Eßernbaum, *betula nigra*, deren Rinde eine rothe Farbe giebt. Bei den übrigen Verhältnissen

dieser Gegend machte solches anfänglich einen schauerhaften Eindruck."

„Unsern Zweck gänzlich zu erreichen und alles zu erschöpfen, was diese Felsengegend Merkwürdiges und Schreckliches sehen ließ, war uns noch übrig geblieben, alles dieses auch von der Höhe zu betrachten. Wir gingen also aus dieser Felsengruft denselben Pfad zurück, bis nahe wieder zur Blechhütte, wo wir zu Mittag aßen."

Um zu dem Tanzplaze, noch mehr aber zu der Heuscheune zu kommen, hatten wir einen Vorhen nöthig. Da von den Hüttenleuten niemand die Feste genau wußte, so hatte unser Wirth, während daß wir speisten, uns einen Führer aus Thale holen lassen, der der Gegend genau kundig war.

Wir bestiegen mit ihm den Berg zur Linken der Bode. Wie nöthig hier ein Führer ist, fanden wir bald, da die Wege, die wir gingen, nur wenig betretene Holzwege waren. Der Berg ist größtentheils steil und beschwerlich zu besteigen. Auf seiner Höhe trifft man, in einer wilden Gegend die sogenannte

**Teufelsmauer**  
an, Biele auf einander geschichtete größere und

kleinere Felsstücke bilden diese Art Mauer, von der, wie von den natürlichen Felsmauern bei Meinstedt und andern Orten vor dem Harze, die Sage geht: der Teufel habe sie gebauet, um sich mit Gott in die Welt zu theilen. Da aber die ganze Mauer nicht zur bestimmten Zeit fertig geworden, so sei der Accord zurückgegangen, und der Teufel habe aus Wuth, für umsonst gearbeitet zu haben, einen großen Theil seiner Arbeit wieder umgeworfen, so, daß nur einzelne Stücken stehn geblieben wären. Diese Mauer ist jedoch nicht gleich den übrigen ihres Namens, ein solides zusammenhängendes Felsstück, sondern besteht aus einzelnen großen Granitstücken, die wahrscheinlich durch Menschenhände auf einander geschichtet sind. Vielleicht diente sie zur Schanze für, oder bei einer Belagerung, wider das ehemals auf diesem Berge gelegene Raubschloß, die Homburg genannt. \*)

\*) Wahrscheinliche Branschen dieses Mittergeeschlechts besaßen im Weserbistric, wie die Herren von der Lauenburg, Güter ihres Namens. Beide Familien waren also sowohl hier am Harze, als an der Weser, Nachbarn. Der letzte Herr von

Nach manchem sauren Schritt waren wir endlich am Ziele unserer Wünsche,

### dem Tanzplatze.

Eine vortreffliche Aussicht ins Land, die leider durch einige trübe Wolken etwas abgekürzt ward, und eine grausend tiefe Einsicht in den Abgrund zu unsern Füßen, worin die Bode, wie

Homburg, von der Linie an der Weser, welcher ohne Erben war, verkaufte 1409, seine Herrschaft Homburg an den Herzog Bernhard von Braunschweig und Lüneburg, mit dem Beding: so lange er lebte, den Niesbrauch davon zu haben. Er ward aber noch in eben dem Jahre ermordet, und der Herzog nahm daher von der Herrschaft Besitz.

Vielleicht stammen diese Herren sämmtlich aus diesem Harzschloße, indem dies bereits im zehnten Jahrhundert existirte, der ersten Herrn dieses Namens an der Weser aber erst 1141 gedacht wird, wo des Ahnherrn dieser Familie, Berthold von Homburg, in einer Urkunde Graf Siegfrieds von Bomeneburg, als eines Zeugen Erwähnung geschieht.

ein kaum bemerkbarer Bach fließt, entschädigten uns überflüssig, für den vergossenen Schweiß.

Der sogenannte Tanzplatz selbst, ist ein freier Platz, worauf kein Holz, wie rings umher, wächst. Gegen über, auf der andern Seite der Bode ist der Moststrap, ein hervorragender Felsen mit dem Eindruck eines sehr großen Pferdehufs, und zwischen beiden ist in dem, in der Tiefe dieses fesseltrennenden Bodestrom, der obgedachte Kessel. Die Volksage erzählt: eine Prinzessin aus Böhmen ward von einem Riesen geliebt, und um seiner außerordentlichen Macht und Stärke willen, willigte ihr Vater in die Wünsche des Riesen. Da sie aber bereits eine andre Liebchaft hatte, und nicht wie viele unserer jetzigen Frauzimmer, körperliche Größe zum Verlieben für unentbehrlich hielt, so widersetzte sie sich den Wünschen des Liebhabers sowohl als des Vaters. Durch diese Widerspenstigkeit aufgebracht, wollte letzterer Gewalt anwenden, und bestimmte sogleich den Hochzeittag. Unter Strömen von Thränen zeigte sie diese Hiobspost ihrem Geliebten an. Der Amant rieth zur Flucht, und stellte sich in der Nacht selbst ein, um dazu behülflich zu sein.

Ohne Bedenken willigte sie in diesen Vorschlag; nur wie war er auszuführen, da die

Marställe ihres Vaters verschlossen, und überdem alle Stallmeister ihm treu und ergeben, überhaupt auch Bestechungen zu der Zeit noch nicht zur Sitte waren. Zwar stand des Riesen ungeheurer Rappe in einem dazu eignen gebaueten Stalle, aber wie sollte eine schwache Damenhand ein mehr als zehn Ellen hohes Unthier leiten? Auch lag dies an einer gewaltig dicken Kette, die statt des Halfterz diente, und mit einem großen Schloße verwahrt war, wozu der Riese selbst den Schlüssel hatte. Doch Ruth bricht Eisen, und die Liebe giebt Muth, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Der Geliebte brachte seine Dame vermittelst einer Leiter glücklich aufs Roß, nahm sein Schwerdt und zerhaute mit einem gewaltigen Hiebe die Kette, schwang sich hinter die Prinzessin auf, — und in einem Hui gieng davon. Die kluge Schöne hatte ihre kostbarsten Kleinodien mitgenommen, und selbst die goldne Krone ihres Vaters auf ihr Haupt gesetzt. — Daß die Reise nun in ein fremdes Land gehn sollte, war bestimmt, aber wohin? war noch die Frage. Indes ritt man fürs erste aufs Gerathewohl, und überlies das Weitere dem Schicksal. Dem Riesen fällt es unglücklicherweise in dieser Nacht ein, einen Spazierritt im Mondschine zu machen. Aber wie

erschrickt er, als er den Rappen nicht findet. Es giebt einen Lärm im ganzen Schloß; man will die Prinzessin aufwecken, damit sie an diesem Unfall Theil nehme, — aber auch sie ist verschwunden. — Ohne sich lange zu besinnen, besteigt der Erbräutigam den ersten besten Knapper, der ihn zu tragen vermag, und fort gehts über Stock und Block. Ein großer Spürhund zeigt ihm den Weg, den die Verliebten genommen haben; nahe am Harzwalde kommt er hinter sie. Aber auch die Prinzessin erblickt jetzt den Verfolger, wendet geschwind den Rappen, und jagt Waldein, bis der Abgrund, in welchem die Bode fließt, ihren Weg durchschneidet. Der Rappe flugt einen Augenblick, auch unsere Liebenden sind verlegen. Aber ein Blick hinter sich, wo der Riese im vollen Gallop heransprengt, und die Dame stößt muthig den Rappen in die Rippen. Mit einem gewaltigen Sprunge, der den Eindruck eines Hinterfußes in den Felsen zurück läßt, sind sie auf der entgegengesetzten Seite und gerettet, denn die Riesenmähre springt der gewaltigen Schwere seines Herrn wegen, zu kurz, und beide fallen mit gräßlichem Geprassel in den Abgrund. Die Prinzessin tanzt hier für Freuden über ihre Rettung. Doch hat sie bei diesem großen Sprunge einen Verlust an

ihrer Krone erlitten, die in den Kessel der Bo-  
de gefallen ist. Ihren Vater hatte der Küm-  
mer über den Verlust seines geliebten Kindes  
während ihrer Abwesenheit umgebracht, sie reiste  
daher zurück und übergab ihrem Getreuen Herz  
und Land. Diese goldne Krone, setzt die  
Sage hinzu, liegt noch in dem Kessel, und wird  
von einem großen Hunde mit feurigen Augen  
bewacht. Wirklich sollen vor mehreren Jahren  
einige der besten Schwimmer unter den Halloren,  
diese Fabel für wahr angenommen und von dem  
leichten Gewinn geblendet, einen Versuch ge-  
macht haben, die samöse Krone aus der Tiefe  
zu holen. Sie sollen jedoch nach einem ziemlich  
langen Tauchen mit der Nachricht wieder zum  
Vorschein gekommen sein: der große Hund sinke  
immer tiefer, so wie sie ihm nahe kämen, und  
die Krone wäre daher nicht zu bekommen.

Man vergift hier die herrliche Aussicht ins  
freie Land, über die schauerlich wilden, erha-  
benen Partien des Bodethals, oder richtiger,  
Bodeabgrundes, und wir mußten uns gewalt-  
sam der Gefühle entreißen, worin uns dies  
große grösste Gemälde verfest hatte, um un-  
serm Führer zu folgen. Dieser führte uns fast  
ganz ohne alle Bahn beständig durchs Holz und  
dieser Weg war daher weit mühsamer als der

vorige, obgleich wir keine sehr beschwerlichen  
Berge mehr zu steigen hatten.

Gewiß ist diese Gegend eine der wildesten  
des ganzen Harzes. Indem man sich durch dicht  
verwachsenes Gebüsch windet, erblickt man über-  
all tausendarmige Eichen, deren Alter dem der  
Felsen gleicht, auf den sie wachsen. Moos,  
Heide und Heidelbeerkraut bedeckt die Oberfläche  
dieses Gebirgs, und dient nur dazu, den von  
Schweiß triefenden Wandrer noch mehr zu ermü-  
den, indem es ihm bei jedem Schritt hinderlich  
ist. Eine schauerliche Stille ruht auf dieser Ein-  
samkeit. Nur dumpf hört man das Gemurmel  
der tief in dem Abgrunde, in ihrem Felsen-  
bette rauschenden Bode, welches zuweilen von dem  
grillen Schrei eines Waldvogels unterbrochen wird.

Indem wir aus einer Vertiefung wieder  
bergan stiegen, befanden wir uns ganz unver-  
hofft vor dem weiten Eingange der gesuchten  
Grotte, die vor Alters zum Heumagazin fürs Wild  
gedient haben soll, und daher noch

### Heuschene

genannt wird. Die Ueberraschung würde bei weitem  
nicht so angenehm gewesen sein, wenn wir hier  
eine niedliche Villa statt der schauerlich schönen  
Höle gefunden hätten, die ganz zu dieser melanchol-

lischen Gegend paßt. Sie ist etwa 50 Fuß tief, am Eingange eben so weit, und dreißig bis vierzig Fuß hoch. Ihrer Lage und ihrem innern Raum nach, gleicht sie einem christlichen Tempel, in einem heiligen Haine.

Da man keine Spur von Bearbeitung wahrnimmt, so scheint sie bloß von der Natur gebildet zu sein. Decke, Fußboden und Seitenwände sind Hornschiefer, die Hinterwand besteht aus Granit. Im Sommer pflegt das Wild, der Kühle wegen, darin zu ruhen. Der District, worin sie liegt, gehört zum Amte und Fürstenthum Blankenburg.

Wir fanden kein Behagen, den Eindruck, den sie mit ihren Umgebungen auf uns machte, durch das Bild einer nahegelegenen kleinern Grotte zu schwächen, die ihr, außer im Umfang, sehr ähnlich sein soll, und gingen daher zurück.

Das Wetter klärte sich indeß noch etwas auf, und wir hatten das Vergnügen, vom Tanzplage aus, eine noch ziemlich weit zu übersehende Gegend mit dem herrlichen Widerschein der von der untergehenden Sonne vergoldeten Wolken, bemalt zu sehn. Aber lange Schatten machten schon die Gegenstände unkenntlich, und verlängerten die Drischaffen. Der Abend nähete mit starken Schritten. Wir erreichten

daher erst ziemlich spät unser Logis auf der Blechhütte.

Ohne Führer, und bloß nach der Beschreibung unsers Wirths, der bei guter Bedienung ziemlich billig ist, machten wir uns am andern Morgen zeitig auf den Weg nach der Klosterrampe. Auf einem langen Stege, von einzelnen, aber ziemlich starken Balken, geht man über die Bode, und folgt dem Fußsteig über eine Wiese, die nahe an der Bode im Holze liegt. Wo sie sich endigt, erhebt sich ein steiler Berg, an welchen sich der Fußsteig in mehrere Arme theilt. Man wählt am besten den, der sich am weitesten zur rechten Hand den Berg hinan zieht, und etwas weiter oben eine Art Hohlweg macht. Da er ziemlich steil und ganz mit kleinen Steinen bedeckt ist, so geht er sich zwar beschwerlich; doch ist er ein wahrer Spazierweg gegen alle übrige, die weiter links den Berg hinan laufen, und wovon sich die mehrsten oben ganz im Gebüsche verlieren.

Hat man die erste Anhöhe des Berges erreicht, so kommt man in einen breitem und gebahntem Weg, den man folgt. Auf einer schon beträchtlichen Höhe des Bergs fährt er an einer aus einem Felsen entspringenden Quelle vorbei, bei dessen silberhellem Wasser sich gewiß



jeder Wandrer seines Bechers erinnern wird, der ein so nützliches Instrument mitgenommen hat. Man trinke aber ja nicht zu heftig, oder zu viel davon, denn das Wasser ist schwer zu verdauen und so kalt wie Eis. Es würde daher vorzüglich nach einer Anstrengung gewiß üble Folgen verursachen.

Nicht weit mehr von hier, und noch ehe man den höchsten Gipfel des Berges erreicht, trifft man mehrere sehr schöne, starke und gerade gewachsene Buchen zu beiden Seiten des Weges an, in deren Stämme, die Fremden, welche die Roßtrappe besuchten, ihre Namen eingeschnitten haben. Vorzüglich ist einer der bestgewachsensten dieser Bäume, so hoch, als ein Mensch reichen kann, durchaus mit Namen angefüllt, worunter sich auch mehrere fürstliche und andere berühmte befinden.

Ist man über den höchsten Bergrücken weg, und steigt nun wieder bergab, so theilt sich bald hernach der Weg. Man folgt nun dem zur Linken, der gewöhnlich weniger begangen zu sein scheint, als der gerade aus gehende, welcher nach der Treseburg führt, und anstatt vorhin die Richtung nach Süden gehabt zu haben, nimmt man sie nun nach Südost. Der Fußsteig läuft auf einem schmalen Felsrücken hin, auf

dem das wildverwachsene Strauchwerk immer weniger wird, so wie man sich seiner Spitze nähert. Seiner Richtung nach scheint dieser Fels, der

### Roßtrapp,

eine Brücke über das tiefe Bodethal bilden zu wollen, indem er von dieser Seite der hohen Felsen, die das Ufer der Bode ausmachen, der gegenüberstehenden Felsenreihe entgegen läuft. Jedoch ist zwischen ihm und dem jenseitigen Ufer noch eine große Kluft.

So weit diese Felsmauer aus dem übrigen Gebirge hervorspringt, hat sie eine fast perpendiculaire Höhe von 600 bis 800 Fuß. — Die ganz vordere Kuppe hängt über den Abgrund hinaus, in dem die Bode, die man von beiden Seiten, nach abwärts und aufwärts zu, erblickt, wie ein kleiner Bach hin rieselt. \*)

\*) Unser Führer erzählte uns: Vor nicht gar langen Jahren hatten zwei Knaben aus Thale, indem sie trocknes Reisholz suchten und dabei an dem Felsen der Roßtrappe herum kletterten, das Unglück, fast bis zur Bode hinab zu stürzen,

Die diesem Felsen eingedrückte Figur, die der Treppe eines großen Pferdefußes gleich, und wovon er den Namen erhalten hat, ist zwar auf seinem höchsten Rücken, aber noch etwas von der äußersten Spitze entfernt. Für Frauenzimmer, oder auch für Mannspersonen in weiter Kleidung, ist es bei windiger Witterung nicht rathsam, weiter bis hierher zu gehn, indem sie näher nach der Spitze zu, wo der Felsen ganz von allen Strauchwerk entblößt und sehr schmal ist, leicht zu Schaden kommen könnten. Wenigstens darf der, welcher leicht schwinblich wird, durchaus nicht weiter gehn.

Welchen Ursprung die Volksfage übrigens der Treppe andichtet, ist schon bei dem hier

indem entweder ein Felsstück, worauf sie sich befanden, los riß, oder sie mit einem Haufen loserer Steine hinabgleiteten. Daß eine der beiden Kinder blieb todt auf der Stelle; das andere hingegen erklommte auf eine unbegreifliche Art den fast senkrechten Felsen, und brachte die Nachricht des ihm zugefallenen Unfalls selbst nach Hause. Der Herr Prediger Göze in Quedlinburg soll hiervon eine vortrefliche Erzählung geliefert haben.

gegen über befindlichen Tanzplatze angezeigt. Es ist jedoch unentschieden, ob sowohl diese als die Figur der Treppe auf dem Nagsprung von Natur entstanden, oder in irgend einer Absicht von unsern heidnischen Voraltern in den Fels gehauen ist.

Zur rechten Hand unter diesem Felsen ist der, über dem Bodestessel befindliche Wasserfall; er ist aber von hier aus so wenig sichtbar, daß man bloß ein wenig stärkeres Mäuschen des Wassers davon verspürt. Die Aussicht ins freie Land durch die Schlucht des Bodethals ist zwar von keinem großen Umfang, aber doch weit und schön. Vorzüglicher aber sind die romantisch wihlen Naturschönheiten und Felsengruppen seiner Umgebungen, und keine Gegend im ganzen Harze, vielleicht im ganzen nördlichen Deutschland kommt wohl den schweizerischen Alpen näher als diese.

Von unserm Wirth auf der Blechhütte, hatten wir eine Pistole mitgenommen, und brannten sie hier in verschiedenen Richtungen ab. Die Wirkung des Knalls ist zwar nach allen Seiten schön und mannfaltig, indem ihn ein Felsufer stets dem andern zuwirft, vorzüglich aber wiederholt ihn nach der Mittagsseite ein so vielfaches Echo, daß er endlich nur ganz leise verhallt. Es ist jedoch nur eine Stelle, nicht

gar zu nahe an der äußersten Spitze des Felsens, wo der Knall die größte Wirkung hat, und man muß das Gewehr beim Abdrücken mit der Mündung nicht zu weit nach unten halten, wenn der Effect nicht verlieren soll.

Ogleich die Morgensonne erst etwas spät das Gewölk durchbrach, hinter welches sie versteckt war, so genossen wir doch eines herrlichen Morgens. Lange hatten wir auf sie gehofft; endlich zerstreuten ihre ersten Strahlen die Dünste, die in der Tiefe des Flußbettes über dem Wasser schwebten, und rötheten die grauen Granitfelsen. Ein tausendstimmiges Concert der gesiederten Waldbewohner verherrlichte ihre Ankunft, und alles vereinigte sich, uns den schönsten Genuß zu verschaffen.

Sowohl der Botaniker als Mineralog wird hier vieles seiner Aufmerksamkeit werth finden. Von Officinal- und andern Kräutern, wachsen mehrerlei Sorten auf diesen Felsen, und nirgends im ganzen Harzgebirge sieht man den Uebergang von Trapp zum Porphir, und von diesem zum Granit so ausgezeichnet deutlich, als hier.

Es hält äußerst schwer, sich von den Schönheiten dieser romantischen Gegend zu trennen. Schon auf dem Rückwege begriffen, wurden wir stets wieder durch eine unsichtbare Macht zurückgezogen, und da wir uns endlich mit Gewalt losrissen, mußten wir uns doch unwillkürlich immer noch einmal umsehn, als wenn wir glaubten, noch etwas übersehen oder vergessen zu haben. Doch es mußte endlich geschieden sein. Der Bezeichnung des Wirths auf der Blechhütte zufolge, schlugen wir den Weg ein, der vor dem nach dem Roßtrappfelsen laufenden Wege vorbei nach der Treseburg führt. Doch hätten wir schwerlich den Ort gefunden, den wir suchten, wenn uns nicht glücklicherweise ein Hüttenarbeiter von dem ebengenannten Hüttenwerke begegnet wäre, der allerlei geschmiedetes Eisengeräthe nach Queblinburg tragen wollte. Gegen eine kleine Discretion erbot er sich bald hernach zum Führer, und wir lenkten sogleich vom Wege ab, ins Holz, wo wir uns mit vieler Mühe durch Dornen und Gebüsch winden mußten.

Nach Ersteigung einer steilen Bergkuppe erreichten wir die fast gänzlich mit Erde bedeckten Reste des ehemaligen Schloßes

## W i n z e n b u r g.

Diese Burg hat nicht lange existirt und ist noch bei Lebzeiten ihres Erbauers wieder zerstört. Dies war Hermann von Winzenburg, ein Ritter aus einer berühmten Baierschen Familie entsprossen, welche sowohl in Bayern als im Bisthum Hilbesheim ansehnliche Güter besaß. Da er sich unter Kaiser Heinrich V. bei der Belagerung von Würzburg 1222 und 1224, und andern Gelegenheiten tapfer gezeigt hatte, machte ihn dieser zum Landgrafen, oder kaiserlichen Beamten, und schenkte ihm verschiedene Güter in Thüringen, wozu damals auch der Harz mit gerechnet war. Herrmann, der indeß auch Schirmvoigt zu Sandersheim geworden war, erbaute nun dies Schloß, und beherrschte von hier aus seine Besitzungen. Sein Stolz verleitet ihn jedoch, sich an einem treuen Diener und Vasallen des Kaisers Eothar, Nachfolger Heinrich V, Namens Burchard von Lachen zu vergehn, und ihn meuchelmörderisch zu tödten. Eothar, hierüber aufgebracht, entsetzte ihn auf einem Hoftage, den er 1130 zu Durbolzburg hielt, seines Amtes und erklärte ihn eines Theils seiner Güter für verlustig. Die ihm genommenen Güter aber schenkte der Kaiser

Winzenburgs Schwiegersohn, den thüringschen Landgrafen Ludwig III. Da er jedoch dies Schloß nicht an denselben ausliefern wollte, so ward es von den kaiserl. Truppen belagert, gänzlich zerstört und in einen Steinhaufen verwandelt. Hermann baute sich indeß ein andres Schloß im Hilbesheimischen an der Leine, wovon ebenfalls noch einige Reste da sein sollen, und wovon noch das Hilbesheimische Amt Winzenberg den Namen führt.

Das Geschlecht der Winzenburger nahm jedoch nicht lange hernach ein schreckliches Ende, indem der Sohn des vorigen, ebenfalls Hermann genannt, nebst seiner jungen schwangern Gemalin von einem seiner Bedienten aus Rache im Bette ermordet wurde, indem der Graf des Bedienten Frau gewaltsam geschändet hatte.

Wir gingen in Begleitung unsers schwarzen Führers nach der Blechhütte zurück, sahen aber von einer freien Stelle nochmals recht lange ins Land, und benutzten jede sich darbierende Aussicht mit Bedauern, daß unsere vorgesezte Reiseroute uns nun bis zur Besteigung des Brockens von den Harzgebirgen trennen würde. Auch dem klaren Wasser des herrlichen Felsbrunnens konnten wir nicht vorbei gehn, ohne uns nochmals daran zu laben, und gewiß schmeckte

es uns besser, wie manchen sein theuer bezahlter Wein, den er mit großem Ueberdruß hinter-  
schürft.

Auf der Blechhütte trifft man in dieser  
Jahreszeit fast täglich Reisende, die die Ross-  
trappe besuchen wollen, oder daher zurück kom-  
men. Auch wir trafen bei unserer Zurückkunft  
schon eine neue Gesellschaft, welche den Weg  
nehmen wollte, den wir eben zurück gelegt hat-  
ten.

Doch wir wollen hören, was unser schon  
früher angeführter Reisender auch über diese so  
merkwürdige Gegend sagt.

„Wir mußten nun auf die entgegengesetzte  
westliche Seite der Bode, wozu aber eine  
Brücke fehlte. Es war daher kein anderes Mit-  
tel, als über einen, durch den Fluß geführten,  
auslösen, in den Grund über einander geleg-  
ten, einzelnen Granitsteinen bestehenden Damm  
zu gehen, welches denn auch, da der Fluß nicht  
angelaufen war, so, daß die Steine mehrern-  
theils über dem Wasser waren, und solches sich  
nur dadurch arbeitete, glücklich von statten ging.  
Des Morgens waren wir schon einmal die Bode,  
jedoch mit weit größerer Gefahr, von der West-  
nach der Ostseite über ein Floß- oder Holzdam-  
mgerüste, passirt. Nun gelangten wir auf eine

hinter Gebüsch liegende, lange Wiese, die sich  
oben nach dem Thale hin, an die Felsenwände  
anschließet, auf welcher hier und da große Gra-  
nitsteine liegen. Wir gingen über die Wiese  
quer weg, und kamen an einen, in einer  
Schluppe oder Stein, zwischen Felsen, nahe  
an dem anfangenden Felsenwänden in die Höhe  
gehenden, engen Stieg. Nie bin ich einem so  
schroffen Berg mit solcher anhaltend steilen Ab-  
dachung gestiegen, und ich glaube sicher, daß  
der Gefälle dieser Bergseite zwischen 50 und 60  
Grad sei, welches nicht möglich wäre, wenn  
nicht seine Grundlage, Felsen wären, auf der  
ein wenig Dammerde liegt, in welcher Bäume  
und Gesträuche wachsen. Diese entzogen uns  
auch den noch nicht gesuchten schwindlichen Blick  
in die Tiefe. Das Gestein war noch alles Gra-  
nit, als wir aber beinahe die Höhe erreicht  
hatten, fand sich eine schwache Quelle, die un-  
ter einem kleinen Schieferfelsen hervorrieselte.  
Weiter oben hin fanden sich mehrere einzelne  
Stücken von Gneis, Schiefer und Kiesel. Eine  
Entdeckung, die ganz meinem Wunsche entsprach,  
und meine Theorie vom Ursprunge des Harzge-  
birges, bestätigte. Ich fand hier abermals  
einen gesuchten Beweis, daß das ganze Harz-  
gebirge aus einer Grundfeste von Granit bestehe,

und das solche nur mit angeschlammten, von Fluthen herrührenden Stein- und Erdbarten bedeckt und ausgefüllt sei. Hier lag mir also das Buch der sonst so geheimnißvollen Natur aufgeschlagen; hier war ich auf einem Gebirge, dessen Grund ursprünglich von der ersten Gestalt der Erde herrührte, und solche ins Licht setzte, und zugleich auf einem Gebirge, das unstreitig durch seine obern Schichten, Lagen, Materie und Form ein Denkmal und eine Urkunde einer großen Fluth ist.

Wir trafen nun, nach erstiegener Höhe und erreichter Bergfläche, auf einen Weg, der von der Nordseite vom Dorfe Dahle (Thale) nach dem Nostrap läuft, und so bequem ist, daß er gefahren werden kann. Unser steiler Weg war erst nach West herauf gegangen, wir wandten uns nun aber in diesem Fahrwege durch einen schönen Wald von Laubholz südwärts, und gelangten endlich, etwas abwärts gehend, zu einem aus dem Abgrund sich erhebenden, nicht gar breiten, mit einigem Grase bewachsenen Felsenrücken, der an das Gebirge anschließt, und dessen Ende nach Südost der eigentliche sogenannte Nostrap ist. Dieser ist einer der beträchtlichsten senkrechten Felsen dieses ganzen Riesengebietes von Felsen, und ist fast der

einzige, der einen erträglichen Zugang zu seiner äußersten Spitze hat. Wir gingen, oder frohen vielmehr, nachdem wir unsere Hüte und Oberteiler abgelegt, um desto freier zu sein, und nichts vom Winde befürchten zu dürfen, vermöge dieses sanft abwärts gehenden Felsenrückens zum Nostrap hin. Am Ende dieses Felsenrückens mußten wir zur Spitze einer kleinen Höhe wieder hinauf steigen, da wir dann, auf einem flachen Felsen, von ungefähr einer Quadratruthe Flächeninhalt gelangten. Wer wird wohl auch die Kaltblütigkeit haben, am Rande eines Abgrundes Messungen anzustellen? oder sich nur die Mühe nehmen, einen genauen Ueberschlag zu machen; überdem wehete ein so starker Wind, daß nur einer nach dem andern von uns die Felsenkanzel ohne Seitenwände betrat, mit wankenden Knien und banger Seele, halb starrendem Geblüt, nur einen alles umfassenden Blick um sich warf, und dann froh, daß ihn nicht der Abgrund verschlungen, seinen Rückweg zitternd nahm. Der Felsen des Nostraps selbst, verursacht durch seine ins Thal gehende Vorder Spitze eine Krümmung desselben, so, daß ihm der Bodestruß an zwei Seiten anspült. Seine ins Thal zur Rechten und Linken seiner vordern Brüstung abfallenden Seiten, fallen



von der Spitze aus nicht ganz senkrecht herab, so, daß seine Basis, so weit sie aus dem Berge, woraus er hervor geht, sichtbar ist, ungefähr ein gleichseitiges Dreieck, von einem ziemlichen Flächeninhalte ausmachen muß. Wir ließen einige Steine nach der scharfen Spitze herunter fallen, um auf die Höhe des Felsens durch ihr Getöse einen ungefähren Schluß machen zu können; allein das Geräusch der Bode und noch mehr des Windes, erlaubte nicht, von ihrem Falle etwas zu hören. Ein Schuß mußte sowohl hier als unten im Thale die herrlichste Wirkung haben, und sich durch eine Menge von Widerhallen vervielfältigen.“ —

Ein anderer gelehrter Reisender beschreibt diese Gegend also:

„Wenn man auf dem obern Klippenrücken der Kofstrappe steht, und die von dem gekrümmten Waldpfade eingeschälerte Phantasie auf einmal durch den gährenden Schlund geweckt wird, der sich so schnell vor dem Füßen öffnet.“ Ohne an die Geschichte der unglücklichen Kinder zu denken deren Herabstürzen vom Felsen, Göthe in seinem: Natur, Menschenleben und Vorsehung, so rührend beschreibt, muß jeden Hinterforschauenden Schauer und Entsetzen ergreifen, und ich kann in diesem Augenblick noch

nicht ohne Schwindeln daran denken, wie ich und meine Gattin vorn an der letzten Klippe schwebten, und die schäumende Bode in dem finstern Abgrunde ihres ausgehöhlten Felsenbettes senkrecht unter uns erblickten. Keine Darstellung läßt dieser Anblick zu, weder durch Worte, noch durch Zeichnung. Worte folgen auf einander, und hier kommt es auf einen jähen Eindruck an. Zeichnung kann viel auf einmal sagen, aber sie vermag nicht das furchtbare Einsinken in die Tiefe dem Auge vorzustellen, so wie überhaupt der Anblick der ganzen Felsenschucht von oben herab gesehen, selbst bei der günstigsten Sonnenbeleuchtung des Abends und Morgens, wo allein die Riesenbuchten von Felsen die gehörige Wirkung thun, kein Gegenstand für den Mahler sein kann. Die vielen Tausende von einzelnen Tannen, womit die scharfen Berglehnen von allen Seiten gekräftelt sind, stören durchaus die Einheit des Ganzen, und setzen das Auge in eine Verwirrung, woraus sich die Seele nicht erholen kann. Die Aussicht ist frappant, und ich müßte malerische Züge gebrauchen, um sie zu beschreiben. Sie ist eine Mischung vom Schönen und Schrecklichen. Zur rechten Seite nach Abend und Mittag sah im Hintergrunde über schwarz bewaldete Berge mit düstern

Wolken umhüllt, der Monarch des Harzes, der majestätische Brocken hervor. In der Tiefe sah man wie in finst'rer Nacht, die Bode sich durch das Labyrinth ihrer schlangenförmigen, wohl nie von dem Fasse eines Sterblichen betretene Felsengründe, durchwand, oder in senkrechten schäumenden Wasserfällen, die ihr, dem Donner ähnliches Fallgeräusch bis zu uns herauf schickten, sich herab stürzte. Gerade gegen über begränzten sehr nahe, jenseits der ungemessenen tiefen Kluft stehende, noch weit höhere Felsenberge, mit ihren bemoosten, sonst aber nackten Klippen die Aussicht. Die unter den Füßen weggehende tiefe Bode aber, hatten wir keine Lust zu sehen, weil dieses erfordert hätte, sich über den Felsen weg zu lehnen, und sich so der Gefahr eines Schwindels auszusetzen. Zur linken Seite nach Nordost und Nord verlöhr sich das Auge in weiten Horizonten flacher Landgegenden des Fürstenthums Halberstadt und des Herzogthums Magdeburg, jenseits der langen Felsenkette die Teufelsmauer. Auf diesem Felsenplate hat die oft spielende Natur einen Eindruck, gleich dem Fasse eines Rosses gemacht. Dieser geringe Umstand hat diesem großen Bau zufällig den Namen des Rosstrap's und Gelegenheit zu einer kühnen Erzählung gegeben, der nur der schöpferische Geist

eines Bürgers zu Hülf kommen mußte, um alle die großen Vorstellungen, die in ihr verborgen liegen, durch eine Ballade zu entwickeln. Meine Sache ist es nicht, Fabeln zu schreiben, sonst würde ich diese Romanze mit allen ihren Nebenumständen hersehen. Es mag hier genug sein, das Gerippe der Erzählung darzustellen."

Hier folgt die in Bürgers Gedicht enthaltene Sage, die etwas ähnliches von der weiter vorn beim Tanzplatze angeführten hat, welche uns von unserm Führer erzählt ward. Dieser mag sie wohl etwas anders zugeflust haben, oder es erzählt sie jeder dieser Führer, welches Geschäft mehrere Einwohner des Dorfs Thale übernehmen, mit Abänderungen, und wie sie ihn erzählt ist. Um jedoch die Abänderungen, die diese Fabel erleidet, zu zeigen, so führe ich, so wenig auch auf einem so unwichtigen Umstande beruhet, diese Erzählung hier mit an.

„Eine am Harze wohnende Königsstochter ward geliebt (von wem? ist in der Dunkelheit des Alterthums verborgen) und liebte wieder. Der Zorn ihres, über Liebe unwilligen Königs Vaters verfolgte sie, sie entfloß, nahm seine kostbare Krone mit, suchte in diesen Felsenlabyrinth Sicherheit und Einsamkeit, und kam auf dem jenseitigen Ufer an, da noch auf einem,

dem Roßtrap gegen über stehenden Felsen, die Radenägel ihres Fuhrwerks eingedrückt sein sollen. Auch hier wurde sie verfolgt und umringt. Sie sah nun keine Rettung mehr vor sich, als einen Sprung zum jenseitigen Ufer zu wagen. Sie tanzte vorher, als wäre es ihr Hochzeitfest, und davon bekam dieser Felsen den Namen des Tanzplatzes. Nun wagte sie auf einem muthigen Pferde (vermuthlich einem Hengste, denn nur auf diesem ritte man damals auf ritterliche Abenteuer aus) den großen Sprung, der auch so gut von statten ging, daß sie auf dem, nun von dem Eindrucke des einen Hufes ihres Rosses benannten Felsen, gegen über, glücklich ankam. Wie es ihr weiter ergangen sei, meldet die Geschichte nicht. Diese Kühne That ist auch groß genug, um mit ihr solche wenigstens für jetzt zu schließen, damit sie sich nicht überlebe."

Ich bedaure aber sehr, daß sie die entführte väterliche unschätzbare Krone während des Lustsprunges verlohren hat. Diese liegt nun in dem davon benannten Kronenloche, am Fuße des Felsens, in einem tiefem Strudel der Bode, \*)

\*) Der oben genannte Kessel.

woraus sie zu holen einem jeden freisteht. Wenn ich von dem Eindruck des Pferdehufes auf das Pferd selbst schließen darf, so gewinnt die Geschichte sehr viel Wahrscheinliches; denn da solcher die Größe einer beträchtlichen Schüssel hat, muß das Pferd so groß gewesen sein, daß im Verhältniß seiner Größe der Sprung so unnatürlich nicht ist. Conring läßt diese Gegend ehemals von colossatischen Menschen bewohnt sein, warum sollte es denn nicht auch solche Riesen von Pferden gegeben haben? und von welchem unschätzbaren Werthe muß denn nicht auch die große Krone sein, in welche denn wohl die Häupter aller jetzt lebenden Könige zusammen hinein kriechen können."

Die bedeutendste Abänderung in diesen beiden Erzählungen ist wohl die, daß in der von unserm Führer erzählten, der Sprung von der West- zur Ostseite, nach der letztern aber umgekehrt geschehen ist. Leider wird dies jetzt schwer zu untersuchen sein, da die Trappe bloß ein wenig länglich rund, an den beiden längern Seiten aber fast ganz gleich geformt ist, so, daß auch der genaueste Pferdekenner schwerlich mit Bestimmtheit wird sagen können, was hinten oder vorn ist. Von einer Fahrt der Prinzessin scheint unsern Führer nichts bekannt gewe-

jen zu sein, denn er würde uns gewiß auf dem Eindruck der Radenägel aufmerksam gemacht haben, wenn er etwas davon gewußt hätte, und er war von der Wahrheit seiner Erzählung zu fest überzeugt, als daß er davon sollte etwas verschwiegen, oder daran abgeändert haben.

Von der Blechhütte führt der Weg längst der Bode über einige Dehlmühlen nach dem Dorfe

### Thale,

welches nur eine gute Viertelstunde von hier entfernt ist. Es hat wahrscheinlich seinen Namen von seiner Lage, im Thale von 3 Seiten mit hohen Bergen umgeben, erhalten, und ist ein sehr altes Dorf, welches schon vor Karls des Großen Zeit existirte. Es besteht aus 200 Häusern, einer Kirche und zwei Rittergütern, dem Domherrn von Busch gehörig, wovon das an der Bode gelegene, welches der Wäfler bewohnt, neu, ganz massiv und in gutem Geschmacke gebaut ist.

Das zweite Gut war ehemals ein Nonnenkloster und hieß Wenthusen, oder Winetthusen. Da dies Kloster mit der Geschichte Queblinburgs genau zusammenhängt, und gleichsam die Mutter dieses ehemals so berühmten Stiffts

ist, so verdient es wohl eine etwas ausführlichere Erwähnung. Es war eins der ältesten Klöster des nördlichen Deutschlands, und sein Ursprung verliert sich im Dunkel der Vorzeit. \*) Doch soll die Enkelin eines Grafen von Hessen, der zur Zeit Karls des Großen lebte, die Stifterin gewesen sein. Sie hieß Bilihild, und das von ihr erbaute Kloster hat also vielleicht ursprünglich Bilihildhus geheißen, woraus hernach der Name Winithohus, späterhin Winetthusen und zuletzt Wenthusen entstanden ist.

Uebrigens ist aus jenen Zeiten nichts Bestimmtes weiter von diesem Kloster bekannt, als daß ein Kloster, Namens Winithohus, im Harzgau lag, und diese Nachricht reicht nur bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts. \*\*)

---

\*) Herr G. hat in seinem L. B. die Rubrica dieses Klosters irrig „eine Stunde vom Dorfe im Holze“ angeführt, und sie wahrscheinlich mit den Ueberbleibseln der Winzenburg verwechselt.

\*\*) Da jedoch die nächsten Urkunden aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dieses Kloster bereits als sehr auffällig erwähnen, so läßt

Von hier an schweigt die Geschichte fast ein ganzes Jahrhundert gänzlich davon, und die ersten Urkunden, worin dieses Klosters wieder gedacht wird, sind von 932. Bei der damaligen Reichsversammlung zu Erfurt, trug Kaiser Heinrich I. den versammelten Fürsten unter andern vor: daß seine fromme Gemahlin, Mathilde, Kloster zu erbauen wünsche, worin er jedoch nicht zu willigen geneigt sei, indem er die dazu nöthigen Summen vorthellhafter zur Verbesserung des Reichs anwenden könne. Die Versammlung fand dies Benehmen sehr weise, schlug aber dagegen vor: daß der Kaiser seiner Gemahlin gestatten mögte, die armen Nonnen von Wenthusen zur Gesellschaft zu sich zu nehmen, oder mit dem neunten Theile ihres Wittthums ihre Umstände zu verbessern. Kaum erhielt die Kaiserin hievon Nachricht, als sie sogleich den Bau eines Klosters anfang, welches 937, kurz nach ihres Gemahls Tode vollendet war. Zwar hatte

bies fast schließen, daß die obige Angabe seiner Erbauung unrichtig sei, und wenigstens zu Karls des großen Zeiten, wo nicht schon früher, gestanden haben müsse.

der Kaiser Heinrich gewünscht, daß der ganze Convent des Klosters Wenthusen hieher kommen, und jenes Kloster alsdann eingehen mögte: seine Wittve aber, der es um Vermehrung der Kloster zu thun war, wußte ihren Sohn, den neuen Kaiser Otto I. dahin zu stimmen, daß nur die Abtissin Diemot mit einigen Klosterjungfrauen nach dem neuen Stift Quedlinburg versetzt wurden, welches nur nach einigen Widerstreben von Seiten der Abtissin geschah, die übrigen aber unter der Aufsicht einer Präbstin in Wenthusen zurück blieben. Diese nannten sich in den Urkunden: die Präbstin und das Convent zu Wenthusen.

Das Kloster war jedoch seiner Armuth wegen, so außerordentlich verfallen, daß eine starke Reparatur durchaus nöthig war, wenn es nicht ganz zusammenstürzen sollte. Die verwitwete Kaiserin Mathilde entschloß sich also dazu, es so gut als möglich wieder herzustellen zu lassen. Es ward jedoch späterhin durch Kriege und sonstige Unglücksfälle so verheert, daß die Abtissin Adelheid III. von Quedlinburg, die noch stehenden Ueberreste fast gänzlich abtragen, und es ganz von neuem auführen ließ. Nachdem es aber nach der Reformation von den Nonnen verlassen ward, eigneten sich die Schirmvögte

des Klosters, die Grafen von Regenstein, so wohl das Kloster, als dessen sämmtliche Güter zu, und gaben es anfangs dem Herrn von Wobelsdorf, nachher dem Herrn von Wandorf zu Lehn, nach deren Abgang es an die Herrn von Steuben kam. Als der Regensteinische Grafenstamm ausstarb, erhob sich wegen ihres Nachlasses zwischen den Brandenburgischen und Braunschweigischen Häusern ein Streit, und beide Häuser gaben zu jener Zeit Lehnbriefe über diese Klostersgüter, bis hernach die Grafschaft, nebst diesen Gütern an das Fürstenthum Halberstadt kam. Der jetzige Besitzer kaufte dies Gut von den Erben des vorigen Besitzers, Herrn von Hartwig. \*)

\*) Man giebt vor: es läge auf diesem Gute von den Klosterzeiten noch ein Stein, der stets unberührt und unbeschädigt liegen bleiben müßte, wenn nicht dem Besitzer ein großes Unglück widerfahren sollte. Einer der vorigen Besitzer soll ihn einst zum Versuch haben wegnehmen lassen, aber dafür auf alle mögliche Art und Weise so lange gequält sein, bis der Stein wieder auf seiner rechten Stelle gelegen habe. Einige, und mit

Die hiesige Kirche ist 1786 auf dem Hügel erbaut, wo ehemals die Burg Wendthal stand, die 1365 zerstört ward. Nahe bei diesem Dorfe ist ein steiler kahler Berg, der Nebbelingskopf, an welchen man sehr viel Versteinerungen, als Ammonshörner, Abdrücke von Muscheln und dergl. findet. Nahe vor dem Holze sind 14 Grabhügel unsrer heidnischen Vorfahren in zwei Reihen, wovon vier geöffnet sind. Leider erinnerten wir uns ihrer erst, als wir schon durchs Dorf waren, und fanden es nun nicht rathsam, nochmals umzukehren und uns dahin führen zu lassen. Einige hundert Schritte davon sind 7 Quellen, die die Siebensprünge genannt werden, und in einem Halbkreise dicht neben einander sprudeln.

Der Weg von hier nach Blankenburg zieht sich etwas vom Harze ab, rechts ins Land. Er führt über

ihnen ein alter braver und sonst kluger Geschichtschreiber, fügen dieser Erzählung noch in allem Ernst hinzu: er bedeckte einen verborgenen großen Schatz! —



## Timmenrode,

ein Dorf des Fürstenthums Blankenburg von 68 Häusern. Gleich hinter diesem Dorfe, etwa was zur Rechten, fängt sich das größte Stück der schon gedachten Teufelsmauer an, welches sich eine Stunde Weges, bis fast dicht vor Blankenburg erstreckt. Der Berg, auf dem sie sich hinzieht, heist der Heidelberg. Bei Meinstedt, Nieder und Ballenstedt zeigt sie sich nur in kleinern Stücken, die auch nicht so schön, Figurenreich und grotesk sind, als dies größte Stück. Denn indem man ihr linker Hand zur Seite des Berges folgt, aus dem sie hervorragt, beschäftigen die tausendertlei verschiedenen Gestalten, die ihre hervorragenden Felsen bilden, die Phantasie sehr angenehm. \*) Oft scheint sie ja

\*) Mehrere dieser Figuren bilden allerlei Arten menschlicher Gestalten, als eine Frau in sitzender Stellung mit einem Kinde an der Brust, Mönche, verschleierte Frauenzimmer und dergl. Doch muß freilich die Phantasie, wie bei den Tropfsteinfiguren der Baumannshöhle, das ihrige dazu beitragen und das Fehlende ersetzen, oder das,

doch eine aus ungeheurer großen Quadern wirklich aufgeführte Mauer zu sein, und dies mag wohl den Grund zu ihrer Benennung gegeben haben, wovon die Volksfage schon weiter oben angeführt ist.

Fast am Ende der Teufelsmauer vervielfältigen sich die herrlichen Felsgruppen auf mehreren Bergen, und man genießt die schönsten Ansichten bis beinahe dicht vor

## Blankenburg.

Es war schon ziemlich spät nach Mittag, als wir hier anlangten, doch wurden wir bei Herrn Hörnecke in den drei Kronen noch sehr gut bewirthet. Außer diesem Gasthose sind der Postche Gasthof am Markte, zum Engel, und der Ballische, \*) zum Adler, die besten der Stadt.

was zu viel ist, weggeschaffen. Am natürlichsten gleicht der größte Theil dieser Felsen, mit Kationen verschöpnen und durchlöcherten Mauern.

\*) Im Adler ist ein großer, sehr gut gebauter und decorirter Saal, auf welchem Concerte und

Nach Tische machten wir uns sogleich auf den Weg, das Schloß näher in Augenschein zu nehmen, welches sich uns durch seine Weiße und die Höhe seiner Lage schon oft in der Ferne gezeigt hatte. Es liegt auf einem hohen Berge, und der hinauf führende Weg geht im Thale durch einen Theil des Schloßgartens. Sein Aeußeres ist simpel, aber in ganz gutem Styl und ziemlich regelmäßig. Auf der Mittagsseite sind zwei Kugeln eingemauert, welche im dreißigjährigen Kriege vom Kalvinsberge aus, dahin geschossen sind. An dem Flügel, gegen Abend aber, ist ein in Stein gehauener Menschentopf in der Mauer, zum Gedächtniß eines hier enthaupteten Reichsteinschen Grafen. Wie melbeten uns bei dem Kastellan. Dieser führte uns durch eine Menge Zimmer und Säle, deren es 215 enthält, und wovon der Audienzsaal, Kaiser-, Redouten- und Speisesaal die vorzüglichsten, aber eben so antik ausgestatteten sind, als die mehrsten übrigen Zimmer und Behälter. Die noch vorhandenen Gemälde, worunter sich

Bälle gegeben werden. Auch ist hier, so wie in den drei Kronen, ein Billard.

noch einige gute Stücke von alten Meistern befinden, sind größtentheils Copien, werden aber mit der größten Dreistigkeit für lauter Originale von den ältesten und größten Künstlern ausgegeben, und haben, der Versicherung dessen nach, der sie zeigt, außerordentliche große Summen gekostet. Dieser sonst vielleicht wahrheitsliebende Mann hat diese Unwahrheit wahrscheinlich schon so oft wiederholt, daß er sie selbst zu glauben anfängt, denn er spricht, wie es scheint, mit wirklicher Ueberzeugung. Unter den wenigen guten Stücken ist eine heil. Magdalena eins der besten. In einem der Zimmer findet man einige Gemälde in Wasserfarben, welche von einem regierenden Herrn bloß mit dem Finger und ohne Pinsel gemalt sein sollen. Auch ein Schachspiel mit goldenen und silbernen Figuren von sehr guter Arbeit, und eine sehr fein und künstlich gearbeitete Tischuhr, sind sehenswerth.

Die Kirche wird nicht mehr gebraucht. Ein Kreuzfahr, welches sich vorher in der Augustiner-Kapelle in Wien befand, ward von Karl VI. mit 1000 Ducaten bezahlt, und 1709 zum Geschenk hieher geschickt.

Eine Tafel mit goldner Inschrift enthält die Geschichte des weiter unten bemerzten großen Brandes, der 1546 dies Schloß betraf.

Ueber die Erbauung dieses Schloßes, die in die früheste Vorzeit fällt, fehlt es an bestimmten Nachrichten. Wir lernen es nur da erst kennen, wo es schon so alt und baufällig war, daß es gänzlich abgerissen und neu aufgeführt werden mußte. Es erhielt nun einen andern Platz, denn das alte Schloß stand da, wo jetzt der Schloßplatz ist. Allein das neuerbaute Schloß wurde nebst der Stadt 1002 vom Kaiser Friedrich Barbarossa zum ersten, und 1386 zum zweitenmale verwüstet. Beides ward jedoch wieder aufgebaut, und das Schloß im sechzehnten Jahrhundert vom Grafen Ulrich V. sehr verschönert. Aber bald hernach den 14. October 1546 legte es eine schreckliche Feuersbrunst fast gänzlich in die Asche. Das Feuer grif so schnell und mit solcher Wuth um sich, daß Ulrichs Gemalin selbst nicht zu retten war, und das Leben dabei verlor; kaum war es dem Grafen möglich, zu entfliehen. Bloss einige Hintergebäude, die jetzt noch da sind, entgingen der Verwüstung. Seine Wiederherstellung war 1590 ziemlich vollendet, nur das Innere entsprach noch dem ganz gut gebauerten Aeußern nicht. Es blieb jedoch in diesem Stande, bis Herzog Ludwig Rudolf es völlig ausbaute und in bewohnbaren Stand setzte. Er verlegte alsdann seine Residenz hier

her, und baute 1715 die Schloßkirche. Ein großer Baumgarten, der Thiergarten heist, aber jetzt kein Wild in sich hat, umgiebt einen großen Theil des Schloßberges. Auf dem hohen Kalvinasberge, der in diesem Garten liegt, steht ein kleines achteckiges Lusthaus, die Einsenburg genannt; da diese noch höher als das Schloß liegt, so hat man von hier eine weite und herrliche Aussicht.

Ein steiler Fußsteig am Schloßberge führte uns über einen Kirchhof zur Stadt zurück, wo man eine hohe Treppe neben dem Rathhause hinab steigt, um auf den Markt, den Mittelpunkt der Stadt, zu kommen. Die ganze Stadt ist amphitheatralisch um den Berg gebaut, auf dessen Gipfel das Schloß steht, und alle Straßen gehen daher bergauf oder bergab. Im Winter sind sie mithin bei starkem Frost durchaus nicht anders, als mit Eisstacheln unter den Schuhen, zu passieren, da überdem ein von den Bergen durch die Stadt fließender Bach die Straßen überschwemmt, und das ganze Pflaster mit einer Eisdecke überzieht.

Das Rathhaus ist ein altes, massives Gebäude von irregulärer Bauart. An der Seite nach dem Markte zu, sind 5 steinerne Kugeln an den Stellen eingemauert, wo 1625 bei Be-

lagerung der Stadt unter Wallenstein eben so viel Kanonenkugeln dies Gebäude trafen.

In einem hiesigen Bürgerhause wohnte der französische Kronprätendent, Ludwig XVIII von 24 Aug. 1796 bis zum 10ten Febr. 1798. Er nannte sich: Graf von Lille. Die Stadt hat 395 Häuser, 2 Kirchen, die St. Bartholomäi und St. Catharinen oder Garnisonkirche, ein Hospital mit einer Kirche, zum heil. Geist, welches Heinrich III Graf von Brandenburg 1318 von Kloster Michaelstein hieher verlegte, und eine gute lateinische Schule, die in 3 Klassen getheilt, und mit 6 Lehrern besetzt ist. Die 3 Statthore heißen das Tränk-, Neue- und Lühnerthor. Es ist hier eine Eisensactorey und eine Marmormoarenniederlage, wo die auf der Marmormühle bei Rübeland verfertigten Waaren verkauft werden.

Der sogenannte Thie, ein freier Platz mit einigen Lindenalleen, vor der Stadt, zwischen dem Lühner- und Tränkthor, worauf das Freischießen gehalten wird, und deshalb ein Schützenhaus steht, ist eine angenehme Promenade.

Diese Stadt ist sehr alt. Sie ward in jetznen kriegerischen Zeiten zu bauen angefangen, als die stets aus ihren Wohnungen durch Kriegsvölker und Streispartien vertriebenen Landleute

sich in der Nähe der Schlösser anbaueten, um unter deren Schutz sicherer zu leben. Schon im neunten Jahrhundert soll dieser Ort eine Kirche, und im zehnten Ringmauern erhalten haben. Wie schon oben gesagt, ist die Stadt mehreremal ruinirt, 1631 ward sie zum letztenmale vom kaisert. Obristen Merode gänzlich zerstört und verbrannt, aber bald nachher wieder aufgebauet, und erholte sich vorzüglich sehr, als Herz. Lud. Rudolph hier residirte. Als die französischen Truppen im dreißigjährigen Kriege das Fürstenthum Wolfenbüttel besetzt hatten, diente sie dem Braunschw. Hofe einige Zeit zur Residenz. Ihrer Lage wegen, an der Gränze der ehemals königl. Preuß. Besitzungen, hatte sie in den letztern Zeiten einen ziemlich guten Handel. Sie ist jetzt eine königl. Westphäl. Unterpräfecturstadt des Saaldepartements, und der Sitz eines Tribunals.

Ein angenehmer Weg durchs Holz führte uns zum Kloster

### M i c h a e l s t e i n.

Es liegt eine gute Stunde von hier, und wir machten diesen Weg um den nahe dabei gelegenen

## Volkmarsthal

zu besuchen. Dies ist eine von der Natur gebildete, und aus zwei Höhlen bestehende Felsgrötte in einer melancholischen Gegend. Sie hat ihren Namen von ihrem ehemaligen Bewohner den heil. Volkmar erhalten, der hier im Ausgange des neunten und zu Anfange des zehnten Jahrhunderts als Einsiedler lebte. Sein strenges Leben erwarb ihm einen großen Ruf; Nah- und Fernwohnende besuchten ihn, um sich an seinem frommen Wandel zu erbauen, und er erhielt bald Anhänger, die sich nach seinem Beispiel richteten. Hieraus entstand die Volkmarbrüderschaft, ein Orden, der ganz das Leben seines Stifters führte, welcher ihm sehr strenge Ordensregeln gegeben hatte. Damit jedoch die Ordensgeistlichen zusammen wohnen könnten, lies er auf einem Felsen ein Kloster erbauen, welches nach dem Namen des Erbauers, St. Volkmar genannt ward. Die nöthigen Gelder zur Erbauung dieses Klosters liefen von allen Seiten in Menge ein, weil jeder Gläubige sich eine hohe Stufe im Himmel zu erwerben glaubte, wenn er das Seinige zu einem so gottgefälligen Werk beitrüge. Um jedoch seinen Mönchen für immer eine reiche Segensquelle zu öfnen, legte

der heilige Volkmar ein heiliges Grab in dem Felsen unter den Kloster an, und versehlte seinen Zweck damit nicht, indem geraume Zeit von Pilgern dahin gewallfahrtet ward, wovon viele nicht mit leeren Händen kamen. Von diesem Kloster sollen noch Ruinen zu sehn sein.

Als sich jedoch späterhin die Mönche zu St. Volkmar bei der frommen Klostertöchterin von Quedlinburg, Beatrix II beklagten: daß ihr Kloster in der Wildniß den Räubern und Mördern zu sehr ausgesetzt sei, und sie auch zu viel vom Wasser zu befürchten hätten, ward die Klostertöchterin hiedurch bewogen, für diese Mönche ein andres Kloster zu bauen, wozu ihr Graf Burckhard von Blankenburg, damals Dienstmann des Stifts Quedlinburg, durch Rückgabe einiger Güter behülflich war, die er vom Stift Quedlinburg besaß. Sie botirte es reichlich, und nannte es dem Erzengel Michael zu Ehren, Michaelstein. Dies geschah 1147, oder kurz zuvor. Die Mönche waren jetzt Cistercienser Ordens, und Roger, Graf Burckhards Bruder, ward von der Klostertöchterin Beatrix zum ersten Abt ernannt. 1212 legte Graf Siegfried von Blankenburg hier das Hospital an, das späterhin nach Blankenburg verlegt ward. Die aufrührerischen Bauern zerstörten 1525 Kloster und

Kirche. Diese stand damals an der Nordseite, und enthielt sehr viel schöne Grabmale der alten Grafen von Blankenburg und Reinstein. 1544 ging der vier und zwanzigste Abt, Georg Schwarz nebst dem Convente zur evangelischen Religion über, und überließ das Kloster dem Grafen Ulrich V von Blankenburg und Reinstein. Dieser legte hier eine Schule für 24 Knaben an, und errichtete einen Convent. Nach Absterben des Grafen Johann Georg kam es 1599 unter Herzog Heinrich Julius an das Haus Braunschweig. Der Herzog Ludwig Rudolf anvertrug 1717 die Schulanstalt in ein Candidatencollegium mit Beibehaltung des Convents um. Seit 1727 ist mit der hiesigen Abtstelle eine theologische Professur auf der Universität Helmstedt verbunden. Außer diesen sind jetzt hier ein Prior, der zugleich Prediger der Klostergemeinde mit ist, ein Subprior und 4 Collegiaten, die jedoch nicht immer vollzählig sind. Das Seminarium ist seit 1804 nach Helmstedt verlegt.

Außer dem Kloster ist hier die Kirche, mehrere Wirthschaftsgebäude, eine Schule und 13 andere Häuser, die von Arbeitsleuten bewohnt werden. Es liegt im Walde in einer zwar etwas wüsten aber stillen und angenehmen Gegenb. Eine kleine Strecke nordwärts ragen zwei nackte

Felsen 25 bis 30 Fuß über ihre Grundfläche hervor, die ihrer Gestalt wegen, die Mondsfelsen genannt werden.

Unser Rückweg nach Blankenburg war sehr angenehm. Der Mond strahlte nur dann und wann durch die dick belaubten Bäume, und gab uns gerade Licht genug, den Weg vor uns sehen zu können. Wir wandelten wie in einem heiligen Haine, und die Bilder der Vorzeit umschwebten uns.

Siemlich spät kamen wir in unserm Quartier an, fanden aber doch noch eine kleine aber gute Gesellschaft von sehr gebildeten Männern. Der Ton scheint hier viel höflicher und freundschaftlicher zu sein, als in den mehrsten kleinen Städten Deutschlands.

Auf jeder Reise ist es nöthig, die Frühstunden zu benutzen und das Quartier so früh als möglich zu verlassen; auf einer Harzreise aber ist dies nöthiger und nützlicher wie bei jeder andern, und man wandert nur dann mit wahrem Vergnügen weiter, wenn man die Zeit nicht verschlafen hat. Denn es zeigen sich nicht nur alle Gegenstände im Glanze der Morgen-sonne schöner, sondern es ist auch ein angenehmer Gedanke, schon eine gute Strecke gemacht zu haben, ehe die Mittagshize drückt, und die-



tem Gedanken ist es leicht, einen guten Humor herbei zu führen, der stets ein angenehmer Gesellschafter auf Reisen ist. Es ist daher ein großer Vortheil, in Gesellschaft von nur Wenigen zu reisen. Ist die Reisegesellschaft groß, so hat einer dies, der andere jenes noch zu expectiren, wodurch die ganze Compagnie aufgehalten, und die Zeit vergeudet wird. Auch giebt es vielerlei Dinge, worüber sich eine starke Gesellschaft nicht leicht vereinigen kann, und die zu Streit und Unfrieden Veranlassung geben.

In Gesellschaft von zwei, höchstens drei guten Freunden von ziemlich einerlei Gesinnung, ist daher das beste Reisen.

So spät wir uns der interassenten Unterhaltung der Abendgesellschaft wegen auch niedergelegt hätten, so waren wir doch früher als die ersten Sonnenstrahlen auf der alten Feste

### Regenstein,

oder Reinstein, welche eine halbe Stunde von Blankenburg entfernt ist. Man folgt einem Fahrwege, der von Blankenburg aus, längst dem Regenstein hinläuft, und alsdann schräg übers Feld zu dem westlichen Theile führt, auf welchem man schon von weiten die alten Festungswerke erkennt. Dieser Weg führt am Fuße des

Regensteins ins Gehölz, worin er sich nach einiger Zeit in zwei Wege theilt, von welchen der, welcher sich rechter Hand hinzieht und nicht viel gefahren ist, gerade zum Eingange der Festung führt. Der Eingang ist ein gewölbtes und verdecktes Thor von Quadersteinen, und führt unter dem Walle durch. Das Innere der Festung ist einzig in ihrer Art. Das ehemalige Schloß, die Wohnung des Commandanten, die Casernen der Soldaten, Wachtstuben, Küchen und Keller, alles ist in den Felsen gehauen. Der Felsen des Schloßes scheint zu zwei Etagen abgetheilt gewesen zu sein, doch kann man sich von den ehemaligen Zimmern keine deutliche Vorstellung mehr machen, und sie gleichen eher zusammenhängenden Kellergewölben. Nahe beim Schloße ist eine hervorragende und gleichsam überhängende Felsenspitze, der Commandantenstuhl oder Generalsitz genannt, von wo man die schönste Aussicht hat, obgleich diese fast überall und von allen Seiten vortreflich ist. \*)

\*) Leicht schwindelnden Personen ist es nicht zu rathen, sich auf dieses gefährvolle Plätzchen zu

Auf der Mittagsseite des Regensteins läuft der Felsen so abwärts, daß man von jedem etwas hohen Standpunkt Blankenburgs aus, fast den ganzen Regenstein übersehen kann, und seine Gestalt gleicht dem Parterre eines großen Theaters. Er ist auf dieser Seite fast ganz mit Holzung bedeckt, und wo sich die Felsen endigen, breitet sich ein gutes und tragbares Erdreich aus.

Auf der nördlichen Seite hingegen ist der Fels fast durchgehends senkrecht abgeschnitten und von einer schwindelnden Höhe. Auf eine ziemliche Tiefe hinab, ist er fast ganz kahl, und nur hin und wieder wächst ein verküppeltes Bäumchen aus einer Felsrinne. Bloß der untere Theil ist mit Buschwerk bedeckt, und längst dem Fuße des Felsens bis zu den Bergen gegen über ist das ganze Thal eine unfruchtbare Sandwüste. Es scheidet hier mithin die Fruchtbarkeit des glücklichen Arabiens, von der gänzlichen Unfruchtbarkeit einer Sandwüste Libiens, nur ein schmaler Felsen.

begeben. Der Commandant soll ehemals von hier aus die Gegend beobachtet haben.

An der Morgenseite findet man einen zweiten Eingang der Festung, der mit diesen Mauern versehen ist, und überall, wo auf der nördlichen Seite eine Lücke in den Felsen gewesen ist, hat man sie mit ähnlichen Mauern verstopft, wovon sich die meisten bis jetzt erhalten haben. Die Festung ist daher von dieser Seite gänzlich ungangbar, und von der Mittagsseite nur sehr beschwerlich zu besteigen gewesen. Den ehemals sehr tiefen Brunnen hat man, wenn man von der Morgenseite zu den Fragmenten des Schlosses geht, zur linken Seite. Er ist mit etwas Buschwerk umwachsen, und da man ihn deshalb nicht wohl sehen kann, hat man sich wohl vorzusehen, daß man ihn nicht unvermuthet zu nahe kommt. Durch viele hineingeworfene Steine hat er ein Bedeutes an seiner Tiefe verloren, doch dauert es immer noch eine geraume Zeit, ehe man einen Stein, der hinein geworfen wird, auf den Grund fallen hört. Da man aber nicht hört, daß er ins Wasser fällt, so mag die Wassertiefe, und vielleicht mehr schon mit Steinen ausgefüllt sein. Vor einigen Jahren fand man einen Kaufmann aus Halberstadt, nachdem man ihn mehrere Tage vergebens gesucht hatte, todt in diesem Brunnen. Es hatte ihn Jemand auf dem Wege hie-

her begegnet, und da er längst schon schwermüthig gewesen war, vermuthete man das, was sich auch bestätigt fand. Der Brunnen ward von Bergleuten untersucht, und sie fanden den zerschmetterten Körper des Unglücklichen. — Uebrigens hat man nicht Ursach, Gefahr in Hinsicht dieses Brunnens zu fürchten, wenn man vorsichtig ist, und nicht in dem Strauchwerk herum kriecht, ohne zu sehen, wohin man tritt.

Man vermuthet, daß Kaiser Heinrich I. ohngefähr ums Jahr 919 hier habe eine Burg bauen lassen, um sich desto besser gegen die Hunnen vertheidigen zu können. Späterhin erhielt es das Haus Braunschweig, und dies erhielt eine jüngere Linie der Blankenburgischen Grafen damit, die sich den Namen dieser neuen Besitzung beilegte. Es ist daher ein sehr altes Grafenhaus.

Der erste Ahnherr der Grafen von Reinstein war Conrad, des Grafen Popo von Blankenburg Sohn. Mit dem Absterben seines Enkels, Conrad, kam Graf Siegfried, Blankenburger Linie, dessen Sohn, Heinrich, sie übernahm. Graf Ulrich überließ 1251 der Abtei Ilseburg vier Hufen Acker mit dem Beding: daß die Abtei dem 2ten Sohne des Grafen, Otto Corner, der Mönch in dem Kloster war, jährlich am Martinstage

eine halbe Mark zum Taschengelde geben sollte. Der älteste Sohn des Grafen Ulrich, der ebenfalls diesen Namen führte, ließ, nachdem er zur Regierung gekommen war, die ersten bekannten Rheinsteinischen Silbermünzen schlagen. Dies waren Bracteaten oder Flehmünzen mit dem Gepräge eines geharnischten Mannes, der in der rechten Hand einen Spies, in der Linken aber ein Hirschgeweihe hielt. Darunter stand der Buchstabe D, d. i. Dracus.

Der Graf Albrecht, der im 14ten Jahrhundert lebte, war ein sehr unruhiger Kopf, und lebte mit allen seinen Nachbarn in Zwietracht. Vorzüglich befehlete er die Quedlinburger, weil sie ihm die Schutgerechtigkeit abgenommen, und dem Bischof Albert von Halberstadt übertragen hatten. Er trieb ihre Heerden weg, zerstörte die Feldfrüchte, und besetzte die Gersdorfsche Burg nebst allen Vesten und Warten um der Stadt, ja selbst die Neustadt mit seinen Truppen. Die Altstadt war also fast ganz eingesperrt. Die Bürger der Altstadt aber machten in Verbindung ihrer Hülfsvölker von Halberstadt und Ascherleben einige Ausfälle, schlugen endlich des Grafen Truppen in die Flucht und bestürmten die Gersdorfsche Burg, wo sich der Graf aufhielt. Hier kam es zum

Haupttreffen, worin des Grafen Völter gänzlich geschlagen, und der Graf auf der Flucht ergriffen ward, indem er durch einen Morast setzen wollte. Die Bürger führten ihn im Triumph zur Stadt, und setzten ihn auf dem Boden des Rathhauses in einen Kasten, den sie dazu von dicken eichenen Bohlen mit starken Eisenwerk versehen, ausdrücklich hatten machen lassen, und der bis jetzt noch auf seiner alten Stelle zu sehen ist. Hier saß er ein ganzes Jahr, und am Ende ward er verurtheilt, er solle als ein Feindesfeind und Mordbrenner enthauptet werden, wozu der 20. März 1338 angesetzt war. Alles war dazu bereit, als er durch Unterhandlung seines Bruders Bernhard und anderer Verwandten die Freiheit gegen Bezahlung einer großen Summe Geldes erhielt. 1343 verbanden sich diese beiden Brüder mit dem Graf von Mansfeld und der Stadt Nordhausen, gegen den Bischof von Halberstadt. Aber dieser vereinigte sich mit dem Bischof von Hildesheim, und lieferte den Grafen von Reinstein eine Schlacht, worin beide getödtet wurden. Nachdem 1599 dieser Grafenstamm mit dem Graf Johann Ernst ausgestorben war, zog Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig die Grafschaft als eröffnetes Lehn wieder ein. Da jedoch die Reinsteinschen Gra-

fen auch einige Güter vom Bisthum Halberstadt zu Lehn getragen hatten, auf welche gedachter Herzog als postulirter Bischof von Halberstadt, seinem Vater, dem Herzog Julius bereits 1583 die Anwartschaft ertheilte, so gab dies die Veranlassung, daß man die ganze Grafschaft für ein Lehn dieses Bisthums hielt, und sie ward daher von dem kaisert. Hofe dem schwed. Stadthalter zu Halberstadt, für eine Schuldbforderung an die Kriegskasse eingeräumt. Herzog Friedrich Ulrich verglich sich jedoch mit demselben, und nahm sie wieder in Besiz. Sie blieb nun an Braunschweig bis 1641, da Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oestreich, immer noch in der Ueberzeugung, sie sei Halberstädtisches Lehn, sich ihrer und des ganzen Bisthums bemächtigte, und fi. mit des Kaisers Ferdinand III. und des Halberst. Domkapitels Einwilligung dem Grafen Leopold von Tattenbach zu Lehn gab, welches auch Kaiser Leopold 1660 bestätigte. Auch das Haus Braunschweig willigte in diese Belehnung, und belieh sogar den Grafen auch 1643 und 44 mit den Stücken, welche die Reinsteinschen Grafen von Braunschweig zu Lehn gehabt hatten. Diese Belehnung ward 1650 erneuert. Da jedoch der Graf Tattenbach nachher wegen gestifteter Unruhen enthauptet ward, so zog Chur-

brandenburg die ganze Grafschaft als ein verwickeltes Halberstädtisches Lehn ein, obgleich Braunschweig den Theil zurück verlangte, womit es den Grafen beliehen hatte. Der Proceß hieüber vor dem Reichskammergericht hat nur mit diesem hohen Gerichte selbst 1807 ein Ende genommen.

Nachdem diese Festung lange wüste gelegen hatte, besetzte sie der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, 1671 aufs neue, und stellte sie wieder her. Im siebenjährigen Kriege ward sie 1757 von den französischen Truppen eingenommen und besetzt; im folgenden Jahre erhielten sie jedoch die Preußen wieder. Bald hernach ward sie geschleift, und als ein Kammergut eingezozen.

Ein hoher steiler Fels mit einer Grotte hinter dem Regenstein, hat den Namen Euchsternis, bei welchen man in dem losen Sande umher, Halbedelgesteine und sehr schöne Quarzstücken mit krystallisirten Eisentarnaten und Muscheln findet.

Durch das östliche Thor gingen wir zurück, um theils den Osterstein zu besuchen, theils um diese ganze zusammenhängende Felsenreihe zu umgehen, und sie nun auch auf der steilen nördlichen Seite von unten zu betrachten. Der Weg, der anfangs ein fast schon ganz bemooster alter Fahr-

weg war, führte auf der ziemlich ebenen Oberfläche des Felsen eine Strecke hin, lief jedoch aus, da die Pfade zu Ende war. Was war jetzt zu thun? Um nicht wieder umzukehren, entschlossen wir uns, den steilen Felsen hinab zu klettern. Dies war nun zwar ein beschwerliches und sogar gefährliches Unternehmen, um so mehr, da nicht nur einige Stellen fast senkrecht, sondern auch der obere Theil beinahe gänzlich nackt und ohne Holzung ist. Doch glückte es ganz gut, indem wir bald vorwärts auf Händen und Füßen kletterten, bald rückwärts rutschten, je nachdem das Terrain es erlaubte, und wir kamen glücklich am Fuß des Felsen, in einer dick mit Holz bewachsenen Schlucht an. War der Weg den Felsen hinab gefährlich gewesen, so war jetzt das weitere Fortkommen um desto beschwerlicher, und es kostete uns unsäglich Mühe, durch das dichtverwachsene Buschwerk zu bringen. Doch auch dies war endlich überwunden, und mit etwas von Dornen zerrißten Händen kamen wir in einen Holzweg, einen zwar wenig betretenen, aber doch gangbaren Fußsteig, der uns glücklich aus dem Holze führte. Ohne allen Weg gingen wir nun am Fuße der Felsen, längs dem Gehölz, nach Osten zu. Man passirt mehrere, mit Gehölz verwachsene

Echluchten, die den Felsen ganz zu theilen scheinen, allein hinter dem geht nur eine einzige, und an allen andern zieht die nördliche Felsmauer, ohne sich zu unterbrechen, durch. Ganz unter dem östlichsten Ausgange der Felsenreihe kommt man wieder in einen, von Blankenburg nach Halberstadt führenden Weg. Es passirten hier mehrere Leute, und endlich fand sich Jemand, der bereitwillig war, uns gegen einen kleinen Recompens zum Osterstein zu führen. Dieser ist hier gleich in der Nähe, und besteht aus einem behauenen Felsstück, das 10 Fuß Höhe, und 40 Fuß im Durchmesser hat. Es wurde hier von den alten heidnischen Deutschen der Göttin Ostera geopfert, und wahrscheinlich war das Bild dieser Göttin selbst daran befestigt, indem man noch mehrere eingehauene Löcher und Vertiefungen bemerkt. Das Dede dieser Wald- und Felsengegend war ganz dazu gemacht, die Opfernden in die fromme Stimmung zu versetzen, die zu einer heiligen Handlung erforderlich ist, und man findet sich bei diesem geheiligten Denkmal der Vorzeit von einer so schauerlichen Stimmung hingerissen, daß man gleichsam noch im Geiste die Druiden und Priester unserer Vorfahren hier wandeln sieht.

In ziemlich tiefem Sande gingen wir nun

unter der nördlichen Seite des Regensteins, in einem langen Thale hin, das die mit Holzungen bewachsenen Berge, Hoersch genannt, zur Rechten begrenzen. Der obere Theil des Felsens gleicht einer ungeheuren Mauer, steht beinahe perpendicular, und ist fast ganz kahl; der untere Theil läuft schief an, und ist mit etwas Holz bewachsen. Die Sandscholle dauert fort, bis der Regenstein zu Ende ist, und nimmt alsdann nach und nach ab. Da wo sich der steile Fels gegen Westen endigt, führt ein Weg durchs Holz nach Blankenburg, und im Holze führt ein Seitenweg zu dem Thore, durch welches wir von Blankenburg aus gekommen waren. Die Berge hinter dem Regenstein werden nun kleiner, und wenden sich weiter zur Linken, auch zieht sich die Anhöhe rechter Hand weiter ab. Bald, nachdem man eine kleine Brücke passirt ist, kommt man in eine Allee von Obstbäumen, die einem Wirthshause, der Pfeifen-Brug, vorbei und einen ziemlich beträchtlichen Berg hinauf zu dem Flecken

### Neimburg

führen. Der Ort besteht aus einem königl. Amte, 102 Häusern, nebst einer Kirche. Gleich hinter den jetzigen Amtsgebäuden erhebt sich der



Hayn ober Hagen, ein der Göttin Ostera einst geweihter Berg, auf dem ehemals ein Schloß stand, dessen Namen jetzt der Ort führt, das Bild der Göttin selbst, soll auf der sogenannten sauren Wiese gestanden haben. Doch ist es wahrscheinlicher, daß es auf der Spitze des Bergs stand, den der ihr geweihte Hayn umgab. Kaiser Heinrich II. ließ das Schloß im zehnten Jahrhundert bauen, um damit den Halberstädter Bischof, mit welchem er im Unfrieden lebte, besser im Zaum halten zu können. Es soll daher anfangs Heinrichsburg geheißen haben. Durch die Erbauung dieses Schlosses wuchs die Erbitterung des Bischofs gegen den Kaiser noch mehr, und er verband sich daher mit Herzog Hermann und Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, wie auch mit mehreren Bischöfen, und ließ dem Kaiser allerlei Anträge thun, die er nicht eingehen konnte, ohne von seinem Ansehen zu vergebem. Die abschlägliche Antwort war also die Loosung zum Kriege. Die vereinigte Armee von 3000 Mann belagerte anfangs Goslar, und dann das Schloß Heimbürg, hier wurde sie aber so hartnäckig empfangen, daß sie geschwind und mit blutigen Köpfen abziehen mußte. Jetzt kam Pfalzgraf Friedrich mit 6000 Mann frischen Truppen, und blockirte es, um es auszuhungern, da man

keine Aussicht hatte, es auf andere Art zu bekommen. Allein die Belagerten waren zu gut verproviantirt, und man mußte also, um es zu bekommen, zur Bestechung der kaiserl. Officiere seine Zuflucht nehmen. Die Uebergabe erfolgte also 1073 ohne besondere Vertheidigung. Nun ward es größtentheils zerstört. Allein bald hernach bauete es der Kaiser wieder auf, und übergab es einem Baierschen Officier, Namens Arno, welcher ihm viele Dienste geleistet hatte. Von diesem Ritter stammten die nachherigen Herrn von Heimbürg ab, die dieses Schloß und Herrschaft fast 200 Jahr hatten, und außerdem noch viele Güter in der Gegend von Schöningen besaßen. Der Name des Ahnherrn, Arno, war bei den Nachkommen so beliebt, daß ihn ihrer sehr viele führten. Die Heimbürgsche Familie besaß diese Herrschaft und Schloß bis 1288, wo bei einem starken Gewitter am Pfingstheiligenabend, der Blitz in das Schloß schlug. Es brannte gänzlich ab, und der letzte, noch unverheurathete Herr von der Heimbürg erschrad darüber so sehr, daß er bald hernach starb. Wahrscheinlich waren die Herrn von Heimbürg mit Schloß und Herrschaft, von den Grafen von Reinstein belehnt, denn an diese fiel bei des nach Ableben des letzten Herrn von der Heimbürg

burg, und sie besorgten auch sogleich die Wiederherstellung des Schlosses. Da es jedoch bloß zur Verübung von Räubereien diente, so ward es 1318 durch den Bischof von Hildesheim belagert, und nach der Eroberung ziemlich verwüstet; kaum war es völlig wieder hergestellt, als 1328 der Halberstädter Bischof Albrecht das Raubnest von neuem ausnahm und zerstörte. Es ward jedoch abermals wieder in guten Stand gesetzt, und darin erhalten, bis ihm endlich von den rebellirenden Bauern 1525 völlig das Garaus gemacht, und gänzlich ruinirt ward. Von der Zeit ist es liegen geblieben, und es wäre jetzt immer noch eine sehr hübsche Ruine, wenn es nicht etwas zu sehr mit Holz verwachsen wäre. Es steht noch ein guter Theil größtentheils sehr dickes Mauerwerk, auch sind noch mehrere Keller, Gewölbe und Souterrains da, über deren einen man noch Spuren der gewaltig dicken Mauern des ehemaligen schrecklichen Burgverlieses wahrnimmt. Die Aussicht ist von diesem Berge fast nach allen Seiten weit und schön.

Nähe an dem Wege, der von hier längst einer fahlen Bergreihe durch Benzingerode führt, stehn 3 sogenannte Hünensteine im Triangel. Die Höhe des höchsten soll 12 Ellen betragen. Man

glaubt, daß sie Gedächtnissteine sind, die die alten Deutschen ihren tapfersten Kriegern, auf der Stelle, wo sie fielen, errichteten. —

Wenn man die rechte Seite des Berges verlassen hat, und über seinen Rücken passiert ist, so sieht man bald hernach zur rechten Hand, auf dem Angstberge eine Warte, mit einem Stockwerk und spitzigen Dache überbauet, und dies obere Theil zu einem Lusthause eingerichtet, von wo man eine schöne Aussicht haben muß. Auch von unten nimmt sich die Warte sehr gut aus.

Wo dieser Berg sich endiget, liegt im Thale das Dorf

### Benzingerode.

Es sind hier zwei schöne, dem Grafen von Rütichau gehörige Güter und das Dorf hat 79 Häuser und eine Kirche. Nahe hiebei lag auf einem Berge ein Schloß, Namens Struvenberg. Seine Bewohner waren sehr verrufene Ritter, und lebten bloß vom Raube. Es ward daher 1290 nebst einer Menge anderer Raubschlösser vom Kaiser Rudolph zerstört. Auf dem Berge, der seinen Namen führt, findet man noch einige Rudera, sie sind aber größtentheils mit Erde bedeckt.

Auf dem langen Berge, den man hier zur

Rechten hat, sind einige Kalkhütten, die die ganze Gegend umher mit diesem Material versorgen.

Am Ausgange dieses Bergs erblickt man auf einem hohen Berge, dicht vor dem dunkeln Harzwalde, der hier bloß mit Nadelholz bewachsen ist, und daher sich von ferne in dunklerer Farbe als der Unterharz zeigt, das fast eben so dunkle, antike Schloß und die darunter in einer Ebene liegende Stadt

### W e r n i g e r o d e .

Um zu dem besten Gasthose daselbst, die herrschaftliche Schenke, oder der schwarze Hirsch genannt, zu kommen, der in der südlich an der Stadt gelegenen Vorstadt, Nöschendorf liegt, führt ein Weg zur Linken, einen mit Linden bepflanzten Hügel hinan, und um die Stadt. Man kommt auf diesem Wege, außer einigen andern herrschaftlichen Gebäuden, auch dem gut eingerichteten Waisen- und Arbeitshause vorbei.

In der herrschaftlichen Schenke fanden wir sehr gute Bedienung; sie wird, wie die Gasthäuser in Isenburg und auf dem Brocken, für gräfliche Rechnung verwaltet, und alle Ruhe- Bequemlichkeits- und Lebensmittel haben ihre

Art, wovon man sich, wenn man sich übertheuert glaubt, die Specification vorzeigen lassen kann. Dies wird man jedoch nicht leicht nöthig haben, da der Graf stets nur sehr rechtliche Männer zu Administratoren dieser Gasthäuser ernennt, und man wird daher in der Regel besser und billiger, als in den mehresten gewöhnlichen Gasthöfen bedient.

Nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, begaben wir uns nach dem gräflichen Schloße. Es liegt auf einem hohen Berge, 397 Pariser Fuß über Wernigerode, und 827 dergl. über die Fläche der Ostsee erhoben. Der ganze Schloßberg und noch einige Berge dahinter, ist zum Thiergarten eingerichtet, und das Wild, das jetzt sämmtlich aus Rehen besteht, ist so zahm, daß es aus der Hand gefüttert werden kann. Er ist mit Mauern und Gattern umgeben. Der Schloßweg führt schlangenförmig den Berg hinan, und auf der Höhe sind einige Ruhebänke angebracht. Indem man hier ruht, genießt man einer Aussicht, die nur mit der des Stubenbergs verglichen werden kann. Die Stadt Wernigerode dicht zu den Füßen, in deren Gassen man wie aus den Wolken, oder wie Asmod in die ihres Dachs durch Bissen beraubten Häuser von Madrid, sieht, machen mit dem Gemälde der

fernen Ortschaften, und den schwarzgrünen Harzgebirgen, über welche von andern Landspunkten aus, das wolfige Haupt des Urvater Brockens herüber schauet, ein unbeschreiblich schönes Ganze. Der äußere Schloßhof ist mit einer hohen Mauer umgeben. Das Schloß selbst ist zwar irregulär gebaut, hat aber ein ehrwürdiges Ansehn, und sein Aeußeres, ganz im Geschmack der Burgen der alten biedern und gestrengen Ritter, ruft Erinnerungen an die längst vergangne Vorzeit hervor. — Der Haupteingang ist ein hohes Portal. Eine steinerne Wendeltreppe führt atsbann zu dem innern Schloßhofs, und zu den Zimmern, wovon es eine bedeutende Menge hat. Ob schon die gräfliche Familie hier war, so führte uns doch eine Ausgeberin, da wir die Aussicht vom obern Theile des Schloßes zu genießen wünschten, mit vieler Artigkeit in mehrere Zimmer, wovon einige altmodig, der größere Theil aber modern und mit Geschmack decorirt und meublirt sind. Die Aussicht aller, ist ausnehmend schön. Unter die bessern Piecen gehört der Concertsaal, und wir bedauerten, nicht Sonnabend hier sein zu können, wo in der Regel Concert gegeben wird, zu welchem jeder anständig Bekleidete freien Zutritt hat. In dem innern

Schloßhofs ist eine, 1730 angelegte Wasserkunst, welche die „Wasserreise“ genannt wird, zu welcher das Wasser 3856 rheinländische Ruthen, fast 2 Meilen, hergeleitet wird. Da aber die Röhren in sehr krummer Linie über Berge und durch Vertiefungen weggeführt sind, so beträgt die gerade Distance bis zum ersten Wasserbehälter an der Elbingeröder Gränze, nur etwan fünf Achtel Meilen. Die merkwürdigsten Stücke im Schloße sind die Bibliothek und das Naturalien-cabinet. Um es zu besehen, muß man sich an den Herrn Hofcaplan Schmit wenden, der darüber die Aufsicht hat, und es Fremden mit der größten Gefälligkeit zeigt. Eine große Sammlung seltner Erzkufen und Mineralien machen es für den Mineralogen, und ein vortreffliches Herbarium, der am Harz und vorzüglich am Brocken wachsenden Kräuter und Gewächse, dem Botaniker merkwürdig. Die Bibliothek enthält etwan 30,000 Bände, worunter eine 2000 Bände starke Diebelsammlung sich befindet. Aus einer hintern Thüre wurden wir aus dem Schloße und in die äußere Umgebung des Schloßes gelassen, und indem wir linker Hand ums Schloß nach dem Schloßthore zu gingen, fanden wir in einem, ausdrücklich dazu in der Mauer des unterm Stock am Schloße, angebrachten Behälter

nike, eine sehr große Wallfischrippe, die man sonst für eine unterm Brocken gefundene Riesenrippe ausgegeben haben soll. Die Hofbedienten wohnen theils in einer Reihe von 40 Häusern, die gleich am Schloßthore anfängt, theils anderwärts in und an dem Thiergarten.

In diesem liegen die drei Lusthäuser, die Agnesburg, das Jennyhaus und das Augustenhaus, die diese Namen noch nicht gar lange zu Ehren der Gräfinnen dieses Namens, führen, und vorher Eremitage, Christianenthal und Schmuck hießen. Die Lage eines jeden hat ihre besondern Reize. Am Fuße des Schloßberges ist der Schloß- oder Lustgarten, der ein schönes großes Orangeriehaus enthält. Hier findet man außer einer sehr gut unterhaltenen Orangerie, auch viele seltne Gewächse. In dem großen Saale des Hauses ist ein Echo, welches schön und so lange anhaltend ist, daß es mehrere Worte deutlich wiederholt.

In diesem Garten steht das sogenannte Schieferhaus, welches sonst die gräfliche Familie des Sommers bewohnte, jetzt aber die Wohnung der gräflichen Wittwen ist, und von der Gräfin zur Lippe bewohnt wird.

Nach Tische gingen wir nach den sogenannten Morgen, einem dem Schloße westlich gegen

über und nicht weit vor der Stadt gelegenen Berge. Es ist jedem Reisenden anzurathen, diesen Berg zu besuchen, denn alle die herrlichen Ausichten, die man vom Schloßberge aus, nur an verschiedenen Stellen hat, vereinigen sich in einem Punkte auf diesem freien Bergrücken, und die Gegend um den Berg selbst, kann schwerlich gleich schön vom reichsten englischen Lord in einem Park nachgebildet werden. Die Nordseite umfaßt die ganze weite Landschaft; nach Süd- und Südwest aber, bilden die waldigten Berge ein majestätisches Amphitheater, wovon der höchste Punkt dieser Grafschaft, und eines großen Theils von Teutschland, der Brocken den Horizont in den Wolken begränzt.

Schloß und Stadt Wernigerode soll seinen Ursprung den Reinsteinischen Grafen, Dietrich und Conrad, verdanken, wovon der erstere das Schloß auf dem Berge, der andere sich aber unter dem Berge anbaute, und sich davon die Ober- und Untergrafen nannten. Späterhin trug ein Graf Conrad von Wernigerode 1268, Schloß und Stadt den Markgrafen Johann, Otto und Conrad von Brandenburg und ihren Erben zu Lehn auf. 1429 starb Graf Heinrich ohne Erben, und mit ihm erlosch sein Geschlecht. Die Grafschaft kam daher, bereits

vorher errichteter Verträge wegen, an den Grafen Borho VI. von Stolberg. Als aber im 17ten Jahrhundert die Söhne des Grafen Christian von Stolberg, die vom Vater ererbten Länder theilten, erhielt Graf Heinrich Ernst diese Grafschaft, welcher schon früher in Zillenburger residirte. Nachdem sein ältester Sohn ohne Erben verstorben war, erhielt der zweite Christian Ernst die Grafschaft, welcher die gesammten Länder der älttern Linie mit seinen Brüdern theilte. Doch ist die Grafschaft jetzt wieder vereinigt, indem Christian Ernst, der jüngere Bruder, bereits 1748 starb, die Gederische Bransche aber, welche in den Fürstenstand erhoben war, 1804 erlosch. Die Grafschaft ging vom Könige von Preußen als Markgrafen zu Brandenburg zu Lehn, und stand unter Preussischer Landeshoheit. König Friedrich Wilhelm I. traf mit dem Grafen Christian Ernst, 1714 einen Vergleich, worin festgesetzt wurde: „der König als Landesherr hebt die Accise in der Stadt Wernigerode, wovon jedoch der Graf einen bestimmten Antheil bekommt. Das Land zahlt Contribution an ihn. Die Grafschaft ist cantonspflichtig, nimmt aber keine Garnison ein, und von der gräflichen Regierung wird an das königl. Kammergericht nach Berlin appellirt.

Alle übrigen Regalien, als das Münz-, Berg-, Zoll- und Jagdregal u. d. gl., wie auch die Ober- und Untergerichtsbarkeit und Criminal-, Civil- und Kirchlichen Sachen bleiben dem Grafen.“ In dieser Verfassung blieb die Grafschaft, bis sie mit den übrigen Preuß. Besitzungen dieser Elbe, 1808 zum Königreich Westphalen kam, wo sie dann die Einrichtung der übrigen königl. Westphälischen Provinzen erhielt.

Der jetzige Graf heist Christian Friedrich, ist am 8ten Januar 1746 geboren, und succidirte den 21. Oct. 1778, er ist Johanniter Ordensritter, Domherr zu Halberstadt und Probst zu Walbeck. Seine Gemahlin ist eine Gräfin von Stolberg-Stolberg. Er hat 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter. Der Erbgraf Heinrich ist mit einer Prinzessin von Schönburg-Waldburg vermählt, und ist beständig in Gerdern.

Die Stadt Wernigerode besteht aus 858 Feuerstellen, wozu die 127 Häuser enthaltende Vorstadt Rössnerode und 30 einzelne, um die Stadt herum liegende Häuser, gerechnet werden. Sie hat 3 Kirchen in der Altstadt, und eine in der Neustadt, wovon die St. Silvester viel alte gräf. Epitaphia enthält, worunter manche gut gearbeitet sind. In der lieben



Frauenkirche ist das Altarstück ein Christus am Kreuz, von Bernhard Rhode.

Die hiesige lateinische Schule soll eine sehr gute Einrichtung haben, und mit talentvollen und würdigen Lehrern besetzt sein.

Das Rathhaus am Markt ist von alter gothischer Bauart. Es steht größtentheils über einem, zur Wirthschaft verpachteten Keller, wo zuweilen die streitenden Parteien, wenn sie oben zu lange haben warten müssen, um vorgelassen zu werden, bei einem guten Trunk Bier ihre Zwistigkeiten selber schlichten.

Von den 3 Spitalern der Stadt ist besonders das Nicolaihospital sehr reich dotirt. Ein viertes, das Georgenhospital, liegt vor der Stadt, am Wege nach Isfenburg.

Außer dem Bierbrauen, Korn- und Holzhandel, ist vorzüglich das Branntweinbrennen ein Hauptnahrungszweig der Stadt. Es sind jetzt fast 50 Blasen im Gange. — Tuch und Nisch wird auf 32 Stühlen fabricirt.

Die Stadt hat mehreremale starke Brandschaden erlitten, worunter vorzüglich die letztere große Feuersbrunst vielen Schaden verursacht. Im Ganzen ist die Bauart unregelmäßig, doch sind mehrere Straßen, nachdem sie abgebrannt sind, egaler, und nach der

Schnur gebauet. In vielen Straßen fließen Gänge in der Mitte, und die beiden Seiten sind daher sehr abhängig gepflastert, wodurch sowohl Gehen als Fahren beschwerlich gemacht wird.

Wer von hier aus auf den Brocken zu fahren gesonnen ist, kann dazu einen ausdrücklich dazu bestimmten herrschaftlichen, auf 5 bis 6 Personen eingerichteten mit 4 Pferden bespannten Wagen für den festgesetzten Preis von 15 Rthlr., ohne Trinkgeld, bekommen. Man wird dann bis vors Brockenhaus, auf der höchsten Spitze, gefahren. Es führen 3 Fahrwege zum Brocken, die sich aber alle auf einer Stelle wieder vereinigen, von wo an dann nur 1 Fahrweg ganz hinauf führt, aus welchem jedoch ein Fußsteig zur Rechten abgeht. Diese drei Wege gehn 1) über Darlingerode, Dehrenfeld und die Plessenburg.)

\*) Diesen Fahrweg hat der Graf vor einigen Jahren mit vielen Unkosten ebenen lassen. Die großen Granit- und Gesteinstücken, die ihn ausfüllen, sind gebohrt und durch Pulver gesprengt. Die kleinern Stücke sind zum Pflastern gebraucht, die größern zur Seite geschast, so, daß jetzt

2) über Isfenburg und 3) über Schierke. Der über die Pleßenburg führende, ist der gewöhnlichste, am wenigsten steilste und der beste. Er ist daher jedem anzurathen, der mit eigenem Fuhrwerk diese Tour machen will. Der Weg über Isfenburg ist angenehmer, aber beschwerlicher, und der Schierke ist der schlechteste von allen, auf welchem man durchaus Wagen mit hohen Vorderrädern haben muß, um über die im Wege liegenden Felsstücke und durch die hohen Wege passieren zu können. Will man auf dem ersten Wege seine Pferde noch mehr schonen, so fahre man den sogenannten Herrenweg, der in eben der Straße hintäuft, aber mit einem Baum gesperrt ist. Man erhält auf dem Tagelohse Chrensfeld (oder Dehrensfeld) den Schlüssel

der Weg sehr gut und eben ist. Die Veranlassung zu dieser Wegeverbesserung war ein von Seiten des Königs von Preußen dem Grafen zugesagter Besuch, wobei er zugleich den Brocken mit bereisen wollte, welches auch, wie wohl einige Jahre später geschah. Zugleich ward damals der schöne Fußsteig an der Ilse bis zur Spiegelstätt angelegt.

fel, gegen Erlegung von 6 ggr. und giebt ihn auf der Pleßenburg wieder ab, wo man zwei Groschen zurück erhält. 4 Groschen ist das Chausseegeld. In und neben dem Brockenhause findet man hinlängliche Stallung. Man bringt zu Wagen gewöhnlich 5 bis 6 Stunden unterwegs zu, reitend etwan 4 Stunden. Die obigen Wege sind auch reitend zu nehmen, nur muß man sich ja für alle abgehende, vielleicht näher scheinende Fußsteige in Acht nehmen, der reines jedoch nur sehr wenige giebt, — sie sind, außer dem von Isfenburg ab längs der Ilse, selbst für Fußgänger besawerlich zu passieren.

Für Fußgänger ist der Weg über Isfenburg, zur Seite der Ilse, am Isfenstein rechts vorbei, der angenehmste. Ein anderer geht von gedachtem Orte aus, über den Isfenstein, dann auf Dehrensfeld und Pleßenburg, ist aber unruhlicher und die Hölle, eine wilde Gegend. Dieser Weg ist zwar steil und beschwerlich, aber der nächste von allen, und führt in einer Bergschlucht hinan. Man folgt eine Strecke dem Bergstrom Holzemme, der fast der Ilse gleicht, und sehr artige Wasserfälle bildet. Der vierte führt über Schierke im Schupenthale hinauf, ist von hier aus, nicht sehr

viel weiter, aber eben so beschwerlich und lange nicht so angenehm als der vorige.

Ein fünfter geht über das Bechenhaus, die 3 Anuen, den Hohen und den Jacobsbruch, ist einer von den besten mit, und wohl eine gute Stunde näher, als der über Ilfenburg, an der Ilse hinauf, aber nicht so angenehm zu gehen. Wir wählten daher den erstern.

Nur der, wer dem Fahrwege über die Pleßenburg folgt, bedarf keines Führers; auf allen andern Wegen thut man wohl, wenn man Jemand mitnimmt, der die Gegend genau kennt, denn man kann sich sehr leicht im Holze verirren. Im Gasthose wird auf Verlangen sogleich ein Führer besorgt, mit dem man jedoch vorher accordiren, und lieber etwas mehr geben muß, als sich auf die Beche einlassen, die er oben auf dem Flocken zu machen Lust hat. Auch thut man wohl, gleich vorher zu bestimmen, was er unterwegs an Ueberröcken und dergl. zu tragen hat. Man pflegt gewöhnlich von hier aus, 5, 6 bis 7 Stunden zu gehen, nachdem man den Weg wählt, und nachdem auch die Gesellschaft mehr oder weniger groß und gut zu Fuße ist; denn bei einer großen Reisegesellschaft pflegt es mehr Aufenthalt zu geben als bei Wenigen. Hiernach muß man sich nun

richten, um noch zur rechten Zeit Abends vor Sonnenuntergang oben zu sein, und ein verständiger Führer wird auf jedem Wege nach einem viertelstündigen Marsch der Gesellschaft schon sagen können, um welche Zeit sie den Gipfel erreicht, wenn in dem Schritte fort gegangen, und Niemand marode wird.

Da wir bereits die Sehenswürdigkeiten von Wernigerode erschöpft hatten, und es doch noch ziemlich früh am Tage war, so beschloßen wir, noch nach Ilfenburg zu gehn, und dort zu übernachten, um den nächsten Tag früh den Ilfenstein besuchen zu können. Wir bestellten daher hier einen Boten, der uns am andern Morgen folgen sollte, und accordirten mit ihm zu 1 Rthlr. 8 Gr. netto, wofür er sich von selbst erboth, unsere Jagdtaschen und Rucksäcke zu tragen. Es kam mithin nun auf unsern Willen an, ob wir ihm zu Essen geben lassen wollten, oder nicht, und dies hing von seiner Aufführung ab. Wir hätten jedoch nicht nöthig gehabt, uns hier mit einem Boten zu versorgen, indem man ihrer in Ilfenburg genug haben konnte. Wir marschirten also ab, hinter der Stadt herum, über einen Steg von Balken, an dem St. Georgenhospital, welches zur linken Hand bleibt, und einem Bauholzstapel

zur Rechten vorbei, und auf einem angenehmen Wege, der auf der Ebene hinführt, nach dem Dorfe

### Altenrode,

in der hiesigen Landessprache Ohlenrode genannt. Es besteht nur aus 40 Häusern, hat aber ein gräßl. Vorwerk. In einer halben Stunde kamen wir zu dem Dorfe.

### Drübeck.

Es enthält 109 Häuser, und ein 877 gestiftetes Jungfrauenkloster, welches dem Dorfe den Namen gegeben hat. Dieser soll es von 3 Brüdern oder Bächen erhalten haben, welche sich auf der Stelle fanden, wo das Kloster erbauet ist. Es besteht aus einer Abtissin und 5 Kanonissinnen, wovon die Hälfte adlich, die andre Hälfte bürgerlich ist. Der Graf von Bernigerode ernennet sie. Es soll von einer Halberstädtischen Matrone erbauet sein, welcher der dortige Bischof nebst ihren 3 Brüdern zum christlichen Glauben bekehrte, und am Osterheiligen Abend 876 taufte. Die Stiftskirche ist ziemlich groß und geräumig; außer ihr ist noch eine Kirche im Dorfe. Das Kloster war ehemals mit Benedictinernonnen besetzt.

Der Weg führt an dem Dorfe hin. Jenseits ender nach einer kurzen Strecke die Ebene, die man von Bernigerode bis hierher gehabt hat, und auf der Höhe eines Hügels kommt man in ein schönes Gehölz von Laubholz, welches fast dicht vor

### Elfenburg

führt, wo wir in dem herrschaftlichen Gasthose, der rothen Forelle, ein sehr gutes Nachtquartier fanden. Der Ort ist jetzt ein Flecken von 230 Häusern, war aber ehemals eine mit Mauern umgebene Stadt. Er ist sehr alt; Kaiser Heinrich I. soll ihm schon Stadtrechte bewilligt, und auf dem Berge, wo jetzt das Schloß steht, eine feste Burg zum Schutz gegen die Hunnen angelegt haben. Die Elfenburgische Abtissin, Adelheid, Tochter Otto's II., bauete in den beiden Jahren ihrer Regierung 997 — 999, ein Kloster dabei, welches mit Benedictinermönchen besetzt ward. — Kaiser Otto III. schenkte dies Schloß dem Halberstädter Bischof Arnolph, starb jedoch, ehe die Urkunde darüber ausgefertigt war. Sein Nachfolger Heinrich II. aber, bestätigte das, was sein Vorfahr versprochen hatte, und 1003 kam der Bischof in Besiz des Schloßes. Er erweiterte

nun das Kloster, und besetzte es mit den frömmsten Mönchen, die er weit und breit umher finden konnte. Allein bald hernach wurde es durch eine feindliche Streifparthei, nebst der Stadt gänzlich verwüstet, und die Mönche ermordet oder verjagt. Der Nachfolger Arnolds, welcher 1024 starb, baute es jedoch wieder auf, bewies sich auch gegen diese Abtei sehr freigebig, und liebte sie so sehr, daß er, als er in einem Aufruhr zu Halberstadt tödlich verwundet war, hieher gebracht zu werden verlangte, wo er auch starb. Er erhielt ein schönes Epitaphium, welches jedoch verloren gegangen ist, als Graf Christoph 1578 die alte Kirche abbrechen, und ganz neu aufbauen ließ. — Bei dem Kloster war späterhin eine Salpetersiederei angelegt, die aber wieder einging. Die dazu dienenden Gebäude sind jetzt zu Ställen für die gräfl. Stutezucht eingerichtet. Das Schloß war von 1654 bis 1710 die beständige Wohnung der Grafen. Jetzt bewohnen es gräfl. Diener. Neben dem Schloße ist ein weitläufiger Thiergarten, und an demselben der sogenannte Leininger Hof, ein gräfl. Hof, der den Namen von der Gemalin, Christiane Ernsts, einer gebornen Gräfin von Leiningen bekommen hat. Mitten im Orte ist ein gräfl. Wacker, nebst einem herrschaftlichen Hause,

der Marienhof genannt, welches vom Grafen oft besucht wird.

Die Einwohner des Orts nähren sich vorzüglich von dem hiesigen Eisehüttenwerk, welches zuerst von dem Grafen von Stolberg 1546 zu bauen angefangen ist. Dies besteht aus 2 hohen Oefen, 3 Frischfeuern, 2 Zaynhämmern, 1 Blankschmiede und 3 Drathzügen, wo mit 30 Zangen 28 verschiedene Sorten Drath gezogen werden. Die beiden hohen Oefen liefern wöchentlich mehr als 300 Centner Roh- und Gußeisen. Außer diesen Werken sind hier 2 Sägemühlen, 1 Del- und Mahlmühle, und unterhalb des Orts liegen noch an der Ilse 1 Papier-, 2 Loh- und Delmühlen und 1 Kupferhammer.

Der Gasthof liegt sehr angenehm an einem freien Platze, und hat einen schönen großen Teich zur Seite.

Sehr zeitig machten wir uns auf den Weg nach dem hohen

### I s e n s t e i n .

Dieser Weg zieht sich hinter dem Schloße weg, und windet sich so um den Felsen, daß man anfangs ganz gegen Osten geht, da doch der genannte Felsen südlich von Isenburg liegt. Man geht also auf diesem Wege ziemlich nach

einmal so lange, als der Fels eigentlich entfernt ist, aber man geht auch größtentheils ziemlich bequem, und kommt nicht so außer Athem, wie auf den andern Wegen, die entsetzlich steil zu der Oberfläche des Felsen führen. Es wird gewiß keinem Reisenden geüben, diesen Felsen besucht zu haben, und sollte er auch deshalb einen kleinen Umweg nach, oder von dem Brocken machen. Er ragt aus dem Thale des Isenflusses, bis zu einer Höhe von 230 Fuß senkrecht herauf, und ist die beträchtliche Felsmasse des ganzen Bröckengebirgs. Von seiner senkrechten Seite scheinen durch irgend eine ungeheure Kraft entweder die gegenüberstehenden Felsen getrennt, oder zwischen beiden ein Stück herausgerissen und in Trümmer zerfallen zu sein, welche die Isse bei hohem Wasser mit sich fortgeführt hat. — Vielleicht erschütterten vor Jahrtausenden, als der Brocken noch Vulkan war, in dem Innern der Erde streitende Mächte, die Grundlagen dieser Felsmassen, wodurch ihre obere Erhöhung gespalten wurden, durch welche Spalten sich dann bis dahin eingesperrte Gewässer, oder vorher sich höher ergießende Waldströme eine Bahn ins Freie suchten. So mag vielleicht hier das Bett der Isse mit dem der Bode bei Thale gleichen Ursprung haben. Oben auf dem Felsen

ist eine mit einer Felsenbank umgebene Grotte. Geht man von hier aus etwas weiter vorwärts zur Rechten, so kommt man auf den eigentlichen Balcon des Isensteins, wo der Fels nicht nur senkrecht, sondern vielmehr noch überhängend ist. Der Blick von hier hinab in die Felsenwelt, das Thal der Isse, erregt Schauern, Ehrfurcht und Grausen. — Rings umher nichts als wilde Felsgruppen, ungeformte Massen, die des großen Meisters Hand erwarten, um eine Gestalt zu bekommen. Alles was man übersteht, ist ein Chaos, der einer neuen Schöpfung zu harren scheint. Man fühlt sich von dem Gewicht dieser ungeheuren Massen niedergedrückt, deren Wurzeln sich vielleicht bis zum Mittelpunkte der Erde erstrecken. Die Isse selbst scheint von dieser Höhe ein kleiner Bach, die höchsten im Thale stehenden Bäume, Büsche zu sein. Ein angenehmes Murmeln ist das feine Rauschen des Waldstroms und seiner Wasserfälle. Der Isenstein besteht aus einer Steinart, die dem Kieselstein gleicht, und noch fester als Granit ist. Sie ist mit schönen Quarz und Bergkristalle enthaltenden Drüsen angefüllt. Der Stein hat die besondere Eigenschaft, bei der Magnethadel eine ungewöhnliche Abweichung, nach Ost und West, hervorzubringen. Dies ist



vorzüglich auf der obersten Spitze bemerkbar, wo sich ein völliger Inversionspunkt der Nadel befindet, dergestalt, daß sie sich plötzlich durch Osten nach Süden dreht. Wahrscheinlich wird dies Phänomen durch eine im Innern des Felsens enthaltene starke Eisenader hervorgebracht.

Wo jetzt der Fels steht, sagt die Volksage, stand einst das Schloß eines Fürzkönigs, der eine sehr schöne und liebenswürdige Tochter, mit Namen Ilse, hatte. Eine in der Nähe wohnende Fee hatte ebenfalls eine Tochter, welche aber bei weitem weniger Reize hatte. Es meldeten sich daher bei ersterer eine Menge Liebhaber, und die Letztere verlangte Niemand. Alle Künste der Fee reichten nicht hin, den Liebhabern einen entgegengesetzten Geschmack beizubringen, und sie ihrer Tochter statt der Prinzessin die Cour machen zu sehen, und aus Weid verwandelte sie das Schloß des Königs in einen Felsen, an dessen Fuße sie eine nur der Prinzessin sichtbare Thür anbrachte. Aus dieser kommt noch jetzt jeden Morgen die bezauberte Prinzessin, um sich in dem Flusse zu baden, der ihren Namen erhalten hat. Wer so glücklich ist, sie im Bade zu überraschen, wird von ihr ins Schloß eingeführt, herrlich bewirthet und reichlich beschenkt entlassen. Da die neidische

Fee aber dafür gesorgt hat, daß sie, außer an einigen Tagen des Jahres, im Bade unsichtbar ist, ohne es selbst zu wissen, so mag sie sich wohl schon lange vergeblich nach einem Gaste gesehnt haben. Nur dem ist es vorbehalten, den Zauber des Schloßes und der Dame zu lösen, der ihrer Schönheit an Tugend gleicht und sich mit ihr zu gleicher Zeit in diesem Flusse badet. —

Einer der steilern aber kürzern Wege, den der des Bergsteigens gewohnte Bursche, der uns zum Führer diente, mit der größten Leichtigkeit hinunter glitt, während wir bei jedem Tritte zitterten, brachte uns bald nach Ilseburg zurück. Man hat jedoch nicht nöthig, hieher zurück zu gehn, sondern kann nun gleich der Ilse folgen; wir sahen uns jedoch dazu genöthiget, um den Führer abzuholen, den wir in Weunigerode gedungen hatten. Dieser war bereits angekommen, und, nachdem wir ein wenig gefrühstückt hatten, traten wir die Reise nach dem Brocken an.

Ehe wir aus dem Orte kamen, vertraten uns einigemal junge Mädchen oder Knaben den Weg, und zogen ein Band vor uns durch, welches sie Schnüren nennen. Sie beobachteten diese

Gewohnheit bei jedem durchpassirenden Fremden, um eine kleine Gabe zu erhalten.

Man folgt nun beständig der Elbe aufwärts, und kommt zu Anfange einigen Sägemühlen und Drathzügen vorbei. \*) Nun wird die Gegend wilder und die Felspartien größer und erhabener. Das Thal engt sich mehr und mehr zusammen, je näher man dem ungeheuren Felsblöcke, dem Ilisenstein kommt. Er erhebt sich zur Linken, und seine riesenhafte Mauern, die hier einen scharfen Winkel bilden, erregen Furcht und Entsetzen bei dem Wanderer, der mit gestügelter Schritten vorüber eilen würde, wenn er nicht durch das Staunen zurück gehalten würde, worin die Größe und Majestät aller Gegenstände ringsumher ihn versetzt. Denn überhängende Felsen, die nur einer leichten Erschütterung bedürften, um zu stürzen, drohen ihm zu zerschmettern; und hohe Haufen kleiner lockerer Steine, womit der Felsengrund angefüllt ist, und die vorzüglich den untern Theil der Seiten des strotzenden Felsens bedecken, bedürften nur

und nicht zu weit von dem Orte, wo die Elbe in der Grafschaft Wernigerode zusammen 22 Werke,

eines Winkes, um ihn zu verschütten, und das Bett der Elbe, nebst dem Thale auszufüllen.

Ein Gelehrter, der diese Gegend bes und untersuchte, hält dafür, daß die Schlüfte und Vertiefungen hier herum, einst Krater waren, und daß alles das, was diese Gegend jetzt so schrecklich schön macht, vulkanische Erzeugnisse sind. Seine wörtlichen Bemerkungen, die er darüber macht, werde ich um ihrer Neuheit willen, weiter unten anzuführen, Gelegenheit haben.

So wie man am Strohme höher hinauf kommt, verlieren sich die rauhen, wilden Schönheiten des Thals immer mehr, und machen reizendern Bildern Platz, obgleich die himmelhohen Ufer zu beiden Seiten hier eine ewige Dämmerung erhalten. Ein angenehmer Fußsteig führt längs und über den Fluß, der in seinem Felsenbette tausend dahin stömt, und indem er über die Felsen herab stürzt, die schönsten Cascaden bildet. Die Brücken, über welche man den Fluß passiert, sind an den Stellen angebracht, wo die Wasserfälle sich vervielfältigen, und da sie auf der Seite abwärts des Flusses mit Brücken versehen sind, kann man ruhen und das schönste Schauspiel genießen; indem man den über die Felsen daher stürzenden Fluß ganz

mit Schaum bedeckt, und das Wasser bloß in einer Menge kleinerer und größerer Fälle erblickt. Auch oft von dem Fußsteige selbst, der bald unten am Ufer des Flusses, bald hoch an den Bergen hinläuft, und von mehreren als Balcons überhängende Felsstücken, hat man die herrlichsten Ansichten dieser Art. Ueberhaupt macht dieser Fluß das Thal zum schönsten des ganzen Harzes, und obgleich das Seltethal mehr sanfte Schönheiten enthält, so fehlt ihm doch das imponirend Erhabene des Isseithals.

Der Fußsteig führt dicht vor dem einzigen, aber unbewohnten Hause vorbei, welches man auf diesem ganzen Wege bis auf den Brocken antrifft. Dies ist ein kleines Jagdhaus, in welchem sich der verstorbene Domdechant von Spiegel zur Brunnzeit im Herbst, des Jagdvergnügens wegen, aufzuhalten pflegte. Das Haus bleibt zur Rechten, und links geht der Fußsteig über die Ilse, und nachdem man dem linken Ufer des Flusses (vorher geht der Fußsteig zur Rechten, zur Linken ein Fahrweg) noch eine kurze Strecke gefolgt ist, kommt man, vor einem freien Plage, der statt des Holzes mit großen weißgrauen Steinen bedeckt ist, und einem Gottesacker gleicht, in den Fahrweg. Hier hat man ohngefähr die Halbschied des ganzen

Weges zurück gelegt; da man aber jetzt schon etwas ermüdet ist, und statt des feinen Nieses des Fußsteigs, jetzt auf einem grob gepflasterten Fahrwege oder hin und wieder auf ungleichen Fußwegen geht, so kommt nun der beschwerlichste Theil. Nachdem man dem Fahrwege geraume Zeit gefolgt ist, läuft rechter Hand ein mit einem „Fußsteig zum Brocken“ bezeichneten Handweiser versehener Fußweg ab. Auf diesem gelangt man freilich weit früher, als auf dem Fahrwege zur Kuppe des kleinen Brockens, allein er ist auch so schlecht, daß er gewiß zu den bösesten Wegen des ganzen Harzes gehört, wo nicht gar der schlimmste von allen ist. Er läuft beständig im Bruche hin, und ist an den schlimmsten Stellen mit Holz oder Knüppeln belegt, die größtentheils morsch und verfault sind. Man zertritt ihrer daher fast bei jedem Schritt, und ist alle Augenblicke in Gefahr, bis an den halben Leib in den Morast zu sinken. Dabei ist er außerordentlich steil und ermüdend.

Weit besser ist's daher im Fahrwege, der sich von hier aus südlich, und hernach gar südöstlich zieht, indem der Brocken nach Westen liegt, etwas umzugehn. Man empfindet in dieser Höhe schon einen merklichen Unterschied des Clima's; und es scheint trotz des Schoffements

worin man sich durch das Steigen befindet, mit jedem Schritte kälter zu werden. Auch die Tannen werden kleiner und verkrüppeln an dem obern Theil des kleinen Brockens ganz, stehn dann nur noch in kleinen Gruppen, zuletzt ganz einzeln, und nehmen dann nahe an dem Rücken des Bergs gänzlich ein Ende.

Wir hatten nun die obere Fläche des kleinen

### Brockens,

oder der Heinrichshöhe erreicht, und genossen hier schon den Vorgesmack der Aussicht ohne gleichen, die uns auf der, vor uns liegenden höchsten Spitze, dem großen Brocken erwartete. Es steht hier ein Haus, welches sonst und bis 1800, zum Wirthshause diente, nebst den Ruinen eines zweiten, worin die gräfliche Familie logirte, wenn sie den Brocken besuchte. Doch wurden auch Fremde darin einquartirt, wenn die einzige Stube in dem eigentlichen Wirthshause, die nur klein ist, zu voll ward. Es brannte 1799 ab. Diese beiden Häuser ließ der Graf Christian Ernst 1743 erbauen, und nannte sie nach dem Namen seines Sohns, des Erbgrafen Heinrich Ernst, Heinrichshöhe, wovon auch der obere Theil dieses ganzen Berges den Namen erhielt. Den Wirth in diesem Hause

machte ein Einwohner aus dem, unterm Brocken gelegenen Dorfe, Schierke, welcher hier nur im Sommer wohnte, gegen dem Herbst aber wieder ins Dorf zog. Bei ihm waren blos die allernothwendigsten Bedürfnisse zu haben, alles Uebrige mußte sich ein Jeder selbst mitbringen. Jetzt, da wir dem Grafen eine weit größere Bequemlichkeit auf dem großen Brocken verdanken, ist die Wirthschaft eingegangen, und das Haus dient blos noch zum Torfstrocknen. Dicht hinter diesem Hause steht eine bemerkenswerthe dicke Granitfelsenwand, welche das Brockenthor genannt wird. Die oberste Fläche der Heinrichshöhe, oder des kleinen Brockens ist 3163 Pariser Fuß über die Ostsee erhaben, und ist 330 Par. Fuß niedriger als die höchste Brockenspitze. Die geographische Lage des Bergs ist  $51^{\circ} 47' 50''$  der Breite, und  $28^{\circ} 17' 19''$  Länge.

Der Weg läuft auf dem Rücken des Bergs hin, und man findet noch mehrere Spuren der ehemaligen Torfhäuser. Graf Christian Ernst ließ hier eine Torfstecherei anlegen, und erbaute die Torfschuppen mit dem Wirthshause zugleich. Da jedoch diese Fabrik die Kosten fast nicht einbrachte, so ließ man sie 1786 eingehn, und brach die Schuppen ab. — Es war hier ehemals ein Teich, den man den Zauber- oder Hexen-

teich nannte und der aus Morwasser bestand. Er verschwand aber, als die ihm nahegelegenen Torfgruben seine Tiefe erreichten.

Noch ehe die horizontale Fläche der Heinrichshöhe sich endigt, und der große Brocken sich anfängt, zieht sich der Fahrweg zur linken Hand ab; der an allen morastigen Stellen mit Steinen belegte Fußweg aber, läuft den Berg gerade in die Höhe. Man muß sich jedoch wohl vorsehn, daß man den Weg nicht verläßt, denn ein Schritt daneben, führt oft bis an den Leib in den Bruch, und dies geht so fort, bis zur höchsten Kuppe. Das einzelne Gesträuch umher ist niedrig, knotig und verwachsen, man hat Mühe sich zwischen den großen Granitfelstrümmern durchzuzwängen, womit der ganze Berg bedeckt ist, und verliert oben, wo der Berg eine große runde, bloß mit Felsauswüchsen und Granitklumpen von allerlei Caliber bedeckte Platte bildet, gänzlich. Wir traten jetzt in eins der höchsten Häuser Deutschlands ein; von den bewohnten mag es vielleicht das höchste sein. Der jetzige Graf von Wernigerode, Christian Friedrich, ließ es 1800 erbauen, und es heißt daher nach seinen Namen Friedrichshöhe. Es ist massiv und seine Mauern haben eine Dicke von 5 Fuß. Seine Länge beträgt 130 und die

Tiefe 30 Fuß. In der Mitte ist ein runder Thurm mit einem Blitzableiter befindlich, sonst besteht es nur aus einem Stock. Von 11 Kleinern und größern Zimmern werden die meisten zwei und zwei durch einen Ofen geheizt. In die Gaststube geht jeder wer kommt, doch kann man sogleich ein eigenes geheiztes Zimmer bekommen, welches mit einem Bette, das aus einer Art Sopha, mit einer wollenen oder leinen überzogenen Decke besetzt, und mit 1 Tisch, 2 Stühlen und 1 Spiegel meublirt ist, und täglich 1 Thaler kostet. Jedes Bette, was man außer dem, in der Stube befindlichen verlangt, kostet 12 Gr. In der öffentlichen Gaststube werden des Abends mit Moos gut gestopfte Matragen auf eine Art Soldatenbritsche gelegt, worauf das Schlafgeld nur 2 Gr. kostet. Essen und Trinken wird fast täglich durch zwei Maulesel von Wernigerode zugeführt, man kann daher jedes billige Verlangen befriedigen, erhält alles in guter Qualität, und, wenn man den weiten Transport rechnet, zu sehr billigen Preisen. Daß man hier nicht leicht dem gewöhnlichen Wirthspirellen ausgefekt ist, habe ich schon früher angeführt, und man kann, wenn man die Rechnung zu hoch findet, sich die Tare zeigen lassen. Neben dem großen steinern Wohn-

haufe befinden sich rechts und links noch zwei hölzerne Gebäude, wovon das beim Eingange zur Rechten, ebenfalls zum Wohnen, das linker Hand aber, zum Stalle und Heumagazin eingerichtet ist. Zum Thurm führt gleich an der Thür des Hauptgebäudes eine Wendeltreppe. Er ist oben ganz offen, nach Art der alten Warten, und seine Mauern bilden eine halb manns hohe Brustlehne. Der Fußboden ist mit Blei belegt, und in der Mitte steht ein runder Marmortisch, um das Gestell des sonst sehr guten Zubas setzen zu können, den der Graf hieher zu gehen die Güte gehabt hat. Leider haben schadensfrohe Zuben dies so nützliche Werkzeug gänzlich ruiniert, und wer daher nicht selbst damit versehen ist, muß, und wenn er auch das beste Auge hat, doch immer einen großen Genuß entbehren.

Der Brocken oder Blocksberg ist ein Urgebirge, das aus Granit besteht, und einer der höchsten Berge Deutschlands. Die schwarze Schlucht, das Bode-, Ilse- und Eckertthal, nebst dem Thale des Mönchwassers, trennen ihn von dem übrigen Felsgebirge. Der Durchmesser des Zirkelkreises seiner Oberfläche oder Platte, die man in etwa einer halben Stunde umgehen kann, enthält 12 bis 1500 Fuß, und sein Fußgestell hat wohl eine halbe Meile in der Breite,

und eine Meile in der Länge. Ueber die Meeresfläche beträgt seine Höhe nach einem Durchschnitt mehrerer angestellter Messungen, 3393 Pariser Fuß, und über Eisenburg ist er 235 Rheintl. Ruthen erhaben. Vom platten Lande gerechnet, beträgt mithin seine senkrechte Höhe etwa ein Sechstel einer deutschen Meile. Nach von Zach ist seine geographische Breite  $51^{\circ} 48'$   $29''$  seine gew. Länge  $28^{\circ} 16' 20''$ . Er ist fast noch einmal so hoch, als der höchste Punkt des Thüringischen Gebirgs, der Schneekopf, oder der etwas niedrigere Inselberg, der nur 1890 Fuß senkrechte Höhe über die Meeresfläche enthalten soll. Dagegen wird er aber von einigen andern Bergen bei weitem übertroffen; so hat nach Herrn von Humboldt der Tschimborazo in Südamerika, der höchste aller bekannten Berge, die enorme Höhe von 3267 Toisen oder 19602 Pariser Fuß, und dieser ungeheure Koloss ist daher fast 6 mal so hoch als der Brocken.

Der Montblanc, der Niese der Schweizeralpen, ist mehr als anderthalb mal wie die ganze Höhe des Brockens beträgt, niedriger als der erstere, und hat nach der Berechnung des Herrn von Saussure 14245 Par. Fuß, nach Bourrit aber 2451 Toisen (Klaftern), wovon das Mittel 14475 Par. Fuß ausmachen würde.



Er ist demnach 11082 Fuß, und mithin mehr als 4 mal höher, als der Brocken.

Der nach ihm folgende Tödi erhebt sich 12406 Par. Schuh über die Meeresfläche.

Der Pico auf Teneriffa, der nach der Berechnung des Engl. Seerlientenants Rye 2 und eine halbe engl. Meile, oder 2000 Toisen perpendiculaire Höhe hat, übersteigt demnach die Höhe des Brockens mehr als 3 und ein halb mal.

Der Aetna ist 10700  $\frac{1}{2}$  Par. Fuß nach Herrn von Gaussure Berechnung über das Meer erhaben.

Die Schneefoppe, der höchste Gipfel des schlesischen Riesengebirgs hat nach Herrn Oberconsistorialr. Böttner 4949 Par. Fuß, und ist daher 1556 dergl. Fuß höher als der Brocken.

Nur nächsten kommt ihm der Fichtelberg, der nur 196 Par. Fuß höher ist. Aber trotz dieser geringen Höhe gegen jene so viel höhern Berge, gewährt er eine gänzlich unbegranzte Aussicht, die durchaus von keinem Gegenstande gehemmt oder unterbrochen wird; und diese ist wahrscheinlich der Ansichten von jenen höhern Standpunkten in Hinsicht der Deutlichkeit, mit welcher man die umgebenden Gegenden sieht, noch um ein großes vorzuziehen. Auch hat er, als der höchste und weitumfassendste Granitfels-

sen unter den übrigen hohen Bergen Deutschlands den ersten Rang.

Ohne erst zu ruhen, suchten wir die Begierde, den Thurm zu besteigen, zu befriedigen. Vor vielen andern Harzreisenden hatten wir das Glück eines ziemlich heitern Tages, und nur hin und wieder jagte der Wind eine leichte Wolke, die sich oft hier erst zu bilden schien, unter uns, oder dicht über uns weg. In den lichten Zwischenräumen übersahen wir nach Ost und West den ganzen Harz, dessen Felsen und Gebirge, die von unten ihrer Höhe wegen Staunen und Bewunderung erregen, wie kleine Hügel unter uns lagen. Wernigerode, von woher man auf dem geradesten Wege nur in 4 bis 5 Stunden den Gipfel dieses Berges ersteigt, schien dicht zu unsern Füßen zu liegen, und mit einem Steinwurf erreichbar zu sein. Man sieht in die Gegend wie in ein großes Panorama. Mit einem Blick übersieht man eine Menge Städte, Dörfer, Berge und Flüsse, ja oft mehrere ganze Herrschaften, und das Auge verliert sich rings umher nur am fernen Horizont. Die Herzogthümer Gotha und Weimar, Erfurth, ein großer Theil des Königreichs Westphalen, als das Eichsfeld, Kalenberg, Grubenhagen, ein Theil von Plessen, Hildes-

heim, Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg, ein Theil der Mark Brandenburg, das Fürstenthum Anhalt, Mansfeld, Hohnstein, Cöbra und Klettenberg, die Grafschaft Stollberg, und das Fürstenthum Schwarzburg, übersieht man alle von der südöstlichen Seite an gerechnet, so wie sie hier nach der Reihe folgen, wie auf einer großen Landcharte.

Die bemerkenswertheften Städte und andre Gegenstände in diesen Staaten und Herrschaften sind: der Inselberg bei Gotha, der Kyffhäuserberg in der goldnen Aue, das Schloß zu Gotha, der Sonderhäuser Postenturm, die Domthürme in Erfurt, die drei Gleichen bei Gotha, Bergschlößer, die Bleiherd der Leinwandbleiche, die beiden Gleichen bei Göttingen, Bergschlößer, der Meißner, Berg im Hessischen, die Apollonshöhe bei Cassel, die beiden Bergstädte Clausthal und Zellerfeld, der Obersee bei Andreasberg, die Thürme von Hilbesheim, der Andreasturm in Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Wernigerode, Halberstadt, Magdeburg, nebst der Elbe, Burg, Zerbst, Aschersleben, Bernburg, die Thürme

von Quedlinburg, Schloß Ballenstedt, Schloß Mansfeld, der Petersberg bei Halle und andere kleine Städte und Ortschaften mehr. Nahe unterm Brocken bemerkt man auf dem Harze noch vorzüglich die Städte Ebingenrode und Hasselfelde. Mit einem guten, schwarzem Gesicht kann man den großen Theil, mit einem nur mittelmäßigen Fernrohr alles hier Genanntes übersehen. Durch einen guten Tubus, nur von der Gattung, als der gräßl. hier gewesen sein mag, wovon uns der Wirth noch die äußere Hülle mit einigen zerbrochenen Gläsern zeigte, würde man gewiß mehrere weiter entfernt gelegene Ortschaften sehen können. Uebrigens rechnet man, daß der Durchmesser der Peripherie des Gesichtskreises von dieser Höhe 33 Meilen beträgt, und daß man mithin nach allen Seiten hinaus eine Distance von 1 Grad 10 Minuten, oder 17 und eine halbe Meile übersehen kann.

Obgleich die Sonne diese hohe und kalte Region möglichst zu erwärmen suchte (es war in der Mitte des Junius) so verursachte doch, wenn irgend ein Wölkchen ihre Strahlen unterbrach, die schneidende Luft eine so empfindliche Kälte, daß wir es auf dem Thurm, trotz unserer guten Overdäcke, nicht aushalten konnten. Die

auf dem Berge wachsenden Pflanzen, deren Element Kälte ist, verwelkten sogleich, wenn wir sie in das wärmere Zimmer brachten.

Indeß wir das große Schauspiel, den Untergang der Sonne erwarteten, benutzten wir die Zeit, um die Merkwürdigkeiten umher aufzusuchen.

Die Oberfläche des Berges ist ganz frei, und außer den Ungleichheiten, die die hervorragenden Felsstücke verursachen, eben. An dem Abhänge ziehen sich zwar rings um den großen Brocken Tannen, oder vielmehr Fichten, sie sind aber nur eine Art Buschwerk und sehr niedrig, obgleich ihre knotig verwachsenen Stämme Zeugen ihres Alters sind.

Macht man die Tour um die Pläne des Brockens, so kommt man nordöstlich nach dem *Wolkenhaus*, ein Häuschen, das bloß aus 4 massiven Mauern besteht, die mit einem Schindelbache belegt sind. Es ward zuerst 1736 gebauet, um den Brockenbesuchenden zum Obdach zu dienen; das Dach brannte jedoch durch Nachlässigkeit, da man oft das darin angemachte Feuer beim Weggehn brennen ließ, und wohl gar vorher noch Holz anlegte, mehreremal ab, es ward jedoch stets wieder hergestellt. Der mit einer verfallenen Mauer dazwischen eingefaste

Platz zeugt noch von dem Versuche eines botanischen Gartens, von Gewächsen der nordischen Gegenden, welchen man schon vor mehreren Jahren anlegen wollte. Er ging jedoch bald hernach wieder ein.

Die Gegend von hier zum Schneeloch ist die reichste an Brockengewächsen, obgleich es die kälteste (das Schneeloch liegt gegen Norden) und rauheste Gegend des ganzen Berges, und ganz mit Klippen und Felsstücken wie besäet ist.

Das Schneeloch liegt etwa 400 Fuß unter dem Gipfel des Berges. Es ist eine Felskluft von mehr als 300 Fuß lang und 15 Fuß breit, in deren Tiefe der Schnee fast nie zerschmelzt, wovon sie auch den Namen erhalten hat. Sonst wird es auch der Krater genannt, und wenn die Vermuthung richtig und je der Brocken Vulkan gewesen ist, so war höchst wahrscheinlich hier seine Oefnung, wo eine Welt in Trümmern zu liegen scheint. Ungeheure Granitfelsklumpen liegen in dieser ganzen Gegend wild durcheinander, als wenn die von Bruchstücken gebauete Wohnung eines Riesen zusammengestürzt wäre, und indem der Blick in der Verwirrung dieser Granitmassen umherirrt, glaubt man den Feuerchlund sich von neuem öffnen zu sehen. Mit Grausen erfüllt der Gedanke die Seele, und

man eilt unwillkürlich diesen Ort des Schreckens zu verlassen, der vielleicht einst als Feuerschlund das ganze umliegende Land mit Furcht und Angst erfüllte.

Der schon angeführte Reisende glaubt jedoch den Krater am untern Theile des Berges zu finden, und sucht diese Vermuthung folgendergestalt zu erklären:

Wenn man von Isenburg aus auf dem Brocken reiset, so bemerkt man linker Hand die allerverworrensten Gesschiebe verschiedener Steinlagen, nicht anders, als wären sie durch die Gewalt eines Erdbebens in die Höhe gewühlt worden, und rechter Hand einen tiefen Krater, dessen oberer Rand auf 100 Ruthen breit, und 200 lang ist, denn er hat eine elliptische Gestalt, gleich einem tief eingesunkenen Thale. Vor die Auswürfe bezeichnen einen Krater, der verschiedene Schlünde gehabt haben muß. Derjenige, der zur Rechten am Wege noch ziemlich kennbar war, muß über zehn Ruthen zum Durchmesser seiner Oeffnung gehabt haben. Jetzt ist alles mit Steinen überschüttet, und mit Nadelholz und mit vielen untermischten Birken bewachsen. Dieser Krater hat eine sehr große Menge Kieselsteine aller Art rings um sich her verbreitet. Fester Kieselstein, Quarz, Gra-

nit, Schieferklumpen, Wacken von allerlei Gemisch, das man entweder annehmen müßte, jeder Stein wäre mit seiner besondern Masse an und für sich selbst erschaffen, oder man muß zugeben, daß ein Ausbruch aus dem tiefsten Abgrunde, sie, so wie sie ihm unterwegs begegneten, bis zum Gipfel des Brockens in die Höhe geschleudert habe. Denn auch der Brocken ist ganz mit diesen Steinen besät. Nahe um den Krater herum liegen die größten Haufen, davon eine Menge in den Trichter wieder zurückgerollt ist und seinen Schlund verstopft hat. Einige dieser Steine sind über hundert Centner schwer. Von diesen Kieseln lassen sich diejenigen, die aus den obern Steinlagen herausgerissen worden, leicht unterscheiden. Die Kiesel sind auf allen Seiten abgerundet, und letztere sind eckig, wie Bruchsteine, auch größtentheils entweder Granit oder kalkartig. Aber Lava sucht man hier vergebens, ungeachtet man vermuthen sollte, daß man auf einer so großen Strecke, von Isenburg bis zum Brocken hin, irgendwo Spuren von Lapp, Asphalt oder wirkliche Lava antreffen müßte, wenn hier ein Vulkan gewüthet hätte. Auf dem Rande dieses entsetzlichen Kraters steht der Isenstein, eine senkrecht aufsteigende Klippe, welche von dem Bette des Isflusses bis zu ihrer

äußersten Spitze, 230 rheinländische Duodecimalfuß hoch ist. Diese Klippe ist nicht von Granit, sondern von fester Kieselsteinmasse. Ihre steile und flache Seite wendet sich gegen Abend. Auf ihrem Rücken hat sie ein beinahe senkrecht aufgerichtes Geschiebe, von welchem viele Steine heruntergestürzt sind; aber auf der Nordseite sieht sie aus, als ob sie mit Gewalt von dem unterirdischen Gesteine losgerissen, und dergestalt aufgerichtet worden, daß das auf ihr vorher horizontal ruhende Geschiebe eine beinahe senkrechte Stellung bekommen habe. In der Mitte, wo das Geschiebe anfängt, läuft ein schräger Absatz südlich herab, und auf demselben zeigen sich Tannen von anderer Art, als diejenigen sind, welche sich auf flachem Boden befinden, wenn sonst in einer Gegend, die wie eine zerstörte Welt aussieht, etwas flach genannt werden kann. Sollten diese fremden Tannen aus Samen entstanden sein, den die Stürme winde dort hingeweht haben, so befremdet es natürlich, warum sie nicht auch auf andern Bergen dieser Gegend gefunden werden. Ich halte sie für ausgeartete Tannen, denen der harte Stein die nöthigen Nahrungssäfte versagt, und welche noch überdies im Winter mehr Frost,

und im Sommer mehr Hitze, als die übrigen leiden."

Wenn wir auch den möglichen Fall annehmen wollten, daß die Feuermaterie im Innern des Berges sich an dem Fuße desselben einen Ausgang verschafft hätte, indem es seine ganze Dicke nicht hätte durchbrechen können, so ist dies doch aus einer bloßen Vertiefung neben einem gleichsam gesprengten Felsen nicht zu schließen. Könnte nicht wohl eher durch ein Erdbeben der Felsen geborsten, und ein Theil in die unterirdischen Hölen hinabgesunken sein, da dieser Reisende selbst bemerkt, daß sich hier auch nicht eine Spur von Lava oder andern vulkanischen Erzeugnissen findet? Auch finden sich die großen Granitstücken, womit der Brocken besäet ist, nur auf der Südseite des Kraters, und auf der nördlichen Seite, die bloß durch einige Felsen vom ebenen Lande getrennt wird, ist nichts davon zu sehen. Dagegen ist der höhere Theil des Berges ganz damit bedeckt, und nicht nur auf der Südseite, als der des Kraters, sondern auch auf der entgegengesetzten liegt alles voller Felsstücken, wobei viele von so ungeheurer Schwere sind, daß sie wohl aus einem so tief gelegenen Krater nicht auf solche Weite und über den Gipfel des Berges geschleudert werden konn-

ten. War daher der Brocken einst Vulkan und gelten die umhergestreuten Felstrümmer als Beweise davon, so ist gewiß die Meinung die richtigste, daß das schon gedachte Schneeloch am obern Theile des Berges, der Krater gewesen ist.

Ein kleine Strecke vom Wolkenhäuschen ostwärts ist der sogenannte Hexenbrunnen, eine Quelle mit vortreflichem überaus klaren Wasser, die nie versiegt. Scheinbar ist sie mit der höchsten Fläche des Brockens wagerecht, nach genauer Messung aber noch 18 Fuß niedriger. Er erhält daher sein Wasser nicht unmittelbar, wie viele glauben, von den fast stets auf dem Berge ruhenden Wolken, sondern ist eine wirkliche sich aus dem Berge ergießende Quelle, die selbst bei der größten Dürre stets, wiewohl etwas schwächer, als gewöhnlich, ausfließt, und sich, wenn sie auch rein ausgeschöpft ward, in kurzen wieder anfüllt. Da Regen, Wolken, Thau und Nebel den Berg stets befeuchten, und seine Thonschichten diesen gesammten Feuchtigkeiten den Eingang ins Innere des Berges nicht gestatten, so sucht sich natürlich das Wasser einen Ausweg nahe an der Oberfläche. Es soll zu dem Versuche des Ausschöpfens ehebem eine kupferne Kelle an einer Kette bei dem Brunnen an-

gebracht gewesen sein, die aber späterhin davon weggenommen ist. Doch führt der kleine Bach, den sie bildet, den Namen Kellbach, und man schreibt der Kelle noch diese Benennung zu. Der Bach fließt durchs Schneeloch, vereinigt sich mit einer zweiten Quelle, und beide dann mit der ersten Quelle der Tise.

Auf der südwestlichen Seite der Bergzuppe stehn zwei aus Granitblöcken bestehende Felsstücken, die vielleicht einst bei dem gewaltsamen Einsturz der auf diesem Gipfel befindlichen Felsmauern, als Wahrzeichen liegen blieben. Der westlicher gelegene ist unter dem Namen Teufels-, oder Hexenaltar, der andere als die Teufelskanzeln bekannt. Sie sind nur wenige Schritte von einander entfernt, und haben erstere 6 bis 7 Fuß, der letztere etwa 10 Fuß Höhe. Welche Bilder der Vorzeit umschwebten uns bei diesen Denkmälern der Religion, deren unsere heidnischen Vorfahren, die das alte, mit Sümpfen und Holzungen bedeckte Deutschland bewohnten, und ihren Göttern in den natürlichen Tempeln der heiligen Haine oder auf den Bergen opferten. Den mündlichen Traditionen und selbst aller Wahrscheinlichkeit nach brannten einst auf diesem Altar der Göttin Ostera geweihte Opfer, und ihr Bild war auf der Kanzeln an-



gebracht. Dies größte Fest dieser Göttin wurde in der Walpurgis-, oder ersten Mainacht gefeiert; alle ihre Priesterinnen von nahe und fern kamen dann hier zusammen, und feierten ihre Orgien, indem sie auf der kahlen höchsten Fläche des Berges tanzten, die davon noch den Namen Hexenplatz führt.

Die Volksfage hat das Andenken dieses Gebrauchs aufbewahrt, denn wer kennt wohl nicht die in einem großen Theile von Teutschland verbreitete Sage, daß die Zauberer und Hexen in der Walpurgisnacht auf Besen und Pfengabeln durch die Lüfte zum Brocken reiten, um dort mit Herrn Urian ein Tänzchen zu machen, und selbst in entfernten Gegenden pflegt man sich daher wohl im Scherz am Walpurgisabend eine glückliche Reise zu wünschen. Auch hat sich aus jenen Zeiten noch in einigen Gegenden, vorzüglich in der des platten Landes, unter dem Brocken, der Gebrauch erhalten, am Abende des ersten Ostertags auf den Bergen Feuer zu brennen, und trotz den an manchen Orten deshalb wiederholt ergangenen Befehlen, hat man diese alte Gewohnheit nicht abzustellen vermocht.

Ohnweit dieser Klippen ist ein Brunnen, der sehr schönes Wasser enthält, dessen man sich im Brockenhause zum Kochen bedient.

Am ganzen obern Theile des Berges findet man das bekannte isländische Moos, welches bloß ein Product einiger sehr kalten Gegenden und höchsten Berggipfel ist. Es kriecht dicht auf der Erde unter dem langen Kraute der Heibel- und Kronsbeeren, wovon die erstern hier eine besondere Dicke bekommen. Die letztern werden mit Zucker eingemacht, und man erhält sie auf dem Brocken gewöhnlich mit bei den Mahlzeiten als Confectur.

Auf den Wegen, die zum obern Theile des Brockens führen, und selbst bei kleinen Excursionen vom Brockenhause aus, ist es äußerst gefährlich, sich von seinem Führer zu trennen, oder allein und ohne Compaß sich auch nur auf eine geringe Distanz zu entfernen, man wird oft schnell von so dichten Nebeln und sich wie ein dicker Rauch über den Berg wälzenden Wolken, umgeben, daß man weder den Rückweg finden, noch seinen Begleiter abrufen kann, indem der Ton die dichten, in der Luft schwebenden Wassertheile, nur auf eine ganz kurze Weite durchdringen kann. Ein warnendes Beispiel giebt Silber Schlag in der Erzählung einer seiner Brockenreisen davon. Er sagt: „daß, als er 1751 den Brocken zum erstenmale bestieg, ihn die Neugierde veranlaßte, in eine solche Wolke zu

gehen. Des Morgens früh sah er nämlich von der Heinrichshöhe aus eine Wolke auf den Gipfel des Berges gelagert. Er wollte die Gelegenheit, die Wolken des Himmels zu ersteigen, nicht unbenutzt vorüber gehn lassen, und ging daher mit seinem Begleiter in die Wolke hinein. Kaum war er aber einige hundert Schritte, mit einem feuchten Nebel umhüllt, vorgegangen, so hatte sich sein Führer verirrt. Er sah sich nach ihn um, aber alles was über funfzehn Schritte von ihm entfernt war, lag jenseits seines Gesichtskreises. Er rief, aber seine Stimme, welche sonst stark genug war, die größte Kirche auszufüllen, war jetzt äußerst schwach, der dicke Duff verschläng sie. Der Führer versicherte nachher Silber Schlagens, daß er beständig gepfiffen, und der ihn begleitende Hund ohne Unterlaß gebellt habe; aber weder das eine, noch das andre erreichte das Ohr des Verirrten, ungeachtet beide nur 100 Schritte von ihm entfernt waren. In dieser schrecklichen Lage wagte er nicht weiter fortzugehen, sondern setzte sich auf einen Stein nieder, und hüllte sich in seine Wilschur. Die Kälte war so groß, wie im strengsten Winter 1740. Der Athem verwandelte sich augenblicklich in Schnee, und der Speichel in Hagelkorn, der Duff des Körpers fror an die Haa-

re der Wilschur, welche zuletzt an derjenigen Seite, wo der Wind herblies, ganz steif von Eis wurde, auf der andern Seite blieben die Haare frei." Die Bewegung meiner Arme und Füße, sagt er, unterhielt noch eine Zeitlang meine natürliche Wärme, allein nach Verlauf von anderthalb Stunden empfand ich eine Lähmung in allen Gliedern, eine sanfte Schläfrigkeit überfiel mich, und so bekannt es mir auch war, daß der Tod unfehlbar erfolgen würde, wenn ich die Neigung zum Schlafe befriedigte, so unmöglich war es mir doch, mich derselben zu erwehren. Aber jetzt zeigte sich ein neues Phänomen, welches mich wieder ermunterte. Die Wolke fing nämlich an zu schneien. Anfangs fiel der Schnee von oben auf mich herab, und ich machte daraus den Schluß, daß erst der Duff an der Oberfläche der Wolken gefriere. Nach und nach senkte sich der Schnee zu mir herab, und da entdeckte ich, wie er mir nahe genug war, daß sowohl die Flocken, welche kleine Sterne, als diejenigen, welche kleine Stengel bildeten, sich im Augenblick erzeugten, ihr Dasein durch einen hellen Blick ankündigten, und indem sie bei ihrem langsamen Fallen unter einander herum taumelten, an einander froren und größere Flocken bildeten. Endlich schien

alles um mich her, theils Flocken, theils Sterne, theils feiner Eisdust zu sein. Bis jetzt war der Wind so schwach gewesen, daß man sein Wehen nur an den gestörnten Haaren der Wildschur bemerken konnte. Auf einmal wurde er stärker und trieb die Wolke weg. Plötzlich gerieth ich aus einem dämmernden und den Athem ganz erstickenden dicken Eisdunst in den hellen Sonnenschein, und ich sahe die Wolke, welche mich doch am Ende in die Arme geworfen haben würde, vom Gipfel des Bergs ins Land hinabfliegen; ich sahe meinen Begleiter und seinen Hund, der getäuscht, dem der Wolke nachhelenden Dunst, welcher die Gestalt eines weißen Rehes hatte, nachjagte, und einen beträchtlichen Theil des Berges hinabstürzte. Sollte Jemand einen neuen Versuch machen, in eine Wolke zu gehen, dem rathe ich, einen Kompaß mit zu nehmen, um sich zur rechten Zeit noch orientiren zu können."

Es hatte sich Nachmittags noch Gesellschaft gesammelt, und die meisten waren es zufrieden, diesen Abend gemeinschaftlich in dem Saale zu speisen. Es ging dabei sehr vergnügt zu, und man trank tapfer auf das Wohl dessen, der dieß Haus erbauet; und uns, hier von der ganzen übrigen Welt abgesondert, Vergnügen

und Bequemlichkeit bereitet hatte. Nach Tische hüllten wir uns in unsere Bettdecken und bestiegen den Thurm, um von der sinkenden Sonne für heute Abschied zu nehmen. Welcher majestätische Anblick! Der ganze westliche Horizont glühete im Feuer; einige lichte, über uns schwebende Wolken waren mit dem schönsten Purpur geröthet, und an ihren Säumen vergoldet. Alle lichten Partien weit und breit umher, hatten ein schönes Incarnat angenommen, welches nach Osten zu blässer ward, sich aber endlich ganz in der Ferne in einem grauen Schatten auflöste. Berge, Städte, Dörfer, Gewässer, alles war mit andern Farben, als seinen natürlichen bemahlt. Man muß durchaus dieses Schauspiel selbst sehen, selbst fassen, wenn man sich einen richtigen Begriff davon machen will, denn es ist keiner Beschreibung, keiner bildlichen Darstellung fähig. Endlich kam der größte, gefürchtete und erwartete Moment, wo die Götter der Bramannen sich unserm Anblick entziehen wollten. Ihr Untertheil berührte scheinbar die Oberfläche des Erdballs, und lange Strahlen streiften zu uns her. Gleichsam hüpfend gleitete sie dann unter den Horizont hinab. Doch in dem Augenblicke, daß wir sie nun gänzlich untergegangen glaubten, zeigte sich fast die Halb-

schieb ihres Bildes, durch eine optische Täuschung noch einmal, und sogleich verschwand sie alsdann gänzlich. Aber ein lichter Widerschein blieb als das schönste Abendroth noch lange Zeit am Horizont. Auch bezeichnet ihre nächtliche Bahn ein lichter Schein die ganze Nacht hindurch.

Der größte Theil der Fremden fand sich wieder im Saale ein, und wir verlebten noch einen Theil der Nacht, trotz unsers isolirten Aufenthalts, äußerst vergnügt und froh zusammen. Als die Gesellschaft ziemlich späth auseinander ging, versprach der Wirth zum Aufgange der Sonne, der ihrem Untergange nach so schön zu werden versprach, wie man es nur wünschen konnte, zeitig genug wecken zu lassen; leider konnte dies aber nur viel später geschehen, als wir es wünschten, denn ein dicker Nebel verhüllte dies alles belebende Feuer. Doch die uns dadurch verursachte Mielaune dauerte nicht lange; die Nebel schwanden und der äußere Rand des Wolkendamms, der sie noch bedeckte, erschien jetzt herrlich vergoldet. Dann schossen einzelne Strahlen darüber hin, und endlich stieg sie selbst, die lange ersehnte, in höchster Pracht hervor. So groß und majestätisch sie erschien, so mild war noch ihr Licht, in das man noch

ohne eine große Anstrengung der Augen sehen konnte. Aber ihr scharfer Blick versuchte auch bald die letzten Spuren der Nebel und trübten Gewölke, und alle die unübersehbar weiten Gebirge mit ihren unzähligen Abwechslungen an Ortschaften, Bergen und Gewässern, lagen im schönsten Glanze vor uns. Doch dies sind Scenen, die, wie schon vorhin gesagt, selbst beobachtet werden müssen, da jede Beschreibung schlechterdings nur ein sehr schwacher Umriss dieses großen Bildes bleibt. Wer Gefühl für das erhabene Schöne der Natur hat, der achte nicht einer kleinen Anstrengung, um sich von einer solchen Höhe einen so hohen Genuß zu verschaffen, und er wird sich hier gewiß von Empfindungen ergriffen fühlen, die er vorher nie kannte.

Nachdem wir jetzt alles genossen hatten, was wir wünschen konnten, und wonach so mancher den Brocken mehreremal vergeblich bestiegt, schickten wir uns zur Rückreise an. Denn nur eine große Naturbegebenheit, ein Gewitter, blieb uns hier noch zu sehen übrig, allein die Ungewißheit, ob wir so glücklich sein würden, dies Schauspiel zu erleben, war zu groß, um es abzuwarten.

Der vorhin gedachte Reisende hatte das Glück ein Gewitter auf dem Brocken zu erleben. „Der Wirth (damals auf der Heinrichshöhe) sagt er,

verkündigte uns, daß nach allen Anzeigen ein heftiges Gewitter im Anmarsch sei. Schon oft hatte ich vergebens gewünscht, mich einmal auf einer beträchtlichen Höhe an der Majestät eines ernstlichen Donnerwetters zu ergötzen, und in der That, ich habe mich in meiner großen Erwartung davon nicht getäuscht, zumal da das gegenwärtige nicht von der Stelle wich. Wir befanden uns dabei in einer Himmelsgegend, die über den unter uns schwebenden Gewitterwolken ansehnlich erhaben war. Sie nahmen zu unsern Füßen den Zug nach Wernigerode. So oft ein Blitzstrahl die Majestät des Schauspiels, in seiner furchtbaren Schönheit und Würde vergewärtigte, lag das ganze Wolkengewölbe von mitternächtlicher Schwärze unter und neben uns, unsern staunenden Blicken aufgedeckt. Oft rief der Blitz dem Saume des einzeln Dunstgewölkes eine Flammenerleuchtung, welche dem vergoldeten Rande eines dunkeln Körpers glich, und die, einen Augenblick zerstreute dicke Finsterniß des letzten nur noch sichtbar machte. Noch öfter bahnten sich die schlängelnden Blitzstrahlen, wie aus einem furchterlichen Abgrunde, durchkreuzende Wege durch das schwarze Gewölbe, und wurden bald in die Tiefe hinab, bald himmelwärts gefaßteuert. Der Donner rollte bei der

Erhabenheit unsers Standpunkts auf der Heinrichshöhe, nicht ganz so furchtbar, aber viel feierlicher und anhaltender als auf dem platten Lande, wo man die elektrischen Wolken über sich hat. Oft und lange hallte das Echo von den Bergen, die den Brocken zunächst umgeben, sein Gemurmel vernehmlich zurück, bis endlich das lauschende Ohr in den allmächtigen Abnehmen des Wiederhalls versunken, durch einen stärkern Wetterschlag zur Freude über neuen Wohlklang und neue Majestät der Natur hingerrissen wurde. Wir eilten, geleitet von unserm treuen Führer, in der prächtigsten Nacht nochmals auf die höchste Brocken Spitze, und achteten nicht der tobenden Naturstürme. Das Rollen des Donners hörten wir indessen auf dieser Höhe um vieles schwächer als auf der Heinrichshöhe. Selten erheben sich die Gewitterwolken über den Brocken; fast immer haben sie gleiche Höhe mit ihm, oder stehn tiefer. Diesmal schwebten sie nach Aussage des Wirths, ungewöhnlich tief, denn wir hatten sie selbst in der Gegend des (alten) Wirthshauses unter uns. Dies prächtigste aller Naturschauspiele währte länger als eine Stunde. Noch muß ich bemerken, daß während des Gewitters auf der Heinrichshöhe vollkommen helles Wetter war, Etwas mehr unterwärts, auf der Heinrichshöhe,

regnete es zwar auch nicht eigentlich, obgleich bei der Unruhe, welche die Electricität in der Natur hervorbrachte, und bei der sich mehrermale veränderten Luftzügen einiges Dunstgebölk um und neben uns kreuzend vorbeizog. Ganz unten in Wernigerode hingegen hatte es, so lange das Gewitter über der Stadt und in deren Nähe war, stark geregnet."

Vor der Abreise bringen die Domestiken des Brockenhauses den Fremden Bouquets von Fenchblumen, worunter sich nebst Kronsbeerzweigen und einigen andern Gewächsen, vorzüglich die sogenannte Herenblume, *Arenone Alpina*, befindet, und wofür man einige Groschen als *Douceur* giebt. Die Rechnung fanden wir für das Genosſne ganz billig. Wir zeichneten zum Beschluß unsere Namen in ein dazu bestimmtes Buch. Es liegen hier eine Menge der ältern Editionen dieser Bücher, und man fällt mit dem Durchblättern manchen müßigen Augenblick angenehm aus, da man oft bekannte Namen findet, auch nebst vielen ungereimten Reimen manche artige Anmerkungen darin enthalten sind.

Und nun Gott befohlen, alter Brocken. Enthülle vielen nach uns Kommenden die Schönheiten deiner weiten Umgebungen, so wie du sie

uns enthüllt hast, damit nicht so viele Klageklagen über dein umwölkttes Haupt mehr deine Fährbächer füllen.

In Gesellschaft mehrerer nahmen wir den Weg über die Heinrichshöhe zurück, den wir gekommen waren, und folgten diesem, bis wo sich der Fahrweg \*) links nach Wernigerode wend-

\*) In diesem Fahrwege hat man Gelegenheit, das Entstehen der Granitblöcke zu bemerken. Das in den Geleisen fließende Wasser führt eine Menge groben Sand mit sich. Dieser sammlet sich in Haufen, wo er angeschlemmt wird, anfangs als lockrer Sand, wird alsdann fester, indem er sich an der Luft verbindet, jedoch kann man noch mit einem beschlagenen Stock hineinstoßen, ob er gleich schon die Form eines Granitblockes hat; hat er länger so gelegen, so muß man sich schon eines festen Granitsteins bedienen, um etwas davon abzuschlagen; und endlich wird er so hart, als der übrige wirkliche Granit.

Man trifft jedem Augenblick auf eine dieser weichern oder schon festern Massen, und hat daher zur Untersuchung Gelegenheit genug. Nur fragt sich: ist die ganze ungeheure Menge Gra-



det, wo wir uns von dem größern Theil unserer Begleiter und zugleich unserm Führer trennten, die den Fahrweg folgten, indeß wir den rechten Hand abgehenden Fußsteig gerade den Berg hinab gingen. Dies ist der helperichste und schlechteste aller schlechten Wege. Entweder ist man genöthiget, über Felsstücke und Granitblöcke weg zu hocken, oder man geht auf kleinen Steinen, wo man, um nicht zu fallen, das Festliegen eines jeden erst mit dem Fuße untersuchen muß, ehe man fest niedertritt. Findet sich jedoch hin und wieder ein mit Erde bedeckter Fleck, so ist er von trocknen Tannennadeln so schlüpfrig, und dabei von über der Erde liegenden hohen Baumwurzeln so höckerich, daß man sich auch hier um nichts gebessert findet.

Die um den Brocken liegenden, so entstan- den, oder sind Bruchstücke eines vormals zusammenhängenden Ganzen, und ist vielleicht der Sand, und die weichern und härtern Stücke, die am Wege liegen, nicht entstehender, sondern zerfallender, und im Zerfallen begriffener Granit, dessen Verbindungstheile durch Witterung und Kräfte aufgelöst werden?

Wir giengen auf diesem fatalen und größtentheils steilen Wege fast 2 Stunden, um zu dem Dorfe

### Schierke

zu kommen, welches das höchste Dorf auf dem Harze ist, und fast auf der Hälfte der Brockenhöhe liegt. Es hat 50 Feuerstellen, 1 Sägemühle und eine gräf. Wernigeröder Eisenhütte, die aus 1 hohen Ofen, 2 Frischfeuern und 1 Zainhammer besteht. Es liegen hier herum mehrere merkwürdige Klippen, als die Faupels- und Feuersteinsklippen, die Glendeburg, die Arendsklint, doch sind die

### Schnarher

die sehenswerthesten. Sie liegen eine kleine halbe Stunde jenseits des Dorfes auf dem Bahrenberge, am Wege nach dem Hüttewerk Glend. Sie bestehen aus Granitfels, sind 26 Fuß von einander entfernt, haben 80 Fuß Höhe, und sehen einigermaßen zwei ungeheuren Thorpfeilern ähnlich. Nur der gegen Norden gelegene hat die Eigenschaft des Eisensteins auf die Magnethadel zu wirken und ihr eine andre Richtung zu geben. Dies ist hier um desto sonderbarer, da dies ganze Gebirge nicht eisenhaltig ist. Man hat an

diesen Felsen Leitern mit eingelassenen eisernen Haken befestiget, so, daß man ohne Gefahr wenn man vorsichtig ist, seine Oberfläche bestreigen kann, die nur 6 bis 8 Fuß im Durchmesser hat. Die Aussicht wird jedoch durch die ihn umgebenden Tannen versperrt. Herr A. G. Schröder in Wernigerode entdeckte zuerst die Wirkung dieses Felsen auf den Magnet, und ließ an der Nordseite eine perpendiculaire Linie, nebst der Figur einer Magnethadel und seines Namens Anfangsbuchstaben S, der Herr von Zach aber, als er sich längere Zeit astronomischer Messungen wegen, auf dem Brocken und in dieser Gegend aufhielt, ein v. Z. darin hauen.

Ein abwechselnder und angenehmer Weg brachte uns in einer halben Stunde nach dem

### E l e n d,

einem zum Hüttenwerk Rothehäute gehörigen Werke. Es besteht aus 2 hohen Öfen, 1 Frischfeuer, 2 Eienstein- und 2 Schlackenpochwerken, worüber ein Hüttenschreiber die Aufsicht führt. Einer der hohen Öfen hat die besondere Einrichtung, daß er 2 Gebläse und 2 gegen einander über liegende Formen hat, und deshalb etwan 300 Centner Granulireisen mehr als andere gewöhnliche hohe Öfen liefert. --

Außer dem ist hier eine Försterwohnung, ein Viehhof und eine Sägemühle. Die Reste der alten Glendeburg, die dieser Gegend und dem Werke den Namen gegeben hat, liegen gleich über dem Orte, sind aber gering und größtentheils mit Erde verschüttet. Es ward 1290 nebst andern Raubschlössern vom Kaiser Rudolph verwüstet.

Der Weg von Glend nach Ebingerode, gewährt angenehme Abwechslungen, und führt bald im Holze, bald über Wiesen, oder mit alten abgebrochenen Tannestämmen und jungen Zuwachs übersäete Plänen. Die abgebrochenen Stämme sind vor einigen Jahren durch Stürme in ihren jetzigen Zustand versetzt, die sehr große Strecken von Tannen umwarfen und zu Grunde richteten. Es ist dadurch sehr viel Holzung ruinirt, aber leider noch mehr durch den Wurm, ein Insekt, welches den Baum seines Nahrungssaftes beraubt, und sein Absterben verursacht. Schon vom Brocken aus übersahen wir mit Bedauern, durch Sturmwinde ganz entblößte Gegenden, die sonst dicker Wald gewesen waren, und große durch den Wurm abgestorbene Strecken. Ist durchwanderten wir beide, und waren daher froh, als wir auf freies Feld, und dann nach

## Elbingerode

selbst kamen, wo wir bei Herrn Riem im blauen Engel sehr gut bewirthet wurden. Die Stadt, welche 400 Häuser hat, sieht von außen etwas traurig für den aus, der an Schindeldächer nicht gewöhnt ist, womit hier fast alle Häuser gedeckt sind. Viele sind noch dazu auf der Wetterseite ganz mit Brettern beschlagen, welches, wenn sie alt werden, ein schwärzliches, und daher finsternes und trauriges Ansehn giebt. Doch sind auch mehrere von einem grauen Marmorstein gebauet, die Kirche aber ist von Holz. Für den Mineralogen sind die hier in der Nähe liegenden Eisensteingruben, in den Gräfenhagens-, Büchen- und Hartenberge sehenswerth, in welchen der Eisenstein, wie sonst nirgends im ganzen Harze, oft bis zu einer Mächtigkeit von 30 Fächtern steht und zu Tage ausgeht. Man hat daher gleich von Tage große Weirungen, Bingen genannt, gegraben, und gewinnt den Eisenstein durch Bohren und Schießen. Von diesen Bingen sind einige 20 Fächter tief und gegen 100 Fächter breit, und gewähren von oben einen materisch schönen Anblick. Doch auch außer diesen Gruben giebt's hier in der Gegend mehrere Gräfsteinschächte.

In der Stadt ist ein herrschaftlicher Waldhof, der die Forstfachen und den Verkauf des hier aufgestapelten Bauholzes besorgt.

Silger, Graf von Hohenstein, soll der Erbauer dieser Stadt sein, und sie nach seinem Namen Silgerode genannt haben, woraus hernach der Name Elgerode und später Elbingerode entstanden ist. Von seinen Nachfolgern kam das Amt Elbingerode an die Blankenburger und hernach an die Stolbergischen Grafen. Diese versetzten es im sechzehnten Jahrhundert an den Herrn von Holm. Von dem Herrn von Münchhausen, der es späterhin lehnweise erhielt, kam es 1653 an Churbraunschweig, und gehört seitdem zum Fürstenthum Grubenhagen.

Von Elbingerode führt der Weg in einem romantischen Thale längs einem Bache, der mehrere Mühlen in Bewegung setzt, und dann von der Bode aufgenommen wird, zu dem Dorfe

## Stübelsand.

Das Thal ist schmal, und wird auf beiden Seiten von hohen Bergen eingeschlossen. Die Häuser des Dorfs, 44 an der Zahl, ziehen sich anfangs am Fuße der Bergkette zur linken Hand hin, vermehren sich aber in der Nähe des Hüttenwerks, welches aus 1 hohen Ofen, 2 Erbs-

feuer, 1 Bainhammer nebst den Niederlage- und Factoreigebäuden besteht. Außer diesem giebt es hier einige Blankschmieden und Sägemühlen, und weiter unten im Thale eine Marmor-mühle. Man logirt hier bei dem Führer zur Baumannshöle, Namens Schinnemann, dessen Wohnung nahe an der Factorei liegt, und sich durch ein Aushängeschild auszeichnet, welches in einer langen und weischwelfigen Rede die Lebenswürdigkeiten der Baumannshöle und ihre Vorzüge vor der Bielhöle enthält. Aber die Inschrift einer an einem andern Hause gleich daneben hängenden Tafel sagt gerade das Gegentheil, und die beiden Führer dieser Hölen haben, seitdem die Bielhöle befahrbar ist, lange im Streite gelebt; jetzt sind sie jedoch wieder versöhnt.

Für heute beschlossen wir um desto weniger noch etwas vorzunehmen, da wir hier bereits eine Gesellschaft trafen, die ebenfalls am andern Morgen die Höle besuchen wollte. Wir legten uns daher nach einem ziemlich mäßigen Abendessen zur Ruhe. Am andern Morgen beschlossen wir zuerst die Bielhöle zu besuchen, und begaben uns, nachdem wir ein wenig geruht hatten, zu dem Führer dieser Höle, Namens Becker.

Die Bielhöle, auch das Mehlloch genannt, ist in dem am rechten Ufer der Bode gelegenen

Felsgebirge Bielftein, auf welchem der Götze Biel von den alten heidnischen Harzbewohnern verehrt ward. Wenn man auf der Stelle, wo er gestanden haben soll, nur ein wenig die obere Erdlage wegräumt, so kommt man auf Mauerwerk, das man für die Grundmauern der Priesterwohnung, und der Mauer, die den Platz umgab, worin der Götze stand, hält. Gleich dahinter finden sich noch Spuren von den Umgebungen zweier andern Plätze, die vielleicht zum Schlachten der Opfethiere und dergl. dienten. Die einsame und schauerliche Lage dieses Platzes entspricht ganz ihrer ehemaligen Bestimmung.

Schon 1762 entdeckte man, daß diese Höle so gut wie die längst berühmte Baumannshöle Tropfsteinfiguren enthält, aber der jetzige Führer Valentin Becker, nach dem sie auch Beckerbiehöle heißt, richtete sie 1788 erst so ein, daß sie ohne Gefahr von Fremden befahren werden konnte. \*) Er verschloß sie dann mit einer Thü-

---

\*) Man hat sich jedoch auf den Fahrten (Leitern) wohl vorzusehen, daß man die Hände nie eher loslasse, bis der hinunter gesetzte Fuß sicher steht, denn die Stufen sind durch die beständige Nässe

re, und suchte bei der Blankenburger Kammer um ein Privilegium als alleiniger Führer in dieser Höle nach, welches er auch erhielt.

Um die Kleider in der Höle nicht zu beschmutzen, besorgt der Führer Bergmannskleider, die man gleich im Wirthshause überzieht. Der Weg zur Bielhöle führt über die Bode, und zieht sich, gemächlich am Bielftein in die Höle zu dem 101 Fuß über die Bode erhabenen Eingange. Sie ist nicht nur bequem, sondern auch durchaus nicht gefährlich zu befahren, da der Führer stets für gute Fahrten (Leitern) sorgt, und alle Felsstücke, die sie unsicher oder unbequem machten, weggesprengt hat. Sie besteht aus 12 Abtheilungen, welche 646½ Braunsch. Fuß sohliger Länge haben.

Wenn der Führer am Eingange die Grubenlichter angezündet und unter die Gesellschaft verteilt hat, ermahnt er, genau hinter einander zu folgen, und sich nicht zu zerstreuen. Ist die Gesellschaft stark, so muß immer der zweite in

der Reihe das nachsprechen, was der Führer sagt, damit auch die hintersten auf die Gegenstände aufmerksam gemacht werden. Der Eindruck ist schauerlich, den diese finstern Wölbungen mit ihren schwarzen, von durchschlagendem Wasser triefenden Wänden verursachen. Oft weiten sie sich zu großen Hallen, dann zwängen sie sich wieder zusammen, daß man nur mit Mühe und gebückt hindurch kommen kann. Die kleinsten Oefnungen, die sonst fast gar nicht zu passiren waren, hat Becker durch Sprengen zu erweitern gesucht, und mit den abgesprengten Felsstücken die tiefen Schluchten ausgefüllt und die Wege gebessert. Man erstaunt über die Kühnheit des Mannes, der es allein unternahm, in diese grausen den Hölen gangbare Wege zu schaffen, durch Sprengung der Felsen bis dahin verschlossene Hölen aufzufinden, sie mit den andern in Verbindung zu setzen, und auf hohen Fahrten (Leitern) die Tiefen zu befahren. Doch viele Gänge, die jetzt vielleicht nur durch eine dünne Felswand von den bereits geöffneten getrennt sind, bleiben auch für die Folge noch zu entdecken übrig, da, wie eine erst vor Kurzem im Hofe des Wirthshauses auf dem Mübelande neu aufgefunden Höle beweist, daß diese Felsgebirge eine ungeheure Menge solcher eingeschlossenen Hohlungen enthalten.

und Feuchtigkeit der Hölen sehr schlüpfrig, und man kann daher bei aller Vorsicht doch sehr leicht abgleiten.

Durch eine beständige von oben herabtröpfelnde Erd- und Kalktheile mit sich führende Feuchtigkeit entsteht der Stalaktit, oder Tropfstein, der, nachdem sich die Flüssigkeit auf verschiedenen Stellen vereinigt und verdichtet, mancherlei Figuren bildet. Man findet daher hier mit Hülfe der Einbildungskraft Gestalten von allerlei Dingen davon, deren Namen man ihnen beigelegt hat, und wovon mehrere ziemlich geschickt geformt sind. So sind vorzüglich das Orgelwerk in der siebenten und das wellenförmige Meer in der neunten Höle besonders merkwürdig. Von der siebenten Höle aus führt ein Gang, der gleichsam eine zweite Stage bildet, über und zur Seite der sechsten, fünften und vierten Höle, und der Führer besteigt hier auf einer hohen Fahrt eine Art Kanzel im obern Theil des hohen Gewölbes, von welcher er eine pathetische Rede über die Allmacht Gottes, der diese Wunderwerke geschaffen hat, mit lauter Stimme hält.

Am Ausgange zahlten wir dem Führer seine Gebühren, die nach der Größe der Gesellschaft und nach ihrem eignen Gutbefinden in 8 bis 16 Gr. bestehn, und gingen zum Wirthshause zurück, um nun die gleich dahinter liegende

**B a u m a n n s h ö l e**

zu besuchen; sie ist zur linken Seite der Bode,

abwärts gerechnet, und hat etwa über der Mitte des Berges ihren Eingang. Dieser ist 136 Fuß über die Sohle des Bobethals erhaben. Unser Wirth Schinnemann führte uns selbst. Sie besteht aus 6 Abtheilungen oder Hölen, die aber größtentheils geräumiger als die der Vielhöle sind, und zusammen 738 Braunsch. Fuß, zu 12 Zoll gerechnet, sohlige Länge haben. Der schmale Eingang führt gleich in ein hohes weites Gewölbe, dessen höchste Höhe 31 Fuß beträgt, und dieser erste Entree ist bei weitem größer und imposanter als der der Vielhöle; ehemals mußte man reitlings mehrere Schritte über einen schmalen scharfen Felsrücken rutschen, der zu seinen Seiten tiefe und gefährliche Abgründe hatte, um zu den hintern Hölen zu kommen. Jetzt ist aber diese gefährvolle Unannehmlichkeit gehoben, indem die Tiefen verschüttet, oder mit Felsstücken belegt sind. Gefahr ist hier überhaupt so wenig als in der Vielhöle, wenn man sich nur auf den Fahrten in Acht nimmt. Vorzüglich hat man beim Ausgange der dritten Höle einer gedoppelten Aufmerksamkeit nöthig, wo zwei über einander stehende hohe Fahrten in eine tiefe Schlucht führen, unter denen sich ein Wasserbehälter befindet, in welchem vor mehreren Jahren ein Reisender sein Grab gefunden haben würde, wenn



die unter ihm auf der Leiter Stehenden ihn nicht aufgefangen hätten. Eine starke Confusion am Knie, welches er beim Fallen verdreht hatte, bewirkte sogleich den Rückzug der ganzen Gesellschaft, und bereitete ihm alles Vergnügen einer nachherigen Brockenreise.

Unter den Figuren, die der Tropfstein in diesen Hölen bildet, zeichnet sich vorzüglich die klingende Säule aus. Dies ist ein inwendig holer, 8 Fuß hoher, cillinderförmiger Stalaktit, der ganz nahe an das Gewölbe der Höle reicht, es aber nicht berührt. Wenn jemand daran schlägt, glaubt man den dumpfen Ton einer großen Glocke in der Ferne zu hören. Vor einigen Jahren hatte er durch Berührung des Gewölbes seinen Klang verlohren, und man war daher genöthiget, ihn davon abzusägen. Außerdem ist der Tauffstein, die Orgel, die Fahne, der Weihessel und andere Dinge merkwürdig. Gegen die letztere pflegt der Führer sein Grubentlicht auf eine Stange zu halten, um ihre Durchsichtigkeit zu zeigen. Es ist ein dünner vom Obertheile des Gewölbes etwas herabhängender Streifen Stalaktit. Der Tauffstein formirt eine Art Urne, die auf einem hohen Blocke steht, und wobei sich ein kleiner Behälter mit sehr klarem Wasser befindet, der nie über-

läuft und auch durch vieles Schöpfen mit einer darin befindlichen Tasse, wenn es langsam geschieht, nicht leerer wird. Aus einem quer durch die Höle fließenden Bache ragen 3 Felsstücke, welche die Taufzeugen genannt werden.

Im Jahre 1670 entdeckte diese Höle ein Bergmann, Namens Baumann, und besuhr sie, weil er Erze darin zu finden glaubte. Da er seine Absicht nicht erreichte, kehrte er zurück, verirrte sich aber in den Gängen, und trock, nachdem sein Grubentlicht ausgebrannt war, im Finstern umher, bis er am dritten Tage, fast verhungert den Ausgang wieder fand. Allein Angst und Hunger hatten ihn so erschöpft, daß er nach kurzer Zeit starb, nachdem er jedoch zuvor erst das merkwürdige Innere der Höle angezeigt hatte. Herzog Ludwig Rudolph zu Blankenburg ließ nachher weitere Untersuchungen darin aufstellen, gab ihr den Namen ihres Entdeckers, und befahl ihren Eingang mit einer Thür zu verschließen. Bei der Untersuchung fanden sich mehrere menschliche Knochen, wahscheinlich von Unglücklichen, die schon früher die Höle gefunden, und sich darin verirrt hatten.

Nach unserer Zurückkunft bestiegen wir noch, nachdem wir uns in das Namensbuch der Fremden im Wirthshause eingezeichnet hatten, welche

Gewohnheit sich noch aus den Zeiten Herzog Ludwig Rudolphs herstammt, die Christinentklippe, einen steilen Felsen auf der linken Seite der Bode, von welcher man eine herrliche Aussicht in das lange schöne Thal hat. Aber um vieles schöner ist die vom Sackenfelsen, hier bloß die Klippe, und in der hiesigen Mundart Kleff genannt. Nicht nur einen großen Theil des Thals mit allen Hüttenwerken, Mühlen und Häusern überseht man von hier aus, sondern auch über die entgegenstehenden Berge ist eine herrliche und weite Aussicht eröffnet, und man hat einen Ueberblick auf eine der schönsten Partien des Harzes. Gewiß wird Niemanden die Mühe gereuen, die er auf das Ersteigen dieses steilen Felsgebirgs verwendet hat. Der Hauptpunkt, der den Zauber dieser schönen Umgebungen enthält, ist eine hervorspringende, nach der Seite des Thals schrof abgeschnittene Felsspitze. In ihrer Nähe liegen die Reste des Schlosses Birkenfeld, die bloß noch in fast verschütteten Gräben und den Ueberbleibseln von Mauern und Steinhäufen bestehen. Es war schon im zwölften Jahrhundert, als die Wohnung berichtigter und gefürchteter Räuber bekannt, und den edeln Herrn von Birkenfeld zu Ehren, ward das ganze von ihrer Burg beherrschte Thal das Räuberland

genannt, woraus später der jetzige Name Räbelaub entstanden ist. Unter den gedachten Felsen ist ein Marmorbruch, wo der auf der weiter unten am Räbelaub gelegenen Marmormühle zu verarbeitende graue Marmor gebrochen wird. Er wird gehohlet und mit Pulver los geschossen. Es lag jetzt ein ungeheurer Block daneben. Ein langer Steg führt zu dem Bruche, wo er dicht an der Bode liegt. — Indem man zur Linken der Bode im Thale hinab geht, kommt man einigen Schmieden und einer Sägemühle vorbei, und dann zur Marmormühle. Sie liegt dicht vor einer Felschlucht, dem Kreuzthal, welches hier im Bodebale ausläuft. Sie ist überschlächtig, und das Wasser, welches das Kreuzborner Wasser heißt, wird in Rinnen auf ihr Rad geleitet. Ihre gefertigten Waaren werden auf der Factorei in Blankenburg verkauft. Der Aufseher zeigte sehr gefällig die Schneide-, Schleif- und Drehwerke, und für eine Kleinigkeit kann man gewöhnlich kleine geschliffene Probestafeln von verschiedenem Marmor bekommen. Der Bruch des rothen und couleuren Marmors ist gleich über der Mühle in einem Felsen, der Krockstein genannt wird. Dieser Marmor ist sehr schön und enthält außer mancherlei Schattirungen, auch versteinerte Seekörper und Korallengewächse, welches beweist, daß alle diese

ungeheuren Felsmassen erst nach einer großen Revolution entstanden sind, und daß diese Gegend einst unter Wasser stand. Um den Marmorbruch herum findet sich sehr viel Magnetstein. Dege hinter der Marmormühle zieht sich der Weg linker Hand den Berg hinan, und führt dann über Wiesen und Feld nach dem Dorfe Hüttenrode. Es hat 126 Feuerstellen, und den hohen spitzen Thurm seiner Kirche kann man, da das Dorf auf einer sehr hohen Koppe der vordern Harzgebirge liegt, weit und breit im Lande vor dem Harze sehen. Die Schiefer- und Eisensteingruben in der Nähe gaben die erste Veranlassung zur Erbauung des Dorfs. Es ist hier ein fürstliches Gut, welches die Hagemannsche Familie in Erbpacht hat.

Von Hüttenrode aus ging unser Weg beständig bergab und im Holze, bis fast dicht vor Blankenburg. Bei Herrn Hörnecke in den drei Kronen fanden wir bereits unsern Wagen, verlebten hier noch einen angenehmen Abend in sehr guter Gesellschaft unserer schon bekannten Blankenburger Freunde, und fuhren am andern Morgen wieder nach Hause zu, wo mein weiser Arzt mich eben so gesund und vergnügt wieder empfing, als ich krank und traurig abgereist war. Gefegnet sei sein heilsamer Rath zu einer Harzreise!

Seite 4 Zeile 1 Beendorf lies Wendorf. S. 19 S. 13  
lies Pfistfeldt S. 14 S. 10 Burchöhner lies Burgöhren.  
S. 44 S. 20 war ziemlich verborben und ist jetzt weg-  
genommen. S. 47 S. 17 Kirche lies Küche.

Jan. 129







Tagen zu waschen, was ich aus demselben Grunde nicht vorzuziehen  
günstig bleibe.

Wenn die meisten nicht nur die Tasse des Pflanzens  
für die Tasse in der Tasse.

Wenn die Tasse des Pflanzens ist die Tasse, wenn etwas zu gewinnen bleibt.  
Zust für die Tasse des Pflanzens, und es ist das was ich zu raten, keine Tasse.  
nicht nur die Tasse des Pflanzens in der Tasse abzugeben.

Wie will man das vor der Tasse mündigkeiten haben, die man  
auf die Tasse ansetzt, indem man einen Teil der Tasse auf den  
Tasse des Pflanzens ansetzen will, um die Tasse mit der Tasse  
nicht zu behalten, die Tasse.

1. 2.

Wie kann man die Tasse in  
die Tasse

an. In der Tasse der Tasse an der Tasse der Tasse an der Tasse  
nicht. Wie will man die Tasse in der Tasse an der Tasse an der Tasse  
nicht. Wie will man die Tasse in der Tasse an der Tasse an der Tasse

[ Man sieht es ist die 2. Tasse. : Tasse der Tasse, ein was -  
getrennt, Tasse für die Tasse in der Tasse an der Tasse an der Tasse  
nicht. Wie will man die Tasse in der Tasse an der Tasse an der Tasse  
nicht. Wie will man die Tasse in der Tasse an der Tasse an der Tasse ]

Wie will man die Tasse in der Tasse an der Tasse an der Tasse.

in fidei

1/1. 37.

Unausbelegte 1. 29